Eberberg Badetzky

Lorenz Leicht.

Mleicht

Nr. 1.



Graf Radetzky

K. K. Feldmarschall geb. 1766 + 1858.

[illegible]



Vater Radetzky.

Ein Charakter=Bild für Soldaten.

Von

Julius Ebersberg,

k. k. Hauptmann im Großherzog Ludwig III. von Hessen 14. Linien=Infanterie=Regimente, Ritter des königlich württembergischen Friedrich= und mehrer anderer Orden, Besitzer der k. k. goldenen Medaille: „Viribus unitis", &c. &c., Professor an der k. k. Artillerie=Akademie zu Olmütz.

Mit zwei Stahlstichen.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

1858.

Druck von Carl Bellmann in Prag. 1858.

Vorwort.

Der biographische Versuch, welcher dem militärischen Publikum in dem vorliegenden Werkchen geboten wird, soll ein bescheidenes Denkmal der Verehrung für den verewigten Feldmarschall sein, das seinen vorgesteckten Zweck erfüllt, wenn es die Anerkennung findet, bei einer warmen und überzeugenden Schreibweise alles Das in gesichteter Auswahl zu umfassen, was bisher über den Lebenslauf des Verewigten bekannt wurde, und vollen Glauben verdient.

Jüngere Kameraden, dann Kadeten und Jünglinge, welche den Soldatenstand zu ihrem Lebensberufe wählen, dürften diese — sich von aller militärischen Kritik ferne haltende — Betrachtung eines an Mühen und Gehalt so reichen und ernsten Lebens vielleicht nicht ohne Vortheil zur Hand nehmen.

Der Verfasser erwähnt dankbar der Werke, die ihm bei Abfassung dieses Versuches eines Charakterbildes von wesentlichem Nutzen waren, und zwar: Dr. F. J. A. Schneidawind: „Feldmarschall Graf Radetzky, sein kriegerisches Leben und seine Feldzüge von 1784—1850. Augsburg 1851.“ Desselben: „Aus dem Hauptquartiere

und Feldleben des Vaters Radetzky. Stuttgart 1856." — Hauptmann J. Strack: „Graf Radetzky, k. k. Feldmarschall während seiner 64jährigen Dienstzeit. Wien 1849." — Dr. C. A. Carl: „Leben des Feldmarschall Grafen Radetzky. Leipzig 1854." — C. A. Schweigerd: „Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit. Wien 1854." — Henry Blaze de Bury: „Souvenirs et récits des Campagnes d'Autriche. Paris 1854"; — ferner den nach authentischen Quellen abgefaßten, einer meisterlichen Feder entflossenen „Kurzen Lebensabriß des k. k. österreichischen Feldmarschalls Joseph Grafen von Radetzky. Wien 1858." — Dr. J. Hirtenfeld: „Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Wien 1857"; desselben: „Militär-Zeitung"; die Werke der Feldzeugmeister Schönhals, Welden, Thurn, der Generale Willisen und Bava; die Aufzeichnungen Pimodans und Hackländers; endlich die „Darmstädter Militär-Zeitung".

Olmütz, im März 1858.

Der Verfasser.

Warm das Herz und treu der Pflicht,
Hell im Haupt des Geistes Licht,
Jugendfrisch zu rascher That,
Allen aber Greis im Rath.
Dem besiegten Feind gerecht,
Seinem Gott ein frommer Knecht,
Seinem Herrn ein fester Schild,
Seinem Heer ein Musterbild.

Eugen Graf Haugwitz.

* *
*

Für Recht und Pflicht das Schwert gezückt,
Den Blick zum Himmel unverrückt,
Beschützend mit der Heldenhand
Den Kaiser und das Vaterland,
Das Herz an Menschenliebe reich,
Ein Kriegs- und Friedensfürst zugleich,
Im Handeln stark, im Strafen mild,
Das ist — Radetzky's Lebensbild!

Ludwig von Deinhardstein.

Vater Radetzky.

An der Grenze zwischen dem Königreiche Böhmen und der Markgrafschaft Mähren zieht sich, manche Meile weit, ein stark bevölkertes Gebirge hin; es wird das mährische genannt. Seine Thäler sind rauh und tief, dichte Waldungen bedecken seine Abhänge, die Kuppen dagegen sind oft steile, nackte Felsen. Auf der Seite, die zu Böhmen gehört, liegt in dem ehemaligen Berauner und jetzigen Taborer Kreise, und zwar in dem Bezirke Selčan das Dörfchen Třebnic (welches in deutscher Sprache wie Trschebnitz ausgesprochen wird) — nur 43 Häuser und 373 Einwohner zählend. Dasselbe war bis zum Jahre 1850 der Amtsort des gleichnamigen landtäflichen Gutes, welches in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem k. k. Kämmerer und Hauptmann in der Armee, Herrn Peter Euseb Grafen Radetzky von Radetz, gehörte. Diesem gebar seine zweite Gemalin Maria Venanzia, geborne Freiin Bechyně von Lažan in dem Herrenhause oder sogenannten Schlosse dieses Dorfes am 2. November 1766 — fünf Jahre früher als Erzherzog Carl unsterblichen Andenkens, drei Jahre, bevor Napoleon Buonaparte das Licht der Welt erblickte — einen Sohn, der von Gott zu Großem bestimmt war.

Seine lange Laufbahn sollte die Laufbahn eines Kriegers werden, der als Held mit hohem Muthe, fester Entschlossenheit und großem Scharfblick für Kaiser und Vaterland streitet, eines Kriegers, welcher erst als schlichter Kämpfer, dann als Feldherr einer tapferen und herrlichen Armee das von den Vätern überkommene, aber von äußeren und inneren Feinden frech angetastete Erbe seines Kaisers mit unbezwinglichem Arm vertheidigt und

schirmt — er sollte sich den Würdigsten in Oesterreichs Ruhmeshalle anreihen und als einer jener Heldensöhne des Vaterlandes, welche sich während der neueren und neuesten Kriegsperiode um den Kaiserthron mit hohem Geiste und treuem Herzen schirmend schaarten, unsterblichen Ruhm erwerben. Sein Name sollte auf den glänzendsten Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte als ein unvergängliches Vorbild hohen Muthes, weiser Entschlossenheit, persönlicher Selbstverleugnung, richtiger Führung und unerschütterlichen Pflichtgefühles verewigt werden.

Der lorbeerreichen Laufbahn dieses edlen und berühmten Kriegers, der die Regierungen sechs erhabener Monarchen seines großen Vaterlandes erlebte, und fünf derselben ausgezeichnete Dienste leistete, — in Gedanken zu folgen, schwellt die Brust jedes Empfänglichen; seine Thaten zu beschreiben, erhebt Herz und Gemüth; denn dieser Held steht in den Reihen der großen Feldherren fast einzig da; während beinahe alle Heroen beim Eintritte des hohen Alters der Natur ihren Zoll entrichten, und, der untergehenden Sonne gleich, kaum noch einen schwachen Schein um sich verbreiten, ersteigt Er im 81. Lebensjahre den höchsten Gipfel des Ruhmes. Von der wildesten Empörung urplötzlich überfallen, an der Spitze eines kleinen Heerhaufens gegen Verrath und Schwäche ankämpfend, ohne Geldmittel, durchaus unvorbereitet auf einen Krieg, von ganz Italien angegriffen, siegt Er über alle seine Feinde. Und wo zeigt uns wohl die Geschichte einen zweiten Helden gleich Ihm, der mit seinem kleinen Häuflein Getreuer in unglaublich kurzer Zeit nicht nur tapfere äußere und verruchte, vor keinem Frevel zurückscheuende innere Feinde glänzend besiegte, sondern auch ihre Liebe und Verehrung derart gewann, daß sie Seinem erlauchten und unsterblichen Namen das rührende Epithethon „Vater“ einstimmig vorsetzten?!

Dieser am 2. November 1766 geborene Sohn des k. k. Kämmerers und Hauptmanns in der Armee, Peter Euseb Grafen Radetzky von Radetz, erhielt in der am 4. November in der Hauskapelle des Herrenhauses zu Třebnič durch den hochw. Herrn Dechant zu Selčan und Bezirksvikar, Johann Joseph Mayer, vorgenommenen heiligen Taufe die Namen: Johann, Joseph, Wenzel, Anton, Franz, Carl. Pathe war des Täuflings

Großvater Wenzel Leopold Graf Radetzky, Zeuge und Stellvertreter des Pathen Franz Graf Getz, Herr auf Sukdol und Krchleb, und Frau Franziska Freiin Bechyně, geborne Gräfin Wěžník.

Der ursprüngliche Sitz der Radetzky (eigentlich Hradecký von Hradec), Burg Radetz, lag im Bidschower Kreise (auf dem Territorium der jetzigen Herrschaft Rumburg oder Smrkow, in der Nähe der Dörfer Chomulitz und Newralitz) und wurde schon im 15. Jahrhunderte, vermuthlich im Hussitenkriege, zerstört, ohne seit jener Zeit wieder aufgebaut worden zu sein.

Die Radetzky stammen aus einem uralten czechischen edlen Geschlechte, welches, mit den ersten Adelsfamilien des Kaiserstaates verwandt, ursprünglich aus Oberungarn nach Böhmen eingewandert ist.*) Johann Radetzky von Radetz und Trnow erlangte bereits 1329 am Freitage vor Misericordias zu Prag von dem Könige von Böhmen Johann aus dem luxemburgischen Hause eine Bestätigung seines althergebrachten Adels und Wap-

*) Wie die „Krakauer Zeitung" jüngst berichtete, gehe aus einem Tabular-Extrakte hervor, daß die Familie Radetzky seit vielen Jahren 3 Meilen von Krakau, 1½ Meilen von Wadowice, unweit von Calwarya, auf dem Landgute Brzeznica erblich ansäßig gewesen und wahrscheinlich von polnischer Abstammung sei. Ihr ursprünglicher Name sei wohl Radecki gewesen und auch so zu schreiben. Das erwähnte Gut Brzeznica, gegenwärtig im Besitze der Familie Gorczynski, ging von den Radetzkys bei deren Uebersiedlung nach Böhmen käuflich in die Hände der Familie Maszewski und von diesen auf die Gorczynski über. Als im Jahre 1848 das Regiment Nr. 56 (damals Fürstenwärter, nun FML. Baron Gorizutti), dessen Hauptergänzungs-Bezirks-Station Wadowice ist, nach Verona einmarschirte und von dem Marschall besichtigt wurde, traten auf seine Frage: „Ist Niemand von Euch aus Brzeznica?" zwei Soldaten vor die Front, die von ihm freundlich mit den Worten bewillkommnet wurden: „So sind wir Landsleute!" woran sich nähere Erkundigungen über den jetzigen Stand, Bewohner und Besitzer des Dorfes knüpften. Der nun verstorbene Ortsprobst Lopacki erzählte gern die interessantesten Einzelheiten über die Familie Radetzky, unter anderen die folgende: Ein Oheim des Feldmarschalls, Nikolaus Radetzky, war wegen seiner mit dem Churfürsten von Sachsen und Könige von Polen, August II., wetteifernden Riesenstärke bekannt und seiner Geselligkeit halber in der ganzen Nachbarschaft beliebt. So traf es sich oft, daß ein Bote bei ihm ankam, um ihn zu einem Gastmahle in die Nachbarschaft zu

pens (das von Roth und Blau senkrecht getheilt ist; darin ein schräg rechts mit dem Griffe nach unten gestellter silberner Spaten). 1387 war der Kanonikus Wenzel von Radetz Oberinspektor des Baues der St. Veitkirche, in welcher sein Brustbild noch heute zu sehen ist. Die heutigen Grafen Radetzky von Radetz fangen ihre älteren Ahnenproben mit dem Ritter Adam Heinrich Radetzky auf Radetz und Trnow und seiner Ehefrau Elisabeth Zapska von Zapa an. Johann Georg Radetzky von Radetz, königlicher Hauptmann des Kaurzimer Kreises in Böhmen, wurde laut Diplom ddtto Wien, 20. Februar 1684 vom Kaiser Leopold I. in den erbländischen Freiherrn-, Wenzel Leopold Radetzky von Radetz, k. k. Kämmerer, aber durch die Kaiserin Maria Theresia laut Diplom ddtto Wien, 27. April 1764 in den Grafenstand erhoben.

Graf (Johann) Joseph erhielt im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, deren Leitung, als er im Alter von zehn Jahren

---

laden. Dann pflegte er, statt jeglicher brieflichen Antwort, die erste beste Eisenschiene zu nehmen, dem Boten um den Hals zu biegen, und ihn mit diesem Halsbande heimzuschicken, als unfehlbare Versicherung, daß er sich selbst einfinden werde, denn Niemand Anderer wäre im Stande gewesen, den Behalsbandeten loszueisen, ohne ihm Gewalt anzuthun. Die „Prager Zeitung" widerspricht hingegen diesen Angaben und erklärt, daß es einen Oheim des Marschalls, Namens Nikolaus Radetzky, nie gegeben habe. Der Großvater des Marschalls, Wenzel Leopold, der am 9. September 1704 in Prag geboren war und daselbst 1781 starb, hatte nur 2 Söhne, von denen der ältere der Vater des in Třebnic gebornen Marschalls war, der jüngere aber, Oheim und Vormund des Marschalls, Wenzel Ignaz hieß und nach seinem Austritte aus dem Militärdienste größtentheils in Prag und Böhmen, nicht aber in Polen lebte. —

Hier mag auch die Bemerkung Platz finden, daß des Marschalls Geburtsort Třebnic in der Regel auf den Generalkarten des Königreiches Böhmen nicht zu finden ist, weil der Ort an sich viel zu unbedeutend und erst in der Neuzeit dadurch merkwürdig geworden ist, daß daselbst der größte Sohn Böhmens geboren wurde; nur in der von F. Tempsky in Prag auf Grundlage ämtlicher Daten im Jahre 1854 und in zweiter Auflage im Jahre 1857 herausgegebenen „Karte des Königreiches Böhmen nach der Eintheilung vom Jahre 1854" erscheint Radetzky's Geburtsort angegeben, in der zweiten Auflage ist er sogar dadurch bezeichnet, daß ihm ein lateinisches R beigefügt erscheint.

zur vaterlosen Waise geworden war, der Vater und der jüngere Bruder des verblichenen Grafen Peter, Graf Wenzel Ignaz, der letztere als Vormund des Knaben, übernahmen, bis dieser nach dem 1781 eingetretenen Tode des Großvaters in's Theresianum nach Brünn kam. Der lebhafte und aufstrebende Jüngling entwickelte daselbst in kurzer Zeit eine entschiedene Vorliebe für den Soldatenstand, er begeisterte sich an den Kriegsthaten eines Eugen und Loudon, und erlernte vorzugsweise die in das Kriegswesen einschlägigen Wissenschaften leicht und gerne. Obgleich er nun auf die übrigen Studien, soweit es ihm thunlich schien, minderen Eifer verwandte, so liebten ihn seine Lehrer nichts desto weniger, da sich der feurige Knabe durch strenge Befolgung aller bestehenden Anordnungen ihre Achtung erworben hatte.

Als er im 17. Altersjahre stand, bot ihm die Umgestaltung und Uebersiedelung des Theresianums von Brünn nach Wien die ersehnte Gelegenheit, seiner Neigung zu folgen und jene Laufbahn zu betreten, für die er, wie ihm eine innere Stimme sagte, allein geboren war.

Am 1. August 1784 trat er als Kadet in das damals zu Gyöngyös in Ungarn stationirte Kürassier-Regiment Nro. 2 (nun König Maximilian II. von Baiern) ein, dessen damaliger Oberst-Inhaber der hochverdiente General der Kavallerie Carl Graf Caramelli war, wurde am 3. Februar 1786 zum Unterlieutenant und am 11. November 1787 zum Oberlieutenant befördert. Das Bestreben des jungen Offiziers ging dahin, sich eine genaue Kenntniß des Reiterdienstes zu erwerben, sich in der durch seinen Stand bezeichneten Richtung auch wissenschaftlich fortzubilden, sich durch Genauigkeit im Dienste auszuzeichnen und durch sein Benehmen die Zuneigung seiner Kameraden, so wie Ansehen bei seinen Untergebenen zu gewinnen.

Seine, bei einem jungen, wackeren Offiziere so natürliche Sehnsucht nach einem Feldzuge wurde bereits im Jahre 1788 erfüllt, indem er, in seiner Eigenschaft als Oberlieutenant, mit dem Regimente Caramelli, welches die Bestimmung zur Hauptarmee an die untere Donau erhalten hatte, gegen die Türken zog.

In Oesterreich herrschte damals Kaiser Joseph II., in Rußland die Kaiserin Katharina II. Diese hatte ihr Reich nach Süden

hin vergrößert und schien den Plan zu hegen, die Türken aus Europa zu vertreiben. England ermunterte den Sultan zum Kampfe und dieser erklärte im August 1787 an Katharina den Krieg. Als Oesterreich ebenfalls rüstete und Truppen an die türkische Grenze rücken ließ, forderte die Türkei die gänzliche Zurückziehung der letzteren. Dies erlaubte natürlich weder die Würde des Kaisers, noch die Sicherheit seiner Staaten. Noch suchte jedoch der milde Joseph II. zu vermitteln. Als seine Bemühungen aber vergeblich waren, sprach er am 19. Februar 1788 die Kriegserklärung gegen die Türkei aus.

Die österreichische und die russische Armee bildeten einen großen Bogen um die nördliche Grenze der Türkei. Durch Zurückdrängen des türkischen Heeres, durch Einnahme der feindlichen Festungen sollte dieser Bogen immer mehr verkleinert werden. Die österreichische Hauptarmee drang nach Serbien vor, nahm am 28. April 1788 die türkische Festung Schabacz a. d. Sau und marschirte, da man die Belagerung der Festung Belgrad noch nicht für angezeigt hielt, in das Banat, in die Gegend von Sodova und Slatina. Hier geboten jedoch die Türken über eine so große Truppenmacht, daß sie es vermochten, die österreichische Hauptmacht von den übrigen Truppen-Corps abzuschneiden. Deßwegen zog sich dieselbe nach Karansebes zurück. Bald darauf rückte sie in die Winterquartiere, die das Regiment Caramelli in Ketschkemet angewiesen erhielt. Die übrigen österreichischen Truppenabtheilungen und das russische Heer hatten 1788 mehrere Festungen erstürmt. Der herrliche Loudon nahm Dubicza und Novi; Potemkin, der russische Befehlshaber, die Festung Oczakow.

Glücklicher und erfolgreicher war der Feldzug des Jahres 1789. Es mußten sich nicht nur die türkischen Festungen und Städte: Belgrad, Semendria, Bukarest, Ackjermann, Bender, Ismailow ergeben, sondern die Osmanen wurden auch bei Fokschan von dem österreichischen Feldmarschall Friedrich Josias Prinzen von Sachsen-Coburg und dem russischen Reichsgrafen Suworow und bei Rimnik von den Russen geschlagen. Die Einnahme von Belgrad und Semendria war das Verdienst der österreichischen Hauptarmee, in welcher Radetzky auch in diesem Jahre kämpfte. Sein Regiment hatte einen neuen Oberst-Inhaber in der Person

Seiner königlichen Hoheit, des Generals der Kavallerie, Erzherzogs Franz Joseph d' Este, Herzogs von Modena, erhalten. Dasselbe bezog bald ein Lager bei Karansebes und stand unter den Befehlen des Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt. Dieser traf mit den Türken bei Mehadia zusammen, griff sie an und warf sie; ein Sieg, der namentlich durch den Sturmritt und das Einhauen der wackeren Kürassiere entschieden wurde, welche die erhaltenen Befehle mit der größten Schnelligkeit ausführten. Bei der Belagerung und Einnahme von Belgrad, jener wichtigen Grenzfeste, welche fünfzig Jahre lang in den Händen der Türken gewesen war, bildete Radetzky's Regiment einen Theil der Besatzung des Brückenkopfes auf dem linken Donauufer bei Panscowa. Der 9. Oktober 1789 war der Tag, an welchem nach so vielen Jahren das österreichische Banner wieder auf den Wällen Belgrads aufgepflanzt werden sollte. Loudon leitete als Oberbefehlshaber die Belagerung und Einnahme, denn zunehmende körperliche Leiden hatten weder dem Kaiser, noch dem Feldmarschall Lacy gestattet, in diesem Jahre persönlich beim Heere zu sein. Deßhalb war die Führung der österreichischen Hauptarmee dem Feldmarschall Loudon übertragen worden, der sich den Türken schon so furchtbar gemacht hatte, daß sie ihn nur den deutschen Teufel nannten. Unter ihm, einem Feldherrn voll Kühnheit, Raschheit und Entschlossenheit, war Radetzky zum zweiten Male gegen die Feinde gezogen. Die Winterquartiere erhielt das Regiment Erzherzog Franz im Banat angewiesen, und auch die übrigen Truppen rückten nach den für sie bestimmten Dislokationen. Während sie hier nach überstandenen Strapatzen und Gefahren der Ruhe sich freuten und begeistert von einem dritten Feldzuge sprachen, in welchem sie den Türken von Neuem zeigen würden, was ihre Tapferkeit vermöge, — erschütterte sie die Nachricht, daß ihr geliebter Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790 im 49. Jahre seines Lebens gestorben sei. Leopold II. „der Weise von Florenz", sein Bruder und Nachfolger, hatte schon als Großherzog von Toskana die Bewunderung Europas erweckt und war von dem lebendigsten Gerechtigkeitsgefühle, gepaart mit Milde, durchdrungen. Er beschloß bei den gleichzeitigen bedenklichen Vorgängen in dem zerrütteten Frankreich vom Kampfe mit der Türkei abzustehen, weil England und andere Mächte sich zur Unter-

stützung der Pforte anschickten. So kam am 23. September 1790 ein Waffenstillstand und am 4. August 1791 der Friede zu Szistowe zu Stande, in welchem Oesterreich Alt-Orsowa erhielt, Belgrad aber zurückgab. Rußland setzte den Krieg allein nur noch kurze Zeit fort. In dem Frieden zu Jassy 1792 wurde der Dnjester als Grenze zwischen der Türkei und Rußland bestimmt.

Radetzky, der diese blutigen und beschwerlichen Feldzüge theilweise als Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls Grafen Lacy mitgemacht hatte, erwarb sich in dieser Verwendung, welche, so wie die Nähe eines so erfahrenen Feldherrn, nicht ohne die wohlthuendste Einwirkung auf den jungen Krieger bleiben konnte, eine vielseitige militärische Brauchbarkeit und galt schon damals für einen Offizier, der zu höheren Erwartungen berechtigte und dessen Name in der Armee nicht unbekannt war. Kaiser Joseph wollte ihm wohl und Feldmarschall Lacy fühlte für den Jüngling eine wahrhaft väterliche Zuneigung, welche dieser durch die treueste Anhänglichkeit und Bewunderung für einen Feldherrn erwiederte, der voll der seltensten Kenntnisse und Charakterstärke an der Spitze des Heeres weniger glücklich gewesen ist, als er dies zu sein verdiente.

Die österreichischen Truppen hatten sich auch in diesen so beschwerlichen Feldzügen durch Mannszucht, Muth und Tapferkeit rühmlichst hervorgethan. Der einzelnen Fälle von glänzenden Thaten waren so viele, daß Kaiser Joseph II. auf den Antrag des Feldmarschalls Gideon Ernst Freiherrn von Loudon im Juli des Jahres 1789 die noch gegenwärtig bestehenden Ehrenzeichen, die goldene und silberne Tapferkeitsmedaille für einzelne tapfere Handlungen der Kriegsmannschaft stiftete, deren 74 goldene und 611 silberne vertheilt wurden.

So hatte Radetzky seine ersten Campagnen beendet, die obwohl mit Kraft vorbereitet und unter den besten Auspicien begonnen, dennoch durch eingetretene ungünstige Verhältnisse, den erwarteten, verdienten Erfolg nicht gehabt hatten. Daß er speziell handelnd in denselben nicht auftritt, wird Niemanden befremden, der den Wirkungskreis eines Lieutenants, besonders in den damaligen Türkenkriegen, auch nur annähernd kennt. Ohne übrigens Gewagtes aufzustellen, läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß Radetzky, wo er Gelegenheit zum Handeln gefunden hatte,

(so bei den Belagerungen von Berber und Belgrad und bei dem Rückzuge seines Regimentes von Illova nach Caransebes,) vielversprechende Beweise eines ausgezeichneten Wohlverhaltens gegeben hatte. Er hatte in diesen Feldzügen hinreichende Gelegenheit gefunden, sich für die kommenden praktisch auszubilden, sich edle Vorbilder zu wählen, und konnte schon mit gewissen Hoffnungen in die Zukunft blicken. v. Gaudy's schöne Verse passen auf den damals 21jährigen Oberlieutenant:

„Leuchtend vor des Jünglings Auge stehen riesige Gestalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten;
Griechenlands und Roms Kolosse sind's; es ist Vergangenheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erstem Helden ihn geweiht."

Auch ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Persönlichkeiten eines Joseph, Lacy und Loudon auf Radetzky tief einwirken mußten. Einem jungen, fühlenden und empfänglichen Soldaten war Kaiser Joseph besonders ein leuchtendes Vorbild, ein glänzendes Beispiel im Ertragen aller Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, in heldenmüthiger Tapferkeit, in edler Sorge für die Verwundeten und Kranken und in Milde gegen die Besiegten. Joseph's Selbstaufopferung war erhaben und rührend. „Wenn ich des Kaisers Krone wie meine Mütze bloß gestellt sehe, wie könnte ich mich über Gefahren beschweren!" sagte jener Grenadier und gab das beste Zeugniß des guten Geistes, den der Kaiser in seiner Armee hervorgerufen. Joseph hatte gelebt „ein Krieger unter seinen Kriegern"; sein Putz war der eines Soldaten gewesen, sein Kleiderschrank der eines Fähnrichs, seine Erholung die Arbeit, sein Leben beständige Bewegung! Wie sehr gleicht dem Unvergeßlichen hierin sein erhabener Ur-Groß-Neffe, des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph I. Majestät.

Der damals 63 Jahre alte Feldmarschall Franz Moriz Graf Lacy, in dessen Schule und unter dessen Augen Radetzky seine kriegerische Laufbahn zu beginnen so glücklich war, bekleidete die Würde eines Hofkriegsrathes und stand als ad latus an der Seite des Kaisers, welcher die Hauptarmee in Allerhöchsteigener Person befehligte. Lacy hatte alle Eigenschaften eines Feldherrn und das Werk: „Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren" sagt von ihm am Schlusse seiner Lebensbeschreibung: „Seinen Plänen getreu, in ausharrender Geduld

und Mäßigung immer sich selbst gleich, wußte er mit seltener Selbstbemeisterung die Lebhaftigkeit seines Temperamentes zurückzuhalten; und gab er auch demselben zuweilen auf dem Exerzierplatze nach, so vermochte ihn doch nichts auf dem Schlachtfelde aus seiner anscheinenden Kaltblütigkeit zu bringen. Sein Muth war, die jugendlichen Wagestücke in dem subalternen Dienste ausgenommen, immer berechnet, berechnet die Stärke seiner Truppen, berechnet ihr Bedürfniß, berechnet wo man wagen durfte und wo man sich schonen mußte. — Er war Meister in diesem schweren Theile der Kriegskunst, der eigentlichen Feldherrnwissenschaft, die allein den Heerführer vom Soldaten wesentlich unterscheidet. Gleich glückliche, geistige und körperliche Anlagen hatten Lacy zum großen Manne bestimmt; aber er ist die Entwicklung dieser Anlagen größtentheils sich selbst schuldig geworden." Radetzky scheint sich diesen Feldherrn schon damals als Ideal hingestellt zu haben, welches zu erreichen er sich zum Ziele setzte. Wir glauben auch, daß unsere Leser am Schlusse dieses, seinem Ruhme gewidmeten Werkchens unsere Meinung theilen werden, daß diese Charakter-Schilderung, eben so wahr und treffend auch auf unsern Helden angewendet werden könne.

Die kurze Zeit vom Schlusse des Türkenkrieges bis zum Ausbruche jenes Riesenkampfes, der volle 23 Jahre ganz Europa erschütterte und mit dem Untergange des Mannes endete, den die wilde Revolution gebar, den Talent und Verhältnisse auf eine schwindelnde Höhe emporhoben und den seine eigensinnige Verblendung stürzte — verlebte Radetzky bei seinem Regimente in Böhmen, nicht ohne dieselbe gewissenhaft zu seiner weiteren Ausbildung zu benützen. Ganz besonders widmete er sich der Kenntniß und Dressur des Pferdes. Schon damals galt er für einen verwegenen Reiter und tüchtigen Pferdekenner, bei dem sich die Kameraden fleißig Raths erholten. Nebstbei erfüllte er mit aller Gewissenhaftigkeit seine Dienstespflichten, exerzierte fleißig, fehlte nie auf der Reitschule und las nebstbei noch Manches, was in sein Fach schlug. Sein alter würdiger Oberst zählte ihn zu seinen besten Offizieren.

Indessen sollte Radetzky's Arm nicht lange ruhen und das Schwert nicht lange in der Scheide stecken. In Frankreich hatte 1789 die Revolution begonnen. Mit wilder Frechheit wurde bald

alle göttliche und menschliche Ordnung rücksichtslos in den Staub getreten. Mit Riesenschritten war das unglückliche Land einer Pöbelherrschaft in die Arme geeilt, deren Gräuel die Nation, in deren Schooß sie begangen wurden, entehrten und das ganze übrige Europa mit dem tiefsten Abscheu erfüllten. Die Fürsten fühlten die heilige Verpflichtung, sich zu vereinigen, um mit gewaffneter Hand diesen Ruchlosigkeiten zu steuern.

Die erste große Vereinigung zu diesem Zwecke wurde 1793 geschlossen und es traten derselben alle europäischen Staaten (mit Ausnahme von Schweden, Dänemark, der schweizerischen Eidgenossenschaft und der Türkei) bei. Aber schon das Jahr zuvor hatten Oesterreich und Preußen den Kampf für die Rettung der französischen Monarchie begonnen. Kaiser Leopold II. war es nicht beschieden, diese Großthat auszuführen. Er starb am 15. Februar 1792 und seinem Sohne Kaiser Franz II. (als Erbkaiser von Oesterreich Franz I.) war es vorbehalten, den väterlichen Willen in's Werk zu setzen. Die Eröffnung des Krieges im Jahre 1792 entsprach den von den Verbündeten gehegten Erwartungen nicht vollkommen, 14.000 Oesterreicher zogen nach dem heldenmüthigsten Widerstande gegen 80.000 Franzosen, am 6. November bei Jemappes den Kürzeren. Langsam in der würdigsten Haltung zogen sie sich zurück und mußten Belgien um so mehr in den Händen der Gegner lassen, als im preußischen Heere ansteckende Krankheiten ausgebrochen waren, welche, so wie die rauhe Herbstwitterung, dessen Feldherrn, Ferdinand Herzog von Braunschweig, zum Rückzuge nöthigten.

Radetzky stand, während dies geschah, mit seinem Regimente noch in den Erblanden. Erst im Jahre 1793 marschirte dasselbe an den Niederrhein, wo ein Theil der österreichischen Armee unter dem Prinzen Friedrich Josias von Coburg, dem Osmanen-Besieger, stand. Der Plan der Verbündeten war, nach der Hauptstadt Frankreichs vorzudringen und dadurch dem revolutionären Unwesen ein Ende zu machen. Dieses Vorhaben mißlang; denn Frankreich, im Innern gespalten, entwickelte im Kampfe gegen seine (vermeintlichen) äußeren Feinde eine riesige Kraft. Das ganze Land wurde in ein großes Heerlager umgewandelt; den Feldherren blieb nur die Wahl, entweder zu siegen oder ihren Nacken unter das Beil der Guillotine zu beu-

gen. Die nächste Aufgabe der Oesterreicher war, Belgien wieder zu erobern. Außer dem Armee-Corps des Prinzen Coburg kämpfte hier noch ein anderes unter dem österreichischen Feldzeugmeister Grafen Franz Sebastian Carl Clerfayt. Siegreich drang dieser vor und nöthigte den französischen Feldherrn Dumouriez sich zurückzuziehen. Bei Aldenhoven am 1., bei Neerwinden am 18., bei Löwen am 22. März 1793 wurden die Franzosen geschlagen, welche von der Vertheidigung Belgiens bald ganz ablassen mußten. In den vordersten Reihen sah man in diesen Schlachten immer des jungen Erzherzogs Carl kaiserliche Hoheit; aufmunternd rief er seinen Reitern zu: „Die Franzosen halten sich für unüberwindlich; zeigt Euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum Teufel."

Nach dem Falle der Festungen Condé und Valenciennes vereinigten sich die Armee-Corps Clerfayt's und Coburg's und schritten zur Belagerung von Maubeuge, bei welcher auch Radetzky mitwirkte. Ueberall, wo sich ihm die Gelegenheit geboten hatte, war er mit gewohnter Tapferkeit dem Feinde entgegen getreten und über Jülich und Aachen mit dem Heere vorgedrungen, das die Franzosen vor sich herjagte.

Im nächsten Jahre (1794) war Radetzky dem würdigen Feldmarschall-Lieutenant Johann Peter Freiherrn von Beaulieu, einem der edelsten Wallonen, die jemals in den Heeren des Kaisers gefochten, als Ordonnanzoffizier beigegeben. Dieser greise Feldherr befehligte ein etwa 8000 Mann starkes Corps, dessen Bestimmung war, bei Arlon im Luxemburgischen die Grenze zu decken. Radetzky wurde im Laufe dieses Feldzuges mancher Auftrag zu Theil, dessen Erfüllung mit Umsicht und Gefahr verbunden war. Das Gefecht bei Arlon (am 16. und 17. April 1794) bot ihm Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung und seine Tapferkeit erntete den Beifall des Kommandirenden so wie den seiner Waffengenossen. Als Beaulieu durch eine vierfache feindliche Uebermacht nach langer und überaus tapferer Gegenwehr zum Rückzuge (in's Merscherthal) genöthigt wurde, ersah er seinen Ordonnanzoffizier zu der heiklichen Sendung, in's große Hauptquartier nach Catillon die Nachricht von diesem nothgedrungenen Schritte zu überbringen und denselben zugleich unter Darlegung aller Umstände gehörig zu rechtfertigen; — es spricht die Uebertragung

dieses Auftrages gewiß für die besondere Befähigung des jungen Offiziers, dem er gegeben wurde.

Vor der dritten Schlacht, welche zum Entsatze von Charleroi geliefert wurde, war man im alliirten Hauptquartier ungewiß, ob die Festung sich noch in österreichischen Händen befinde. Denn war solches nicht mehr der Fall, so wurde jedes weitere Blutvergießen behufs der Behauptung dieses strategischen Punktes rein überflüssig. Der kommandirende General sah sich nach einem intelligenten und kühnen Offizier um. Radetzky bot sich freiwillig an, und besaß auch gewiß alle Eignung zu einem so gefahrvollen Unternehmen. Denn, wenn Einer, so wußte und fühlte er es, daß Hindernisse und Gefahren für den Muthigen nichts als die Aufforderung sie zu besiegen, für den Feigen und Zauderer hingegen die chinesische Mauer sind, die ihn von den goldenen Thürmen des Ruhmes zurückschreckt und in die mongolische Wüste der Mittelmäßigkeit bannt.

In der Nacht vom 25. und 26. Juni durchschwamm der junge Oberlieutenant, nur von drei Hußaren und eben so vielen Kürassieren begleitet, die breite und tiefe Sambre und zog die nöthige Erkundigung mitten zwischen dem Feinde ein. Charleroi hatte schon am Vorabend den Franzosen die Thore geöffnet. Mit dieser Meldung kehrte er auf demselben Wege zum F.-M. Prinzen von Coburg zurück, welcher nunmehr die schon seit 3 Uhr Morgens wüthende, gegen einen noch einmal so starken Feind mehr denn halb gewonnene Schlacht von Fleurus, welchen Ort Erzherzog Carl gestürmt hatte, abbrach und auf Mons und Brüssel zurückging.

An diesem heißen Tage bot sich den Oesterreichern ein bisher in Schlachten noch nicht vorgekommener Anblick dar. Majestätisch erhob sich in dem feindlichen Lager ein Luftballon, und schnell stieg er zu einer Höhe, die mit Geschossen nicht zu erreichen war. Während man auf Erden auf Leben und Tod sich bekämpfte, sahen die Männer, die im Schiffe desselben saßen, ruhig den Bewegungen zu und hatten die Aufgabe, Berichte über die Wechselfälle des Kampfes herabzuschicken. Seile, an dem Ballon befestigt, reichten bis zur Erde und 30 Pferde dienten dazu, sie festzuhalten. Doch entsprach dieses Unternehmen nicht den Erwartungen, die man von demselben gehegt hatte. Wenigstens wurde später der Versuch nicht wiederholt. Radetzky hatte

an diesem Tage zwei leichte Kopfwunden davongetragen und rückte am 9. August 1794 „wegen Auszeichnung“ zum zweiten Rittmeister vor.

Während des Feldzuges 1795 diente er, zum Regimente wieder eingerückt, unter dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt, welcher statt des Prinzen Coburg den Oberbefehl übernommen hatte, am Rhein. Am 29. Oktober, wo die Oesterreicher die Linien von Mainz mit seltener Tapferkeit erstürmten, führte Radetzky eine der Sturmkolonnen und erhielt bei dieser Gelegenheit einen Prellschuß am linken Schenkel.

Es hätte uns zu weit von unserem Ziele abgeführt, wenn wir den drei Feldzügen 1793—1795 im Detail gefolgt wären. Wir begnügen uns dieselben hiemit als im Allgemeinen für das Waffenglück der österreichischen Armee günstig zu bezeichnen. Eine den Feldakten entnommene Vergleichung der in diesen Jahren von den Oesterreichern gewonnenen Schlachten und Treffen und bewerkstelligten Belagerungen von anerkannt strategischem Werth ergibt im Jahre 1793 ein und zwanzig, 1794 vierzehn und 1795 zwölf für die Oesterreicher günstige Affairen, während die Franzosen 1793 nur dreimal, 1794 sechzehnmal und 1795 fünfmal über ihre Gegner siegten.

Daß es in diesen Feldzügen der aus allen Nationen des österreichischen Kaiserstaates bestehenden Mannschaft nicht an Gelegenheiten gefehlt hat, ihre angeborne Tapferkeit, ihre Ausdauer im Ertragen von Beschwerden aller Art und ihre Anhänglichkeit an ihre Führer im glänzendsten Lichte zu zeigen, beweisen die in diesen drei Jahren für erwiesene persönliche Bravour vertheilten goldenen und silbernen Tapferkeits-Medaillen, deren Zahl sich auf 2621 beläuft, unter denen 259 goldene waren.

Auch in diesen Jahren taucht Radetzky's Name — schon wegen seiner noch subalternen Stellung — aus der gewaltigen Masse und Fluth der Kämpfenden und Ringenden, die auf den Wogen der Zeit sich hoben oder sich auf dem weiten und großen Schlachtfelde tummelten, nur selten auf. Uebrigens war Radetzky bei jeder Gelegenheit der brave Harnischreiter, allein es ging ihm nicht besser als dem wackeren Wachtmeister in „Wallensteins Lager“: „Doch seine Verdienste, die blieben im Stillen.“

Als Feldzeugmeister Beaulieu zu Anfang des Jahres 1796

mit dem Oberbefehle in Italien betraut wurde, fiel dessen Wahl für einen Adjutanten auf den Rittmeister Grafen Radetzky, dem er auch in weiter Ferne sein Wohlwollen bewahrt hatte. Der damals schon 71 Jahre zählende Feldzeugmeister scheint namentlich in dem Feldzuge von 1794, wo Radetzky mit seinem Regimente unter ihm gestanden war, Gelegenheit gefunden zu haben, die Fähigkeiten und Brauchbarkeit des jungen Rittmeisters zu erproben, weil er denselben als Adjutanten nach Italien mitnahm, während Radetzky's Regiment in Deutschland verblieb. So kam der junge Held in das Land, welches später das eigentliche Feld seiner weltgeschichtlichen Thätigkeit werden sollte.

Bald wurde jener Feldzug eröffnet, in welchem die Oesterreicher zwar Wunder der Tapferkeit vollbrachten, nichtsdestoweniger aber unglücklich waren, weil es an Einklang gebrach, und mancher brave und erfahrene Führer sich mit der neuen, eigenthümlichen Fechtart und dem unbekannten Boden nicht vertraut zu machen wußte, das Bangen vor Verantwortung aber alle kühneren Entschlüsse in den Hintergrund drängen mußte.

Abgesehen davon waren die Mittel, welche der greise Beaulieu, dessen Tapferkeit, Entschlossenheit und strategischer Scharfblick allgemein anerkannt wurden, zur Kriegführung hatte, nur beschränkte. Zwar war die Artillerie reichlich mit Munition versehen und auch die Bespannung der Geschütze eine für den Bedarf genügende, aber dafür litten die Truppen Mangel an Kleidung, besonders an Mänteln und Wäsche. Die halbe Armee hatte keine Feldrequisiten, kaum war das unentbehrlichste Kochgeschirr für die Truppen aufzubringen gewesen. Den Abgang der Zelte zu ersetzen hatte sich kein Mittel gefunden. In den Bataillonen befanden sich viele Rekruten, denn die großen Beschwerlichkeiten des vorausgegangenen Feldzuges, die mangelhafte Unterkunft in den Winterquartieren, das schlechte zum großen Theile mit türkischem Weizen gemengte Brod hatte viele Mannschaft in die Spitäler gebannt; auch die gelieferten Schlachten hatten viele Leute gekostet. Es fehlte außerdem noch an einer hinreichenden Zahl von Generalstabs-Offizieren, an den zum Kriege im durchschnittenen Terrain so unentbehrlichen Jäger- und leichten Truppen und an dem in seiner Organisation noch nicht vollendeten Pionnier-Corps. Dem Feldzeugmeister Beaulieu, der trotz all seiner großen Tapfer-

keit und Einsicht am Ende seiner glänzenden militärischen Laufbahn in einem einzigen Feldzuge den beneidenswerthen Kriegsruhm wieder einbüßen sollte, den er in zwanzig früheren sich blutig erworben hatte, gingen also viele Hilfsmittel ab, um mit gegründeter Hoffnung auf guten Erfolg den energischen Unternehmungen zu begegnen, welche von dem jungen, kraft- und talentvollen feindlichen Obergenerale Napoleon Buonaparte zu erwarten standen, der nur durch eine Reihe von Siegen seine Armee aus ihrer bedrängten Lage retten konnte, daher auch mit aller Anstrengung und Aufopferung nach dem Siege ringen mußte.

Die Aufstellung der österreichischen Armee umfaßte 15 Meilen und war mitten durch die fast unwegsamen Gebirgspässe ausgedehnt, die sich vom hohen Rücken des Apennin zur ligurischen (genuesischen) Küste herabsenken. Eine solche Aufstellung konnte als allenthalben schwach bedenklich erscheinen; sie entbehrte der nöthigen Reserven und konnte mit etwa 60.000 Mann gegen einen entschlossenen Feind leicht große Unfälle ermöglichen, um so mehr, als der Turiner Hof nur ein unsicherer Bundesgenosse des Kaisers war und entschlossen schien, das Recht des Stärkeren in jedem Falle anzuerkennen.

Beaulieu beschloß, den Feind in's Meer zu werfen oder doch an den Var zu drängen. Zwischen dem 11. und 15. April fand eine Reihe blutiger und für die Oesterreicher ehrenvoller Gefechte (bei Voltri, Montenotte, Milesimo, Cassaria und Dego) statt. Bei der Verfolgung des Feindes (auf Savona) führte Radetzky eine Kolonne und zeigte den rühmlichsten Eifer, indem er nicht nur den Befehlen seines Chefs aller Orten die gehörige Befolgung verschaffte, sondern allenthalben die Truppen zum Angriffe und im Gefechte selbst anfeuerte. Dann drang er mit dem Obersten Vukassevich bis unter die Mauern von Voltri, wo die Nacht dem Gefechte ein Ende machte.

In der über dieses Gefecht eingereichten Relation lobte Beaulieu den Grafen Radetzky wegen seines Benehmens und sagte ausdrücklich:

„Nebst dem klugen und tapferen Benehmen des General-Majors Baron Pittony und des Obersten Vukassevich muß ich besonders meine beiden Adjutanten, Hauptmann Baron Malcamp, welcher bei der Kolonne des Generals Pittony die Avant-

garde führte, und den Rittmeister Graf Radetzky von Erzherzog Franz-Küraſſier, welcher ſich mit mir bei der zweiten Kolonne befand und die Truppe zum Angriff aufmunterte und mit dem Oberſten Vukaſſevich in der Nacht bis an die Mauern von Voltri vorrückte und meinen Befehlen aller Orten die gehörige Befolgung verſchaffte, nicht genug anrühmen.“

Weniger die Nachtheile, welche die kaiſerlichen Waffen in den nächſten Tagen bei Mileſimo und Coſſaria erfuhren, als der Waffenſtillſtand, den Sardinien am 28. April mit den Franzoſen ſchloß und der verſchiedene Feſtungen in die Hände der Feinde gab, nöthigte die Oeſterreicher, ſich auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken. Beaulieu's wiederholte Verſuche, den Angriff zu erneuern, mißlangen, er trat den Rückzug auf das linke Po-Ufer an, das er am 2. Mai (bei Valenza) erreichte. Napoleon drängte ihn nun mit großer Gewandtheit hinter die Adda und beſetzte Mailand, deſſen reiche Hilfsquellen er für ſeine weiteren Abſichten ausbeutete. Damals war es, wo die Stadt Mailand die ihr auferlegte ſehr bedeutende Brandſchatzung, nachdem ſelbe ſchon in den erſten 24 Stunden unter den Händen der Soldaten und habſüchtigen Armeebeamten verſchwunden war, binnen wenigen Tagen zum zweiten Male aufzubringen vermochte. Dieſe verbürgte Thatſache ſei hier nur deßhalb erwähnt, um zu zeigen, wie viel baares Geld, wenigſtens zu jener Zeit, als todtes Kapital in den Kiſten der Mailänder, und zwar zumeiſt in Gold, verwahrt lag.

Die öſterreichiſche Armee war über den Oglio bis hinter den Mincio zurückgegangen und hatte zwiſchen dem Gardaſee und Mantua Poſto gefaßt. Dieſe minder entſprechende Aufſtellung, ſo wie die numeriſche Schwäche des Heeres waren Urſache, daß Buonaparte, als er am 30. Mai den Fluß forcirte, nirgends auf einen nachhaltigeren Widerſtand ſtieß, wohl wäre er aber beinahe gefangen genommen worden. Feldzeugmeiſter Beaulieu, welcher in Valeggio krank lag, ſchwebte in derſelben Gefahr und dankte es einzig und allein der Umſicht und Tapferkeit Radetzky's, daß er nicht in die Gewalt der Gegner gerieth. Radetzky wußte nämlich, im Verein mit zwei anderen wackeren Offizieren, dem Rittmeiſter Grafen Almaſy und dem Oberlieutenant Anton Grafen Hardegg, die wenigen Truppen an der Minciobrücke bei Valeggio dergeſtalt zu begeiſtern und durch eigenes Beiſpiel zum Wider-

stand anzufeuern, daß es ihnen gelang, den Feind längere Zeit aufzuhalten. Als diese Handvoll Tapferer sich am Ende abgeschnitten sah, stürzte sich Radetzky mit seinem Pferde in den Fluß und erreichte, unter einem Kugelregen der französischen Schützen, schwimmend glücklich das linke Ufer.

Die Oesterreicher zogen sich nach Süd-Tyrol und nun schied Graf Radetzky aus seinem bisherigen Wirkungskreise als Adjutant und seinem Verhältnisse zur Reiterei. Er wurde nämlich am 29. Mai 1796 durch des Kaisers Gnade zum Major in dem neu errichteten Pionnier-Corps befördert und mit der Aufstellung eines aus Italienern zusammenzusetzenden Bataillons dieser Waffengattung beauftragt. Sein väterlicher Freund Beaulieu hatte noch vor seinem Abgehen vom Heere dem damals erst dreißig Jahre zählenden, ihm so besonders ergebenen Adjutanten diese Beförderung zugewendet; der greise Held legte nämlich am 21. Juni in Folge seiner durch die Beschwerden dieses Feldzuges sehr geschwächten Gesundheit den Oberbefehl über die italienische Armee nieder und zog sich vom Dienst auf seine Besitzung bei Linz zurück, wo er noch volle Muße hatte, die Wandelbarkeit alles Irdischen zu beklagen, da er — darin seinem glücklicheren Adjutanten gleichend — das hohe Alter von 92 Jahren erreichte.

Aus den Händen des Feldmarschall-Lieutenants Michael Baron Melas, welcher nach Beaulieu's Abgang die Trümmer der österreichischen Armee befehligte, übernahm in den letzten Tagen des Juni der vom Rhein herbeigerufene Feldmarschall Dagobert Graf Wurmser das Kommando, ohne glücklicher zu sein als sein Vorgänger. Bis zu seiner Ankunft hatte Radetzky das Detail- und Operationsgeschäft fast ausschließend besorgt.

Indessen hatten französische Truppen Mantua, das südliche Bollwerk der österreichischen Monarchie, eingeschlossen und es begann am 18. Juli das Bombardement desselben. Da stürmte der greise Wurmser mit 30.000 Mann aus den Alpen hervor und gelangte glücklich in die Festung. Doch hatten die Franzosen die Belagerung aufgehoben, um 30.000 andere unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Quosdanovich zum Entsatze nahende Oesterreicher zu schlagen. Nun konnte Wurmser auch nicht länger in Mantua weilen. Mit derselben Schnelligkeit, mit der er gekommen war, eilte er, seine Vereinigung mit Quosdanovich zu bewerkstelligen,

um das gesammte Heer zum Siege zu führen. Aber er erlitt in der Ebene von Castiglione, trotz des Aufgebotes aller Tapferkeit, am 5. August 1796 nach vorübergehenden Erfolgen eine Niederlage und mußte sich in das treue Tyrol zurückziehen. Schon im nächsten Monate erschien er wieder auf dem Kampfplatze, um Mantua zu entsetzen. Obwohl am 8. September bei Bassano geschlagen, gelang es dem muthigen Greise dennoch, die feindlichen Schaaren zu durchbrechen und sich kühn fast 15 Meilen mitten durch die Feinde bis Mantua mit 20.000 Mann durchzuschlagen.

Die Blockade Mantuas durch die Franzosen begann auf's Neue; Radetzky entfaltete während derselben mit seinen Pionnieren eine unermüdliche Thätigkeit. Am Abend des 15. Septembers erhielt er die Weisung, die Vorstadt San Giorgio haltbar herzustellen, denn selbe war damals ziemlich offen und nicht in jenem Zustande, welchen ihr später der geniale Chasseloup zu geben gewußt hat. Radetzky war es, welcher einem Theile der österreichischen Kavallerie, die vor San Giorgio höchst unvortheilhaft aufgestellt war, und nur über einen langen Damm zurückgehen konnte, diese gefährliche Bewegung in so ferne erleichterte, als er, in Ermanglung anderer Infanterie, mit seinen Pionnieren die Vorstadt besetzte und auf das Hartnäckigste vertheidigte. Etliche Stunden später mußte er gleichfalls den Rückzug in die Festung antreten.

Der Festungs-Kommandant (Feldmarschall-Lieutenant Joseph Graf Canto d'Yrlés) rieth — mit schwerem Herzen! — schon in den ersten Wochen des November aus Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe des Platzes. Aber der greise Wurmser widerstrebte, der Armee-Kommissär Graf Castiglione schaffte Rath in Hinsicht auf die Verpflegung und Radetzky unternahm mit seinen Pionnieren die Verstärkung mehrerer Werke vor dem Thore Ceresa. Volle fünf Monate stand er dort auf Arbeit und schlug in dieser Zeit mehrere feindliche Angriffe mit seinem Bataillon allein zurück. Bei den Anfangs versuchten Ausfällen fand er nebstbei gewöhnlich als Kolonnenführer eine ehrenvolle Verwendung. Die lange und höchst traurige Epoche, in welcher Radetzky den Schmerz hatte, seine Waffenbrüder neben sich dem Hunger und der Seuche erliegen zu sehen, übte auf seine eigene Gesundheit und Seelenstärke nicht den mindesten Einfluß. Er beherzigte den Rath des Dichters:

2*

Ein ernstes Wort will ich Dir noch enthüllen —
O schließ' es treu in Deinem Busen ein:
„Kein Schicksal gibt's; es gibt nur Muth und Willen;
Sei stark durch Dich, so ist die Palme Dein!"

Inzwischen rüstete Oesterreich zum dritten Male; es galt ja auch zugleich die Rettung des greisen, edlen Wurmser; Feldzeugmeister Joseph Baron Alvintzy von Berberek und Feldmarschall-Lieutenant Paul von Davidovich drangen aus den Alpenpässen hervor und vereinigten bei Verona ein Heer von 50.000 Mann. Nun gedachten sie die Etsch zu überschreiten, auf deren entgegengesetztem Ufer die Franzosen standen. Der Sieg hing wesentlich davon ab, welche Partei in dem Besitze der Brücke von Arcole in der Nähe von Verona sich behaupten werde. Drei Tage lang (vom 15. bis 17. November) schwankte die Entscheidung des Kampfes. So manches tapfere österreichische Herz schlug hier zum letzten Male für Kaiser und Vaterland, und leider sollte die Tapferkeit der Oesterreicher den verdienten Lohn nicht finden. Von den Franzosen umgangen, sahen sie sich endlich zum Rückzug in die Alpen genöthigt. Nach einem Ausfalle, den Wurmser aus Mantua erst am 23., also zu spät, gemacht hatte, trat eine Waffenruhe ein, die bis zum Januar 1797 dauerte. Der hohen Tapferkeit, welche die Oesterreicher in allen diesen Entsatzkämpfen bewiesen hatten, ließen die Franzosen volle Gerechtigkeit widerfahren. Trotz der Siege Napoleons war das französische Direktorium geneigt, durch die Unfälle seiner Armee in Deutschland bewogen, mit Oesterreich Frieden zu schließen; es wollte sich mit dem Gewinne Belgiens und des linken Rhein-Ufers begnügen, allein es kam zu keinem Abschluß, weil Oesterreich noch guten Muth zum Kampfe hatte. Alvintzy, wohl ein beinahe siebzigjähriger Greis, aber vortrefflicher militärischer Organisateur, beschäftigte sich in Trient, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, rastlos damit, die Kräfte zu einer vierten Unternehmung zur Rettung Mantuas zu sammeln. Bald war ein neues Heer aufgestellt, über das Alvintzy wieder den Oberbefehl führte. 4000 Freiwillige aus Wien standen bei demselben, denen die Kaiserin Maria Theresia, zweite Gemalin des Kaisers Franz I., mit Allerhöchst eigener Hand ein köstliches Fahnenband gestickt hatte Aber auch jetzt entsprach der Erfolg der Waffen den Erwartungen

des Vaterlandes nicht. Ritterlich hatte Wurmser sich in Mantua gehalten. Nun vermochte er aber kaum noch, länger zu widerstehen. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer unerträglicher, selbst die Portionen an Pferdefleisch konnten nur kärglich zugemessen werden. Die Hälfte der Truppen lag krank darnieder. Da endlich knüpfte der greise Held Unterhandlungen an und übergab das vorzüglichste Bollwerk Oesterreichs in Italien. Mantua öffnete am 4. Februar 1797 dem Feinde die Thore. Aber nicht dieser, sondern Mangel und Krankheiten hatten die tapfere Besatzung überwältigt. Buonaparte ehrte das ritterliche Ausharren des achtzigjährigen Feldherrn. Das Direktorium in Paris hatte befohlen, Wurmser zu erschießen, weil er aus dem Elsaß gebürtig, folglich als Franzose gegen Frankreich die Waffen geführt hatte. Um den Muth der Garnison öffentlich zu ehren, bewilligte der Sieger dem greisen Helden mit sechs Geschützen und dem Generalstabe freien Abzug, so wie nicht minder einer 500 Mann starken Abtheilung mit Waffen und Gepäck unter der Bedingung, die nächsten drei Monate nicht gegen Frankreich zu dienen. Unter diesen Begünstigten befand sich auch Radetzky mit seinen braven Pionnieren. Er marschirte zum Friauler Corps nach Udine ab.

Während der Katastrophe in Mantua hatte er ein Freundschaftsbündniß mit einem Manne geschloßen, dessen Gesinnungen gegen ihn stets unverändert dieselben geblieben sind. Es war dies der damalige Oberst Sir Graham (nachmaliger Lord Lynedoch), welcher als großbritannischer Bevollmächtigter sich in Wurmsers Hauptquartier befand. Der später im Halbinselkrieg und bei Waterloo bekannt gewordene edle Lord schloß sich fest an Radetzky und blieb dessen wärmster Freund bis an seinen Tod, so wie er überhaupt ein hoher Verehrer des Kaiserhauses und ein Bewunderer der tapferen österreichischen Armee war. So oft er in späteren Jahren das Festland betrat, unterließ er nie, seine alten Waffenbrüder und die Stätten gemeinsamer bitterer Drangsale zu besuchen.

Des Erzherzogs Carl kaiserliche Hoheit hatte nach der Enthebung Alvintzy's vom Armee-Kommando den Befehl über das kaiserliche Heer in Italien übernommen und beauftragte Radetzky mit der Organisation eines neuen Pionnier-Bataillons, wozu ihm das Fuhrwesen 1000 Mann beistellen mußte. Allein auch das

Genie und die Tapferkeit des heldenmüthigen kaiserlichen Prinzen vermochte die Fortschritte des Feindes unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr aufzuhalten. Wie richtig übrigens Buonaparte das österreichische Heer und seinen neuen Feldherrn würdigte, beweisen die Worte, die er, Cäsar gleich, als dieser gegen Pompejus zog, zu seiner Umgebung sprach: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherrn besiegt; jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen!" Der Erzherzog mußte über Villach und Laibach nach Steiermark zurückweichen. Als aber Buonaparte die deutschen Gaue betrat, erfuhr er nur zu bald, was die Treue der Oesterreicher vermochte. Adel und Bürger strömten bereitwillig unter die kaiserlichen Fahnen; der Landmann verließ Pflug und Hacke und griff zum Schwert; die kühnen Scharfschützen Tyrols erhoben sich und luden ihre Stutzen; der Landsturm verstärkte die Regimenter. Kurz, in Liebe und Treue schaarte Alles sich um Habsburgs hohes Banner. Diese Wahrnehmung bewog Napoleon, Friedensanträge an den Erzherzog zu stellen. So wurde am 18. April 1797 ein Waffenstillstand zu Leoben unterzeichnet und im Frieden zu Campoformio am 17. Oktober 1797 der Krieg beendet. Oesterreich trat zwar die Niederlande und die Lombardie an Frankreich ab, erhielt aber dafür das Gebiet von Venedig.

Auf dem ganzen Rückzuge von der Piave bis an die Mur befand sich Radetzky bei der Nachhut und leistete hier mit seinen Pionnieren die wichtigsten Dienste. Später stand er im Salzburgischen und rückte mit dem daselbst aufgestellten Armee-Corps nach Kärnten vor. Von dort wurde er befehligt, sich jenen Truppen anzuschließen, welche bis an den Isonzo vorgingen und nahm den thätigsten Antheil sowohl bei den Arbeiten an der Befestigung von Gradisca, die seitdem längst wieder aufgelassen worden ist, als auch an dem Baue der Verschanzungen am Isonzo. Der um die vaterländische Militär-Literatur viel verdiente Hauptmann J. Strack hat zuerst (in seinem tüchtigen 1849 bei Keck und Pierer in Wien nach österreichischen Feldakten herausgegebenen Werkchen: „Graf Radetzky, k. k. Feldmarschall, während seiner 64jährigen Dienstzeit") einen eigenhändigen Bericht Radetzky's in dieser Angelegenheit an den Obersten Zach des General-Quartiermeisterstabes zur allgemeinen Kenntniß gebracht, welcher von seiner Befähigung und seinen

Kenntnissen für das technische Fach das beste Zeugniß gibt, so wie die Hindernisse andeutet, die seiner Thätigkeit überall im Wege standen. Dieses Schreiben lautet wortgetreu:

„Nach dem hohen Befehle bin ich mit dem Herrn Hauptmann Stutterheim des General-Quartiermeisterstabes übereingekommen, daß da, wo möglich, um die Gräben der Redouten Pallisaden — jedoch nur in der Höhe, als die Brustwehr gestattet, um der dahinterstehenden Mannschaft das Feuern nicht zu erschweren — gesetzt, alle Thüren von Pallisaden erzeugt und bei den auswärtigen Traversen und in der Gegend, wo keine Pallisaden gesetzt werden können, spanische Reuter angelegt werden. Die Erzeugung derselben wird morgen auf dem Fuß des Berges Karst von den da befindlichen Bäumen und jenen auf der kleinen Insel, zwischen gedachtem Berg und Gradisca vorfindlichen Bäumen vorgenommen. Da aber zu dieser Erzeugung diese Bäume nicht hinlänglich sein werden, so werden wir dennoch in der Folge den Thiergarten des Grafen Thurn ebenfalls dazu verwenden müssen.“

„Herr Oberlieutenant Rohn hat die Weisung erhalten, die gestrigen Schaufeln zu übernehmen und die Stiele dazu von den beihabenden Zimmerleuten zu erzeugen, welches auch heute befolgt worden. Uebrigens zeigt gedachter Herr Oberlieutenant an, daß heute ihm keine Arbeiter zugegeben worden. Bei der Landbrücke von Strachnitz sind wegen mehrerem verbrochenen und verlorenen Schanzzeug nicht mehr als 96 Stück vorhanden, so wie bei Manitza nur 170 Stücke vorhanden sind, die morgen Früh, so wie die 96 von der Landesbrücke abgeholt und nach dem erhaltenen Befehl übergeben werden.“

„An den Redouten diesseits des Isonzo bei Manitza ist nichts gearbeitet worden, weil keine Arbeiter verabfolgt worden.“

„Das Kommando über die Landarbeiten erhält Herr Lieutenant Utsch und ist in dieser Hinsicht mit der erhaltenen Instruktion versehen worden. Die 200 Bretter nach Gradisca werden morgen noch dahin abgeschickt werden.“

„Zur Verführung der Pallisaden von dem Erzeugungspunkte bis zu den Redouten auf den Karst-Berg werden annoch 8 angeschirrte Pferde vonnöthen, die man von den morgen nach Gradisca ankommenden Pontons-Train anzuordnen bittet, die Wägen

hiezu wird schon Herr Oberlieutenant Pisani besorgen. Nach dem gestern erhaltenen hohen Befehle sollen täglich 80 Stück Schanzzeug anlangen; heute ist Keines übergeben worden; man verwendete sich deßhalb an das Kreisamt, welches sich mit der gänzlichen Unwissenheit dieses Gegenstandes entschuldigte; da es nun unbekannt ist, wer diese Stellung zu leisten hat, so bitte ich darüber um die hohe Weisung, um mich darnach benehmen zu können, die Stiele dazu werden hier auch gleich verfertigt werden."

„Wovon die gehorsamste Meldung unterlege.
Görz, den 2. Oktober 1797."

Wir sind nun kaum im Beginne der militärischen Wirksamkeit unseres Helden angelangt und schon zeigt sich die vielseitige Brauchbarkeit desselben im glänzendsten Lichte. Wir erinnern unsere Leser, daß der mit 18 Jahren als Kadet eingetretene Graf, der keine ausgebreiteten Kenntnisse in allen Zweigen des militärischen Wissens aus einer militärischen Bildungsanstalt mitgebracht hatte, bis zum Rittmeister in seiner Regiments-Tour befördert wurde und seine Beförderung, außer der Tour, zum Major im Pionnier-Corps, einzig und allein der von seinen Vorgesetzten anerkannten Befähigung hiezu verdankte und wenden nun noch einmal jene Worte mit vollem Rechte auf Radetzky an, die früher mit Bezug auf den Feldmarschall Lacy angeführt wurden: „Gleich glückliche, geistige und körperliche Anlagen bestimmten ihn zu einer großen Rolle; aber die Entwicklung derselben ist er größtentheils sich selbst schuldig geworden."

Nach dem Frieden von Campoformio vermälte sich Radetzky am 9. November 1797 zu Görz mit der schönen Gräfin Franziska von Strassoldo-Grafenberg, die er während seines dortigen Aufenthaltes kennen gelernt hatte. Dieser glücklichen Ehe entsproßen fünf Söhne, die in der Armee dienten, und drei liebenswürdige Töchter; von ihnen sind nur noch ein Sohn, Theodor, unangestellter k. k. Generalmajor und Kämmerer, und eine Tochter, Friederike, vermälte Gräfin Carl Wenkheim, Sternkreuzordens- und Palastdame J. M. der Kaiserin, am Leben. Die Gräfin Radetzky starb 1854 zu Verona in den Armen des greisen Marschalls, in dessen stillen Familienkreis der Tod nur zu oft erschütternd getreten ist, denn des Geschickes Mächte spendeten

ihm nicht nur Lorbeer, Myrte und Rosen, sondern leider auch — Cypressen, und diese in all zu reicher Fülle!

Im Jahre 1798 war Radetzky, dessen Kenntnisse und mehrseitig an den Tag gelegte Erfahrung nicht unbenützt bleiben sollten, mit Straßenausbesserungen in den euganeischen Bergen beschäftigt. Namentlich waren es die Verbindungen von Padua über Monselice, Este und Montagnana bis Legnago und um Villanova, welche dieser Arbeiten dringend bedurften.

Nur kurze Zeit war es ihm nach seiner Vermälung gegönnt, das Glück des Familienlebens zu genießen, denn das Vaterland rief und begeistert weihte er ihm seinen Arm. Frankreich verletzte die Verträge, die es im Frieden zu Campoformio eingegangen hatte, und deßhalb trat Oesterreich dem großen Bündnisse bei, das Rußland, England, Neapel, die Pforte und Portugal gegen jenen Staat geschlossen hatten.

Liest man die Geschichte der Revolutionskriege, so erweckt es gerechtes Erstaunen, wie eine durch Ungemach aller Art gebeugte Armee, welche in den Jahren 1796 und 1797 so viele unverdiente Unglücksfälle erlitten hatte, dreimal beinahe neu organisirt und gegen den Feind geführt und beim Abschlusse des Friedens wieder bis an die Mur zurückgedrängt war, in der so kurzen Zeit von kaum anderthalb Jahren sich so kräftig und von dem alten hohen Muthe beseelt, wieder erheben konnte und in ganz schlagfertigem Zustande der Eröffnung eines Feldzuges voll freudiger Gefühle entgegen sah, weil er die ersehnte Gelegenheit bot, den Ruhm der österreichischen Waffen in Italien auf's Neue zu begründen und die erlittenen Unfälle zu rächen.

Drei österreichische Heere rückten in's Feld. General der Kavallerie Baron Melas in Gemeinschaft mit dem russisch-kaiserlichen Feldmarschall Grafen Peter Alexei Suworow-Rymnikski, (einem Heerführer, der eben so viele Sonderbarkeiten und Starrsinn besaß, als seine Thatkraft und sein Feldherrntalent hervorragend waren, und der nach seiner Ankunft den Oberbefehl über die vereinigten Oesterreicher und Russen erhielt,) standen in Italien, Feldmarschall-Lieutenant Heinrich Graf Bellegarde in Tyrol, Erzherzog Carl in Baden und in der Schweiz.

Dem Major Radetzky war es bestimmt, in diesem Kriege dieselben Schlachtfelder in Italien zu schauen, die in dem letzten

Feldzuge von österreichischem Blute gedüngt worden waren; er wurde an Feldmarschall-Lieutenant Johann Zoph, den Kommandanten der dritten Divisionskolonne, mit einem Auftrage gesendet und von diesem thätigst verwendet.

Das erste Jahr des Krieges war für die Kaiserlichen durchaus ein Jahr der Siege und Triumphe. Ihre Tapferkeit wurde mit dem Erfolge gekrönt, den dieselbe verdiente. Siegend drängten sie die Feinde schon vor Ankunft der Russen zurück; siegreich kämpften sie im Bunde mit diesen. Der Monat April reichte hin, die Franzosen von einem Ende der Lombardie zum andern zurückzutreiben und die schöne lombardische Ebene von ihnen zu reinigen. Zwei Schlachten, bei Magnano am 5. und bei Cassano an der Adda am 27. April 1799 bewirkten dieses glückliche Ergebniß. Die Division Zoph war bei beiden betheiligt, in der letzteren fiel ihr sogar im Vereine mit der Division Ott die Ehre des Hauptangriffes zu. Im Sturmschritt ging es vorwärts, der Feind mußte fliehen, oder fallen oder sich unterwerfen. Nicht unbemerkt blieb Radetzky's Heldenmuth, er hatte im Vereine mit seinem Freunde, dem Pionnier-Hauptmann Anton Grafen Hardegg, dem wir schon bei Valeggio begegneten und der ein unzertrennlicher Begleiter Radetzky's während der italienischen Feldzüge war, die Addabrücke bei Cassano durch einen kräftigen Anfall vor der Zerstörung bewahrt, die der Kommandant der feindlichen Nachhut beabsichtigte, um die rasche Verfolgung der Franzosen durch die siegreiche Armee zu hindern. Schon Tags zuvor am 26. April hatte General der Kavallerie Baron Melas, bei welchem Major Radetzky die Stelle eines General-Adjutanten versah, sich in einem Berichte an den damaligen Hofkriegsraths-Präsidenten General Grafen Tige folgender Maßen ausgesprochen:

— — „Damit ich aber auch für die Zukunft im Stande sein werde, die Befehle Seiner Majestät, des hochlöblichen Hofkriegsraths und Seiner Excellenz des hierortigen Herrn Feldmarschalls der Armee mitzutheilen und befolgen zu machen, — dann die unzähligen nöthigen, bis nach Inneröſterreich greifenden Anstalten zu treffen, so wie die vorgeschriebene schuldige Meldung an Euere Excellenz und den hochlöblichen Hofkriegsrath zu erstatten, — muß ich Euere Excellenz bitten, Seine Majestät dahin zu bewegen, daß mir Herr Major und Pionnier-Kommandant

Graf Radetzky als Oberstlieutenant und General-Adjutant, und der Premier-Rittmeister des 5. Hußaren-Regimentes Fürst Sulkowsky, als Major und Flügeladjutant beigegeben werden. Ersterer ist mir seines Charakters sowohl als militärischen Kenntnisse wegen, lange bekannt."

In dem ganzen Zeitlaufe, in welchem Radetzky als General-Adjutant bei Melas diente, leistete er diesem Feldherrn die „hilfreichsten" Dienste. Wenn wir, bei der weiteren Erzählung des ruhmreichen Feldzuges von 1799, auch keine nur etwas wichtige Thatsache bei Seite lassen werden, so werden wir doch vornehmlich besonderen Nachdruck auf die Schlachten an der Trebbia, bei Novi und bei Genola legen, weil in diesen Schlachten Radetzky — nach dem Ausdrucke seines eigenen Feldherrn — „so besonders und so wesentlich zur Sieges-Erreichung beigetragen hat."

Nachdem die Lombardie vollständig in den Besitz der Oesterreicher gekommen war, schritt man zur Eroberung Piemonts, um es seinem rechtmäßigen Herrscher wieder zu unterwerfen. Ende Mai war auch dies gelungen. Die verbündeten Oesterreicher und Russen zogen in Turin ein, General Fiorelli beschoß aber von der Citadelle aus die Stadt, bis es Radetzky gelang, die Einstellung des Feuers durchzusetzen. Bei solchen Fortschritten der Alliirten konnte der französische General Macdonald nicht länger in Neapel mit seinem Heere weilen, das gleich im ersten Beginne des Feldzugs nach einigen leicht errungenen Erfolgen über die neapolitanischen Truppen Unter-Italien besetzt hatte. Eiligst mußte er nach Norden ziehen, um sich mit seinen übrigen Waffenbrüdern zu vereinigen. Doch fast war es zu spät, als er diesen Zug antrat. Oesterreicher und Russen versperrten ihm den Weg an der Trebbia. Hier kam es zu jener berühmten dreitägigen Schlacht (17., 18. und 19. Juni), in welcher beide Theile sich mit Ruhm bedeckten, der Sieg jedoch den Verbündeten blieb. Suworow hatte am 19. Alles aufgeboten, um den Flußübergang zu erzwingen. Am Morgen dieses Bluttages am Siege verzweifelnd, hatte er sich beim nächsten Baume ein Grab ausgraben und sich lebendig begraben zu lassen gedroht, wenn nicht seine Kosaken den Sieg erringen würden; im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrause, statt des Marschall-Stabes den Kantschu

in der Hand, saß er auf seinem kleinen Kosakenpferde und feuerte die Krieger zum Kampfe an. Seine Absicht, den Flußübergang zu erzwingen, wurde erst erreicht, als Radetzky die Kolonne des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Johann Liechtenstein aus eigenem Antriebe mit einer ihm zur höchsten Ehre gereichenden Umsicht an der Trebbia hinab, durch Bäume und Gestrüppe verdeckt, in des Feindes Rücken führte und so die Schlacht zum Vortheile der Verbündeten entschied. Bei dieser Gelegenheit tödtete ihm eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe und den nächsten Tag erhielt er an der Tarobrücke eine leichte Kopfkontusion. In diesem glorreichen Momente des Feldzuges traf ein Allerhöchstes Reskript vom 1. Mai 1799 ein, nach welchem Radetzky zum Oberstlieutenant befördert und seine Ernennung zum General-Adjutanten des Generals Melas bestätigt wurde.

In der von Melas einbeförderten Schlacht-Relation heißt es wörtlich:

„Ich muß den Oberstwachtmeister und Pionnier-Corps-Kommandanten Grafen Radetzky, so die General-Adjutantendienste einstweilen versieht, wegen dessen ganz besonders und selbst in der wüthendsten Gefahr mit Auszeichnung und Unerschrockenheit geleisteten vortrefflichen Dienstes, Euerer Excellenz gütiger Rücksicht zur Namhaftmachung Seiner Majestät des allergnädigsten Monarchen vorzüglich empfehlen."

In einem anderen Berichte an den Hofkriegsraths-Präsidenten ddtto. Alessandria 27. Juni 1799 drückte sich Melas über Radetzky wie folgt aus, um ihm eine verdiente glänzende Auszeichnung zu verschaffen.

— „Der bei der Armee die General-Adjutantensdienste versehende Herr Oberstwachtmeister Graf Radetzky des Pionnier-Corps hat in dem Laufe dieses Krieges unausgesetzte Beweise seines militärischen Talents und seiner Bravour gegeben, ist auch seiner oftmaligen ganz besonderen Auszeichnung wegen höheren Orts mehrmalen angerühmt und der Allerhöchsten Gnade Seiner Majestät anempfohlen worden. Die vorgefallenen Gefechte vom 17. bis 18. und besonders die Schlacht am 19. d. an der Trebbia verschafften demselben neue Gelegenheiten, sich durch außerordentliche Auszeichnung der besonderen Gnade Seiner Majestät und der allgemeinen Achtung der Armee vollkommen würdig zu machen.

Ich muß es Euerer Excellenz bekennen, daß er mir in den Dispositionen auf dem Schlachtfelde, wo der unbefangene Mann die Geistesgegenwart verrathen muß, die wesentlichsten Dienste geleistet und durch seine geübte und behende Uebersicht des Ganzen meine Aufmerksamkeit auf mehrere Punkte gezogen, wo nur durch eine plötzliche Hilfe entweder schon eingetretenen Gefahren abgeholfen oder durch Anwendung neuer Kräfte auffallender Nutzen verschafft werden konnte. Ich kann den Eifer, mit welchem er die vorrückenden Truppen an ihrer Spitze auf die gefährlichsten Punkte brachte und bei welcher Gelegenheit ihm auch das Pferd unter dem Leibe durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, nicht genug rühmen; und ich muß ihm das gerechte Zeugniß geben, daß er durch seine bekannte, und ihm ganz eigene Thätigkeit zu dem erfochtenen Siege wesentlich beigetragen habe.

Euere Excellenz muß ich daher um die Gnade bitten, Seiner Majestät meine unterthänigste Bitte zu unterlegen, diesen, um den Allerhöchsten Dienst so sehr verdienten Stabsoffizier mit dem militärischen Theresien-Orden, den er unter jeder Rücksicht verdienet, huldreichst zu belohnen und zu dieser Belohnung nachdrucksamst anzuempfehlen die Gnade haben zu wollen."

Hat auch dieser so anerkennende Bericht nicht den gewünschten Erfolg gehabt, so verschafft er uns doch eine klare Einsicht in das frühere Wirken eines Mannes, dessen unersetzlichen Verlust in diesem Augenblicke und wohl noch lange sein dankbarer Monarch, das heldenmüthige Heer, das er so oft zum Siege geführt und das ihn seinen „Vater" genannt hat, ja, das ganze Vaterland tief betrauern.

Die Franzosen suchten den Grund ihrer Niederlagen in den Oberbefehlshabern; ihre Regierung sandte einen neuen Feldherrn, den General Joubert, dessen jugendliches feuriges Naturell, hohe Einsicht und bewährte Tapferkeit große Hoffnungen erweckt hatte. Den beiden siebenzigjährigen Feldherren Melas und Suworow trat er entgegen, ein Achilles an Gestalt und jugendlichem Feuer. Am 15. August um 5 Uhr Morgens entbrannte die blutige Schlacht von Novi. Joubert führte selbst seine Truppen unter dem Rufe: „Vorwärts! Vorwärts!" gegen den Feind.

Aber eine Flintenkugel traf ihn, eben als er seine Soldaten ermuthigte in seiner hohen herrlichen Gestalt und im glänzenden Kriegsgewande, Freunden und Feinden fürchterlich schön, mitten in das Herz. Er rief noch einmal: „Nur immer vorwärts!“ und glitt todt zur Erde. So starb in der Blüthe des Alters, gleich im Beginne der Schlacht, ein Feldherr, von dessen Muthe und Fähigkeiten die französische Regierung einen glänzenden Umschwung der militärischen und politischen Lage Italiens erwartet hatte. Erbittert über den Tod ihres Generals leisteten die Franzosen den muthigsten Widerstand. Suworow dirigirte die Reserve unter Melas gegen das feindliche Centrum. Aber die Wahl dieses Angriffspunktes war falsch. Radetzky erkannte dies sogleich und zeigte, daß man in die rechte Flanke und in den Rücken des Gegners vordringen müsse. Am Ende gab Melas ihm die Bewilligung, zwei Brigaden dorthin zu führen. Dies entschied. An diesem Tage hatte Radetzky bewiesen, daß er, den echten Grundsätzen der Kriegskunst treu, den Erfolg weniger in Frontalgefechten als in überraschenden Flankenbewegungen und dem Erscheinen in des Feindes Rücken zu suchen pflege.

Melas sagte in seiner Relation über diese Schlacht, welche von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends gerast hatte:

„Ich finde nicht Ausdrücke und Worte genug, um das Verdienst, die unerschütterliche Tapferkeit und den bis zur Begeisteruug gesteigerten Muth der ganzen Armee, so wie jenen der sämmtlichen Herren Generale, Stabs- und Oberoffiziere hinlänglich zu schildern, und ich muß es gestehen, daß jedes einzelne Individuum an diesem für die k. k. Waffen ewig denkwürdigen Tage, wo jeder Schritt mit Blut bezeichnet war, sich einen Anspruch auf unsterblichen Ruhm und allgemeine Achtung erworben hat.“

Nach der namentlichen Anführung aller Jener, welche sich durch besondere Bravour ausgezeichnet hatten, schließt derselbe:

„Endlich kann ich es mir nicht versagen, den die General-Adjutantensdienste versehenden verdienstvollen Herrn Oberstlieutenant Graf Radetzky Seiner Majestät zur Belohnung um so mehr anzuempfehlen, da ich in so vielen Gelegenheiten seine ganz besondere Bravour, Entschlossenheit und rastlose Thätigkeit zu bewundern Gelegenheit fand,

und er auch diesen Tag die Angriffskolonne meistens selbst geordnet und bei mehreren Angriffen den thätigsten Antheil nahm, folglich gewiß wesentlich zum Siege beigetragen hat.“ (In Folge dieser abermaligen Auszeichnung wurde ihm (s. unten) im Kapitel vom 18. August 1801 mit Stimmeneinheit das Ritterkreuz des hohen militärischen Maria Theresien-Ordens zugesprochen.)

Der Feldzug des Jahres 1799 schloß mit der Eroberung von Tortona und Cuneo. Die Russen zogen in die Schweiz ab, und Melas allein kämpfte, obwohl seine Truppen großen Mangel litten, noch im September und Oktober und zwar siegreich in einer glänzenden Reihe von Gefechten und eroberte Pignerol. Den Franzosen waren nur wenige Punkte in Piemont geblieben, bald sahen sie sich auf Genua beschränkt. Bei Savigliano und Genola erlitten sie am 4. u. 5. November eine bedeutende Niederlage und durch einige andere kleine Gefechte wurden sie so weit zurückgedrängt, daß sie theils in Genua eingeschlossen waren, theils den französischen Boden hatten betreten müssen. Nicht gering war das Verdienst, das Radetzky um diese Gefechte hatte. Namentlich zeigte er seine Kühnheit und Entschlossenheit bei der Erstürmung des Monte Croce. Die Franzosen hielten denselben besetzt; gut angebrachte Kanonen, große Steine, die zum Herabrollen bereit lagen, schienen die Einnahme fast unmöglich zu machen. Zweimal war schon der Versuch der Oesterreicher mißlungen; zum dritten Male wagen sie das Aeußerste. Radetzky stellt sich selbst an die Spitze einer Sturmkolonne, „leitet sie mit der ihm eigenen Umsicht“ und unter Hurrahgeschrei werden die Franzosen vertrieben, wird die Höhe von den Oesterreichern besetzt. Radetzky hatte diese Waffenthat als Oberst ausgeführt, denn ein besonderer Zufall fügte es, daß Seine Majestät der Kaiser gerade am Tage der Schlacht von Genola das Dekret unterzeichnete, welches Radetzky unter Belassung in seiner bisherigen Verwendung zum Obersten beförderte. Er erreichte diese Charge zur damaligen (und wohl auch jetzigen) Zeit ungewöhnlich frühe, schon im 33. Lebensjahre. Die österreichische Armee zählte in jener Zeit noch viele Hauptleute mit 60 und Oberste mit 70 Jahren.

Melas sagte in seiner Relation über die Tage von Savigliano und Genola über Radetzky: „Eben so muß ich den rast-

losen, eifrigen und unermüdet thätigen Herrn Oberstlieutenant Grafen Radetzky, für den so viel wahres und wesentliches Verdienst in dem Laufe des ganzen Feldzuges spricht, zu Allerhöchster Gnade anempfehlen." Auch diese Relation schließt mit der Bitte des Generals um die verdiente Belohnung seines Adjutanten.

Die Eroberung von ganz Ober-Italien mit 22 Festungen und festen Schlössern war der Erfolg des Feldzuges 1799, an dem Radetzky so wacker und entscheidend mitgewirkt hatte. Das Herz hebt sich, wenn man von den Thaten der österreichischen Armee im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts liest — um wie viel größer muß die Freude bei Jenen sein, die selbstthätig an diesem glorreichen Feldzuge Theil nahmen!

Der greise Heerführer erließ, als die Truppen die Winterquartiere bezogen, einen Armeebefehl, in dem er die Achtung aussprach, welche die brave Armee in diesem ruhmvollen Feldzuge erworben hatte. Er dankte in den rührendsten Ausdrücken allen Generalen, Stabs- und Oberoffizieren für ihre jederzeit und in allen Gelegenheiten erprobte thätige Mitwirkung und männliche Entschlossenheit in den Gefahren, der Mannschaft aber für ihren standhaften Muth und ihr kräftiges Ausharren in den mannigfachen Beschwerden dieses Feldzuges. Aber auch die Armee erkannte dankbar die treffliche Leitung, welche sie (auch nachdem die russischen Hilfstruppen den Kriegsschauplatz verlassen hatten,) zu einer Reihe von siegreichen Gefechten geführt hatte. Mit der innigsten, zu jedem Opfer bereiten Ergebenheit lohnte sie die väterliche Fürsorge ihres Feldherrn; und dankbar verehrte sie jene Männer, welche bei dem Entwurfe der genialen Pläne, so wie bei deren kraftvollen Ausführung dem tapferen Führer mit so sichtbarem Erfolge die Hand geboten hatten.

Im Feldzuge 1800 focht Melas mit 45.000 Mann gegen den französischen General Massena, eroberte am 6. und 7. April Vado, überwältigte die Bochetta und zwang, nach dem Siege bei Voltri, den feindlichen rechten Flügel, sich nach Genua zu werfen, das sogleich eingeschlossen wurde. Die Oesterreicher drangen sogar bis Nizza. Die französische Regierung zitterte. Im Gefechte bei Viareggio (10. April) hatte Radetzky eine der Sturmkolonnen befehligt und wurde deßhalb unter den Ausgezeichneten genannt.

Unterdessen hatte aber an zwei anderen Orten eine bedeu-

tende und für die Verhältnisse in Italien erfolgreiche Aenderung stattgefunden. Der Kaiser Paul von Rußland zog sein Heer unter Suworow auch aus der Schweiz zurück, so daß die Oesterreicher nun allein den Kampfplatz zu behaupten hatten. Und in Paris war Napoleon Buonaparte, der in den beiden letzten Jahren in Aegypten und in Syrien gekämpft hatte, unerwartet angekommen. Das französische Volk hatte ihn mit Freude empfangen. Hoch war sein Ansehen durch seine früheren Siege gestiegen, während das des regierenden Direktoriums immer mehr und mehr sank. Dieses Direktorium zu stürzen, war Buonaparte's Plan. Am 9. November 1799 führte er denselben aus und warf sich zum ersten Konsul der Republik auf. Um sich aber in dieser Stellung zu behaupten und sich derselben gewachsen zu zeigen, wollte er nun auch einen großen Schlag gegen die äußeren Feinde führen. Es wurde mit aller Macht gerüstet und die Worte Napoleons weckten in Frankreich bald von Neuem die kriegerische Begeisterung.

Während die Oesterreicher noch im Süden Piemonts kämpften, überstieg Napoleon mit einem bedeutenden Heere den St. Bernhard. Melas beschloß, ihm bei Alessandria eine Schlacht zu liefern, und hegte eine um so größere Siegeszuversicht, als auch Genua am 4. Juni gefallen und die kaiserliche Armee fast um 10.000 Mann stärker war als ihre Gegner. Am 14. Juni kam es zum Zusammenstoße in der Ebene von Marengo, nachdem noch am Abende zuvor bei der Bormidabrücke von Alessandria ein scharfer Kampf stattgefunden hatte, in welchem Radetzky die männlichste Entschlossenheit und erfolgreichste Umsicht an den Tag legte.

Der österreichische Generalstab (dessen Angriffsplan übrigens bei Radetzky mancherlei Bedenklichkeiten und zwar mit um so mehr Grund hervorrief, als man über die wahre Aufstellung der Franzosen im Dunkeln zu schweben schien) hatte die Wegnahme von Marengo als Hauptpunkt bezeichnet. Dieses vom Fontanone-Graben theilweise umflossene Dorf konnte nach Radetzky's Dafürhalten in der Front gar nicht erobert werden. Er stimmte daher für einen Flankenangriff. Dazu aber hätte man eine Brücke über die Bormida, weiter abwärts der bereits bestehenden, schlagen müssen, was verschiedene Umstände als unausführbar erscheinen ließen. Als nun der Frontalangriff auf Marengo keinen Erfolg

versprach und man besorgen mußte, dieser Schlüssel der feindlichen Stellung könnte gar nicht erobert werden, war es wiederum Oberst Radetzky, der hier entscheidend eingriff.

Im Vereine mit seinem Freunde Anton Hardegg ließ er über den breiten und tiefen Wassergraben einen Steg herstellen, wie ein solcher weder früher noch später jemals in irgend einer feindlichen Gelegenheit vorgekommen sein dürfte. Es stiegen nämlich in der Flanke des Dorfes siebzehn Pionniere bis fast an die Schultern in's Wasser hinab, und stellten sich Einer nach dem Andern auf; jeder legte die Hände flach auf die Achseln des Vordermanns und beugte den Kopf nieder. Ueber diesen, man könnte sagen, lebendigen Steg, den andere Truppen sogleich nachahmten, drangen die Jäger gegen das Dorf, überraschten die Vertheidiger dort, wo selbe gar keines Angriffes gewärtig waren, und trieben unter Radetzky's persönlicher Anführung die Franzosen nach einem sehr blutigen Kampfe aus Marengo.

Auch bei dem glänzenden Angriffe der österreichischen Kavallerie unter Melas' specieller Leitung befand sich Radetzky an der Seite des Kommandirenden, verlor abermals ein Pferd unter dem Leibe und erhielt fünf Kugeln in seinen Uniformrock. Die Oesterreicher fochten mit solcher Tapferkeit, daß nur noch einige französische Regimenter Stand hielten und Buonaparte schon im vollen Rückzuge begriffen war; da kam aber General Desaix, den Napoleon unvorsichtig entsandt hatte, mit seiner Heeresabtheilung auf das Schlachtfeld zurück und entwand dem schwer verwundeten Melas, dem in dieser Schlacht zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden waren, den Sieg. Der Kampf hatte dreizehn Stunden gedauert und war einer der schrecklichsten und merkwürdigsten in den bisherigen Kriegen. Selbst in dem französischen Lager hörte man kein jubelndes Siegesgeschrei. Der Verlust von 7000 Tapferen schmerzte tief. Am 15. schloß der greise Feldherr einen Waffenstillstand und ging auf Mantua zurück, wo er seine Ernennung zum Kommandirenden in Inneröstèrreich fand. Seine Gesundheit war durch die riesigen Anstrengungen der beiden letzten Feldzüge, welchen kaum die rüstigste Manneskraft hätte genügen können, ganz erschöpft, und er legte daher den Oberbefehl in die Hände des Generals der Kavallerie Heinrich Grafen Bellegarde nieder, welcher die ganze bisherige Umgebung änderte.

Auch Oberst Radetzky verließ Italien und ging einer neuen Bestimmung entgegen. Seine kaiserliche Hoheit, der Kriegsminister, Erzherzog Carl, hatte ihn zum Kommandanten des dritten Kürassier-Regimentes, dessen Oberst-Inhaber Seine königliche Hoheit, Feldmarschall Herzog Albert zu Sachsen-Teschen war, ernannt. Oberst Radetzky verließ von Vallegio aus die italienische Armee, ging nach Klagenfurt zur Rechnungskanzlei des Pionnier-Corps, das bisher unter ihm gestanden war, um dort die Uebergabe des Kommandos an seinen Nachfolger zu bewerkstelligen, und rückte sodann bei seinem Regimente ein, welches er am 24. November 1800 zu Ulmerfeld, unweit Stadt Steyer, übernahm. Vergebens hatten ihn sowohl Melas als Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein zum Kommandanten ihrer innehabenden Regimenter erbeten.

Währte der Kampf in Deutschland auch nur noch kurze Zeit, so hatte Radetzky dennoch Gelegenheit, sich ganz besonders in demselben auszuzeichnen. Des Erzherzogs Johann kaiserliche Hoheit befehligte seit dem Herbste die Oesterreicher, etwa 130.000 Mann; die Franzosen, 140.000 Mann, führte der General Moreau an. Winterkälte, Schneegestöber und schlechte Wege vermochten die unermüdlichen Oesterreicher nicht zu bestimmen, die Winterquartiere zu suchen; sie rückten vor. Bei Hohenlinden, östlich von München, trafen sie am 3. Dezember den Feind. Radetzky's Regiment gehörte zur Brigade des General-Majors Christian Baron Wolfskehl und stand in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürsten Liechtenstein, welche wieder einen Theil des Reserve-Corps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Vincenz Grafen Kollowrat-Liebsteinsky ausmachte und die Nachhut bildete. Unerwartet wurde die Nachhut 9 Uhr Morgens von den Franzosen (unter General Richepanse) angegriffen, schlug dieselben aber durch tapfere und ungestüme Angriffe unter Radetzky und Wolfskehl zurück. Ersterer unternahm mit vier Eskadronen seines Regimentes mehrere blutige Attaquen und warf bei einer derselben das auf einen Offizier abgedrückte und versagende Pistol demselben an den Kopf, wodurch dieser kampfunfähig wurde. General Richepanse griff nun das Reserve-Corps Kollowrat im Rücken an und drängte es zurück. Größere Unordnung trat noch ein, als Moreau zur selben Zeit den Angriff

auf die ganze österreichische Schlachtlinie anbefahl. Die ganze Kolonne Kolowrat's löste sich auf, nur die tapfere Reiterei Liechtensteins mit Radetzky, Wolfskehl u. A. theilte dieses Geschick nicht. Neun Stunden lang widerstand sie noch mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit dem viel stärkeren Feinde und behauptete ihre Stellung bis in die sinkende Nacht. Die Oesterreicher zogen sich jetzt weiter nach dem Erzherzogthum Oesterreich zurück. Schon am 25. Dezember 1800 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem im nächsten Jahre der Friede zu Lunneville folgte.

In der von dem Fürsten Liechtenstein über die Schlacht von Hohenlinden, in welcher Radetzky neuerdings einen Prellschuß am linken Fuß erhalten und ein Pferd unter dem Leibe eingebüßt hatte, eingereichten Relation heißt es:

„— Und indem ich dem ausharrenden, unerschrockenen Muthe und guten Willen der gesammten Truppen das Wort zu führen mich verpflichtet fühle, muß ich vorzüglich die Verwendung sämmtlicher Herren Offiziere anrühmen. Ganz besonders aber von der Brigade Baron Wolfskehl, die Oberste Radetzky und Kunnenfeld, die ich wegen ihrer Auszeichnung und besonderen diensteifrigen Verwendung zu Gnaden anzuempfehlen noch vorzüglich schuldig zu sein erachte."

Oberst Radetzky hatte sich als Regiments-Kommandant und auch auf deutschem Boden als ein wackerer Kriegsmann erwiesen und war neuerdings aller Auszeichnung würdig empfohlen worden. Diese sollte jetzt nicht ausbleiben.

Im April trat die Kommission zusammen, welche über die Würdigkeit der die Aufnahme in den militärischen Maria Theresien-Orden Nachsuchenden zu entscheiden hatte. Nach den Statuten dieses hohen Ordens sind nur diejenigen in denselben aufzunehmen: „welche nicht nur nach Ehre und Pflicht ihrer Schuldigkeit völlig Genüge geleistet, sondern sich auch noch überdies durch eine besonders herzhafte That hervorgethan, oder kluge und für den Militärdienst ersprießliche Rathschläge nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben."

Unter den Ordenskandidaten befand sich auch Radetzky. Alle Zeugnisse sprachen für seine Würdigkeit. Das Zeugniß des Generalen der Kavallerie Baron Melas ddtto. Gratz, 9. April 1801, welches wir hier nur berühren wollen, bestätigt, „daß der nun-

mehrige Obrist und Regiments-Kommandant des Herzog Albertischen Kürassier-Regimentes, Graf Radetzky, während dem ganzen Zeitlauf, als Er die General-Adjutanten-Dienste bei der meinen Befehlen untergeordnet gewesenen Armee in Italien geleitet, diese nicht nur mit rastloser, immer gleich angestrengter Thätigkeit erfüllt, sondern selbst bei jedem mit dem Feinde sich ergebenden Gefechte die vorzüglich hilfreichsten Dienste geleistet hat, insbesondere aber bei den Schlachten an der Trebbia, bei Novi und Genola, wo Derselbe zur glücklichen Sieges-Erreichung so wesentlich beitrug und bei diesen vorzüglich genannt zu werden verdient. Da übrigens Derselbe sich in dieser Stelle mit gleichem Eifer und militärischer Einsicht selbst in der Zeit, als mir nach dem Austritte des Herrn Generalen Feldzeugmeisters Baron Beaulieu bis zur Ankunft des Herrn Feldmarschalls Wurmser das Ober-Kommando der Armee Italiens übertragen war, betrug: So sehe ich mich verpflichtet, zur Steuer der Wahrheit hiemit dieses Zeugniß als einen Beweis meiner vollkommensten Zufriedenheit vorwortlich um so mehr bekräftigend zu ertheilen, als ich selbst wiederholt zu seiner Ihm gebührenden Belohnung für Ihn um die Erhaltung des Maria-Theresienkreuzes eingeschritten bin und nach einer im Monate Juli des Jahres 1799 zugekommenen hofkriegsräthlichen Verordnung Demselben die vorzügliche Bedachtnehmung Allerhöchst Seiner Majestät darauf zugesichert wurde."

Und in der That zierte ihn das (vom 15. März bis 14. August unter dem Vorsitze des Feldmarschalls Grafen Lacy abgehaltene) Ordenskapitel in seiner 66. Promotion vom 18. August 1801 durch Stimmeneinheit mit dem Ritterkreuze des unter allen Militär-Verdienstorden Europas den ersten Rang einnehmenden Maria Theresien-Ordens, welches der leuchtende Vorläufer einer glänzenden Reihe von Ordenssternen und Auszeichnungen war. *)

*) In dieser Promotion wurden 1 Großkreuz, 4 Kommandeure und 75 Ritter ernannt. Es war dies die namhafteste Promotion seit der Stiftung des Ordens und die erste, welche öffentlich vorgenommen wurde. Am 18. August erfolgte die feierliche Vertheilung der Dekorationen auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore. Sechs Bataillone Infanterie, ein Bataillon Grenadiere, zwei Divisionen Kürassiere, sieben Kompagnien Artillerie, die Invaliden, die Zöglinge der Ingenieur-Akademie und der Regiments-Erziehungshäuser wurden

Die Friedensjahre von 1801—1805 war Oberst Graf Radetzky mit seinem Regimente in Oedenburg. Seinen Untergebenen ein wahrer Vater, richtete er sein Hauptaugenmerk auf deren wissenschaftliche und taktische Ausbildung und auf Erhaltung jenes so nothwendigen militärischen Gemeingeistes, der allein jedes Regiment zu den größten Heldenthaten zu begeistern im Stande ist. Verehrt und hochgeachtet von Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, wußte er sich das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben und zu erhalten und hat sich dadurch ein bleibendes Andenken in der Geschichte dieses Regimentes gegründet, dem er, — wie schon bemerkt — so lang es seinem Befehle unterstand, ein treuer und liebreicher „Vater" war. Er gründete ein Offiziers-Lesekabinet und legte mit vollem Recht einen hohen Werth auf Reiten, Zäumen, Satteln und Packen. Alle diese Gegenstände wurden nach seinen eigenen Erfahrungen mit Abweichungen von dem bisher Gebräuchlichen eingeführt, und erwiesen sich so zweckmäßig, daß Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Carl (dem Se. Majestät Kaiser Franz die oberste Leitung des gesammten Kriegswesens auf einige Zeit übertragen hatte und Höchstwelcher für eine neue Militärorganisation unermüdlich thätig war) von jedem Kavallerie-Regimente einen Offizier nebst einem Sattler nach Oedenburg beorderte, um diese Einrichtungen zu studiren und auf die gesammte Kavallerie zu verpflanzen. Das 3. Kürassier-Regiment that sich durch trefflichen Geist, große Ordnung und vollendete Schlagfertigkeit so sehr hervor, daß selbes allen andern zum Muster empfohlen wurde. Diesem vortheilhaften Rufe ver-

---

unter dem Befehle des kommandirenden Generalen, Feldzeugmeisters, Prinzen von Württemberg, dieser Feier beigezogen. Seine Majestät erschienen in Begleitung der Herren Erzherzoge königliche Hoheiten und einer zahlreichen Generalität auf dem Paradeplatze, besichtigten die Truppen und begaben sich sodann in ein eigens zu diesem Zwecke aufgestelltes Zelt, wo Ihre Majestät die Kaiserin mit dem Allerhöchsten Hofe bereits Platz genommen hatten. Nach einer von Seiner k. Hoheit dem Erzherzoge Carl gehaltenen Anrede geruhten Seine Majestät als Großmeister des Ordens den anwesenden neu ernannten Mitgliedern das Ehrenzeichen Allerhöchsteigenhändig zu überreichen, nach diesem Akte die ausgerückte Truppe defiliren zu lassen und sich dann mit dem Allerhöchsten Gefolge nach der Burg zurückzubegeben.

dankte es die Ehre, 1802 zur Aufwartung beim Landtage nach Preßburg gezogen zu werden und Oberst Radetzky sah sich noch in demselben Jahre durch seine Berufung nach Wien als Beisitzer zu der behufs verschiedener Verbesserungen in der Reiterei niedergesetzten Kommission ausgezeichnet. So war er und mit ihm sein ausgezeichnetes Offizier-Corps rastlos thätig; er wußte, daß der Dichter Recht hatte, als er warnend und rathend rief:

„Treulose Freunde, Würde, Glück und Geld —
Verlassen sie uns nicht auf dieser Welt,
Flieh'n Alle doch, wenn wir die Augen schließen,
Wie Nebel wird der Prunk in Dunst zerfließen;
Geld faßt der Raub, und Laune nimmt das Glück,
Ein Freund allein, **die That**, bleibt uns zurück.

Im Herbste 1803 rückte Oberst Radetzky mit seinem Regiment in's Uebungslager bei Minkendorf, um alles Vorgeschlagene und vorläufig Angenommene noch einmal praktisch zu erproben. In jener Zeit brachte er seine ersten Gedanken über die Verwendung der Kavallerie in größeren Körpern zu Papier, womit er 30 Jahre später hervortrat und die er trotz alles Widerstandes durch eiserne Beharrlichkeit und die begründete Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Normen zur Geltung brachte.

Im Anfange des Jahres 1805 wurden die vom General-Major Philipp Grafen Grünne — dem verdienstvollen nachmaligen General-Adjutanten Seiner kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Carl — entworfenen Verbesserungen beim Manövriren der Infanterie und Kavallerie durch eine vom Erzherzog angeordnete Kommission geprüft. Bei dieser Gelegenheit hatte Radetzky sich abermals der Auszeichnung zu freuen, seitens der Reiterwaffe mit seinem Kürassier-Regimente diese Versuche praktisch durchzumachen, zu welchem Behufe auf der Simmeringer Heide nächst Wien ein Lager bezogen worden war.

Inzwischen hatten sich wieder Wolken zu einem neuen Kriege mit Frankreich aufgethürmt. Die europäischen Mächte mußten nämlich immer mehr über das eigenmächtige, rücksichtslose Auftreten Napoleon Buonaparte's mit Besorgniß und Unwillen erfüllt werden. In Frankreich hemmte nichts seine Gewalt; er hatte sich am 2. Dezember 1804 zum Kaiser salben lassen. England munterte zum Kriege auf und fand Verbündete an Rußland,

Schweden und anderen Staaten des Festlandes. Auch Oesterreich trat diesem Bunde bei, um Deutschland von der Schmach, die es dulden mußte, zu befreien.

Beim Ausbruche des Krieges wurde Radetzky während des Marsches nach Deutschland, am 27. August 1805 zum Generalmajor und Truppen-Brigadier mit dem Range von 1802 befördert. Der nunmehr 39 Jahre zählende General erhielt die Bestimmung nach Italien und trat dort an die Spitze einer leichten Brigade von vier Bataillonen, acht Eskadronen Hußaren nebst einer Kavallerie-Batterie, zusammen etwa 5000 Mann. Mit dieser bildete er die Avantgarde des linken Flügels der von dem Erzherzog Carl befehligten Armee und stand anfangs entlang der Etsch von Masii bis Legnago. Sein kühner Reitermuth und die ihm innewohnende Lust an verwegenen Hußarenstücken trieben ihn, mit einer kleinen Reiterabtheilung eines schönen Tages durch die Etsch zu schwimmen und am rechten Ufer einen feindlichen Posten zu überfallen. Mit fünfzig Gefangenen kehrte er auf das diesseitige Ufer zurück.

Der Name dieses thätigen und erfahrenen Generals machte sich bereits nicht nur im Heere, sondern auch höchsten Orts vortheilhaft geltend. Auf die Anempfehlung seines Freundes Graham erbat Lord Moira für seine projektirte Landung auf Quiberon (Halbinsel in Frankreich, die sich zwei Stunden von Auray in's Meer erstreckt) den General-Major Radetzky zum Chef seines Generalstabes. Der Kaiserhof ging darauf ein. Schon waren eine Kavallerie-Division und etwas Artillerie-Mannschaft nebst den nöthigen Geldsummen bereit, auch Radetzky nach Wien berufen worden, als die Unfälle von Ulm den ganzen Plan vereitelten! Radetzky selbst hatte gerathen, unter den obwaltenden Verhältnissen alle weit aussehenden Unternehmungen zu beseitigen. Er sollte sich nun in Kutusow's (des russischen Befehlshabers) Hauptquartier verfügen. Dies wollte ihm nicht zu Sinn, und er erlangte es am Ende, daß man dem würdigen Feldmarschall-Lieutenant Schmidt diese Bestimmung zuwies.

Als Radetzky Anfangs November wieder in Italien eintraf, hatte der Erzherzog bei Caldiero (29—31. Oktober) ruhmvoll gesiegt, führte aber seine tapfere Armee in Folge der unglücklichen Ereignisse an der Donau in die deutschen Erblande zurück; denn

Napoleon war mit Blitzesschnelle in Baiern erschienen und hatte eine österreichische Heeresabtheilung in Ulm zur Ergebung genöthigt, — nur des Erzherzogs Ferdinand d'Este königliche Hoheit hatte sich mit der Reiterei mitten durch die Feinde nach Böhmen kühn durchgeschlagen. In Eilmärschen zog Napoleon nach dem nun wehrlosen Wien und von da nach Mähren, wo indeß eine zahlreiche russische Armee unter Kaiser Alexander mit einem Corps Oesterreicher unter Kaiser Franz sich vereinigt hatte. Ohne das Anlangen des aus Italien zum Schutze der Monarchie heranrückenden, siegreichen Erzherzogs Carl abzuwarten, ließ man sich in eine Hauptschlacht bei Austerlitz (3. Dezember) ein, in welcher Napoleon einen leichten und glänzenden Sieg errang.

Erzherzog Carl hatte sich in Folge der bedenklichen Begebenheiten in Deutschland mit seinem Heere nach Illyrien und Steiermark gewendet. Radetzky übernahm am Tagliamento eine Brigade von zwei Grenzbataillonen, dem Uhlanen-Regimente Erzherzog Carl Nro. 3 und einer Kavallerie-Batterie. Auf die Nachricht, daß ein Corps Franzosen Steiermark bedrohe, wurde Radetzky's Brigade über Görz und Laibach in's Murthal beordert, um den Feind wenigstens so lange aufzuhalten, bis die Armee selbst Carlstadt erreicht haben würde. Radetzky eilte mit dem Uhlanen-Regimente voraus und ließ die Grenzer nebst der Batterie in Eilmärschen folgen. Vom Aufbruche am Tagliamento am 11. bis zum Anlangen in Marburg am 15. November war er fast unausgesetzt marschirt und hatte in diesen fünf Tagen, mit abgehetzten Pferden und zumeist im Gebirge, 36 deutsche Meilen zurückgelegt! Die Vorhut stieß am 16. an der Murbrücke von Ehrenhausen auf die französische Avantgarde und warf selbe bei Leibnitz zurück. Radetzky übernahm beim Weitermarsch die Führung der Nachhut und rückte über Radkersburg, Straß und Murek auf Güns, als die Nachricht von dem am 6. Dezember abgeschlossenen Waffenstillstande einlief, dem am 26. der Friede von Preßburg folgte.

General Radetzky erhielt nun die Bestimmung als Brigadier nach Wien, wo er neben seinen Brigadegeschäften auch eine neue Einrichtung des Militär-Fuhrwesencorps und des Thierarznei-Institutes zu besorgen hatte. Die von ihm in dem letzteren getroffenen Verbesserungen blieben bis zu dessen Einverleibung mit der wiener Universität in voller Kraft. Auf die Einrichtung

und Förderung des von des Erzherzogs Carl kaiserlicher Hoheit zu Wiener-Neustadt eingerichteten Equitations-Institutes nahm Radetzky zwischen 1807 und 1809 den entschiedensten und heilsamsten Einfluß und es wurden daselbst tüchtige Kavallerie-Offiziere herangebildet. Das Equitations-Institut war eine bloße Verwirklichung der langjährigen Ideen Radetzky's, so wie desjenigen, was er schon 1801 zu Oedenburg versucht und, wenn auch nur im Kleinen, ausgeführt hatte.

Im Jahre 1806 erschien das auf Befehl des Erzherzogs Carl entworfene neue Exercier-Reglement. Bevor selbes noch sanktionirt worden war, hatte Radetzky mit dem in seiner Brigade stehenden Uhlanen-Regimente nochmals alle Bewegungen für die Reiterei, und zwar in Anwesenheit des Erzherzogs, durchgearbeitet, wobei noch Einzelnes berichtigt und verbessert wurde.

Die Zeit vom Preßburger Frieden bis zum Ausbruche des Krieges im Jahre 1809 verstrich dem thätigen General rasch. Die wenigen Stunden, welche ihm seine Dienstgeschäfte übrig ließen, füllte er mit Fachstudien aus, las viel und schrieb mancherlei nieder, was selbst in seiner aphoristischen Form den Stempel der Gediegenheit trägt.

„Müßiggang kürzet noch mehr die kurzen Tage des Lebens,
Wandelt der kostbaren Zeit Schatz in ein fruchtloses Nichts.
Nützlicher Fleiß allein verdoppelt die Spanne des Daseins!
Streut in enteilender Zeit Saaten der Ewigkeit aus."

mochte wohl auch der Wahlspruch sein, den er sich gewählt. Alle seine Gedanken und Bestrebungen zielten ausschließend auf den Ruhm des Heeres, das Beste des Soldaten und die Ehre des Standes, dem er mit ganzer Seele angehörte.

Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Carl hatte seit dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1805 als Generalissimus wesentliche Verbesserungen in der Heeresverwaltung, in der Abrichtung und Ausrüstung der Armee bewirkt, welche durch die veränderte Kriegführung bedingt waren. Sein Augenmerk ging vorzüglich dahin, die geistige Bildung und die moralische Kraft der Armee zu heben und sie dadurch in den Stand zu setzen, mit Muth und Entschlossenheit den Schlachten und Gefechten entgegenzugehen, welche Europa von der allgemeinen Unterjochung unter die Herrschaft des neuen Beherrschers der Franzosen befreien sollten.

Mit einem kampfbegierigen, wohlausgerüsteten und in den Waffen trefflich geübten Heere versuchte es Oesterreich allein, ohne fremde Hilfe, den Unterdrücker von Deutschland und Italien in die Schranken der Mäßigung zurückzuweisen. Es erhob sich im Jahre 1809 noch einmal in nie gesehener Kraft und rettete die Ehre des deutschen Namens. Wahrhaft groß erscheint Oesterreich in diesem Kampfe; kein Bundesgenosse unterstützte es; nur auf die gerechte Sache bauend, wagte es denselben. Aber alle Theile der Monarchie waren zu Opfern für den geliebten Kaiser und die gerechte Sache bereit, und die früher abgetretenen Landschaften sehnten sich unter das milde Szepter des Hauses Habsburg zurück. Der Sandwirth Andreas Hofer, Joseph Speckbacher und Andere führten die treuen Tyroler zum Kampfe gegen den äußeren Feind. So konnte Oesterreich dem Bruder Napoleons, Joseph, seine Anerkennung als König von Spanien verweigern und im April an Frankreich den Krieg erklären. Die Hauptarmee befehligte Erzherzog Carl. Er brach nach Baiern auf und überschritt bei Braunau am 10. April den Inn. Generalmajor Graf Radetzky stand in dieser Hauptarmee und befehligte eine leichte Brigade von zwei Bataillonen Gradiskaner, zwei Eskadronen E. H. Carl Uhlanen, zwei Eskadronen Kienmayer Hußaren Nro. 8 (jetzt Friedrich Wilhelm I. Kurfürst von Hessen-Cassel) und eine Kavallerie-Batterie. Später stießen die übrigen Schwadronen des Uhlanen-Regimentes noch dazu. Die Brigade gehörte zu dem von Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ludwig befehligten fünften Armee-Corps und hielt die Vorposten am Inn zwischen Braunau und Obernberg.

Gleich beim Beginne der Feindseligkeiten bestand selbe (am 16. April) das Gefecht bei Seligenstadt. Als acht Tage später drei Armee-Corps (unter dem FML. Hiller) den Rückzug im Donauthale antraten, wurde Radetzky's Brigade aus der Vorhut zur Nachhut, focht mit Glück bei Hosau und Frauenhofen, so wie bei Dietfurt und Massing und deckte Hillers weiteren Rückzug hinter den Inn. Sie nahm hier am rechten Ufer dieses Flusses eine Stellung zwischen Schärding und Burghausen und sicherte, im Vereine mit der Brigade Hohenfeld in der Aufstellung von St. Martin und Obernberg, den ferneren Rückmarsch der Armee hinter die Traun.

Auf die Straße von Haag verwiesen wurde Radetzky am

1. Mai bei Ried von einem weit überlegenen Feinde angegriffen und auf Lambach zurückgedrängt, wo ihn der gemessene Befehl erreichte, „so rasch als möglich hinter die Traun zu gehen." Nachdem aber in Erfahrung gebracht wurde, daß die ganze Armeedivision des Feldmarschall-Lieutenants Schusthek sich durch ein ehrenvolles Gefecht verspätet habe und noch in der Nähe von Efferding stehe, beschloß Radetzky, um selbe vor unvermeidlicher Gefangenschaft zu bewahren, den Feind möglichst aufzuhalten. Er ließ dem FML. Baron Schusthek sein Vorhaben wissen, rieth zur Eile, bezeichnete ihm die sogenannte Ochsenstraße als eine sichere Kommunikation und traf seine weiteren Anstalten.

Am früheſten Morgen des 2. Mai bei Lambach durch eine dreifache Uebermacht angegriffen, ging Radetzky fechtend auf Wels zurück, während die Division Schusthek hinter seinem Rücken hinweg glücklich das rechte Traunufer erreichte. Der Rückzug Radetzky's in dem ganz offenen Gelände von Lambach über Wels bis Kleinmünchen, nur hie und da begünstigt durch kleine Waldparzellen und links durch die Traun gesichert, muß mit Rückblick auf das beiderseitige Kräftenverhältniß ein wahres Meisterstück der Kriegskunst genannt werden. Mit genauer Noth entging er dem von allen Seiten eindringenden Feinde und gewann Ebelsberg.

Radetzky hatte durch den kühnen Widerstand, den er gegen den erhaltenen, bestimmten Befehl und ganz auf eine eigene Verantwortung einer so großen feindlichen Uebermacht leistete, nicht weniger als eine ganze Armeedivision gerettet. Er focht im weiteren Rückzuge auf Wien am 6. Mai bei Neumarkt, vertheidigte durch 48 Stunden die Donaubrücke bei Mautern und beobachtete sodann das linke Donauufer zwischen Stockerau und Spitz.

Daß man den Rückzug so weit fortsetzte, hatte seinen Grund in der für die Oesterreicher nachtheiligen Schlacht bei Eckmühl (am 23. April). Doch bald schlug Erzherzog Carl eine entscheidende Schlacht. Napoleon hatte sich in den Besitz der Donauinsel Lobau gesetzt und von da den Uebergang über diesen Fluß bewerkstelligt. Er hielt die Dörfer Aspern und Eßlingen im Marchfelde besetzt. Hier beschloß der Erzherzog, seinen Gegner am 21. und 22. Mai 1809 anzugreifen. Brennende Kähne und Flöße, die auf seine Anordnung die Donau hinabtrieben, zerstörten Napo-

leons Flußbrücke und schnitten ihn vom anderen Ufer ab. Der ungestüme Massena sah sich aus Aspern vertrieben und alle Anstrengungen der französischen Garden, das Dorf wieder zu nehmen, waren vergeblich. Heftiger denn zuvor entbrannte der Kampf am zweiten Tage zwischen Aspern und Eßlingen. Ueberall war Erzherzog Carl an der Spitze der Regimenter; er kämpfte, feuerte an, ermunterte, begeisterte! Endlich sah sich Napoleon durch die Tapferkeit der Oesterreicher genöthigt, den Rückzug über die Donau anzutreten. Er war geschlagen und zwar zum ersten Male in einer entscheidenden Schlacht, geschlagen von den Oesterreichern allein, unter der Anführung ihres erhabenen und heldenmüthigen Erzherzogs.

Radetzky hatte leider an dieser großen Schlacht nicht Theil nehmen können; die Vertheilung der Truppen, wornach das fünfte Corps auf den Bisamberg zu stehen kam, hatte ihm die Gelegenheit abgeschnitten, seinen alten Ruhm zu bewähren. Aber in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai setzte Radetzky über den Strom und überfiel zu Greifenstein einen feindlichen Posten, der sich allzu sorglos benommen hatte. Auch an der Vertreibung des Feindes von der Schwarzlacken-Insel war er lebhaft betheiligt.

Mit Armeebefehl vom 27. Mai ernannte ihn Erzherzog Carl zum Feldmarschall-Lieutenant und Truppendivisionär beim vierten Armee-Corps, welches bei Markgrafneusiedel lagerte und vom FML. Franz Fürsten Rosenberg befehligt wurde. Radetzky's Division bestand aus zwölf Bataillonen, neun Eskadronen und zwei Batterien. Davon erhielten jedoch vier Bataillone an der March die Verbindung mit Preßburg.

Inzwischen hatten sich die feindlichen Heere sechs Wochen lang an der Donau gegenüber gestanden. Napoleon zog von überall her Verstärkungen an sich und brach dann plötzlich von der Insel Lobau auf das linke Donauufer hervor. Voll des freudigsten Muthes begann der Erzherzog eine Schlacht bei Wagram. Seine Begeisterung theilte sich dem ganzen Heere mit. Obgleich verwundet, verließ er dennoch sein Pferd nicht. Zwei Tage währte der Kampf. Siegesfroh stand am Abende des ersten Schlachttages, am 5. Juli 1809, der Erzherzog auf dem Schlachtfelde. Am zweiten Tage entschied das Glück für Napoleon. Doch nur dieses war vom Erzherzog gewichen, der freudige Muth und die

Treue seiner Soldaten waren ihm geblieben. Hatten doch die Oesterreicher mehr französische Fahnen erbeutet, als der Sieger deren feindliche aufzuweisen hatte!

Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky hatte sich in dieser überaus blutigen Schlacht neuerdings mit Ruhm bedeckt. Als Napoleon am 5. Juli in's Marchfeld vordrang, befehligte unser Held die Avantgarde des vierten Corps hinter dem Rußbach. Er wurde am Nachmittag und Abende dieses Tages in ein scharfes Gefecht verwickelt und erlitt besonders durch das feindliche Geschützfeuer fühlbare Verluste. Doch wies er die hitzigen und wiederholten Angriffe der Franzosen bis in den Spätabend hinein auf allen Punkten mit jener Standhaftigkeit ab, die ein Erbtheil des österreichischen Soldaten ist. Der Feind zog sich in ziemlich schwankender Haltung, begünstigt durch die Nacht, zurück, behielt jedoch die Dörfer Großhofen und Glinzendorf in seiner Gewalt.

Die Disposition für den 6. stellte dem vierten Corps die Aufgabe, „um vier Uhr Morgens den feindlichen rechten Flügel anzugreifen und über Siebenbrunn die Verbindung mit dem aus Preßburg heranmarschirenden Corps des Erzherzogs Johann zu suchen.“

Radetzky bildete mit zehn Bataillonen, acht Eskadronen und einer Kavallerie-Batterie die eigentlichen Angriffskolonnen auf die vom Feinde stark besetzten Ortschaften Großhofen und Glinzendorf, welcher beiderseits derselben eine zahlreiche Artillerie aufgeführt hatte. Die Reiterei hielt weiter rückwärts. Schon hatte Radetzky die französischen Plänkler zurückgeworfen und die ersten Häuser der genannten Dörfer genommen, als ein Befehl das vierte Corps wieder hinter den Rußbach zurückrief, weil die übrigen Corps die Angriffsdisposition zu spät erhalten hatten, somit aus dem kombinirten Angriff ein vereinzelter geworden war. Es wurde unserem Helden schwer, das hitzige Gefecht abzubrechen. Dennoch gelang es ihm, mit seinen tüchtigen Truppen dieser schwierigen Aufgabe zu genügen. Er bildete die Nachhut, deckte das Zurückgehen des vierten Corps und besetzte sodann Rußbach. Aber schon in dieser frühen Morgenstunde hatte er bei tausend Mann seiner Division eingebüßt und ein Theil seiner Geschütze war unbrauchbar geworden.

Der französische Kaiser vervollständigte zusehends die schon

Tags zuvor eingeleitete Umgehung des nicht gestützten österreichischen linken Flügels. Zahlreiche Kavallerie- und Infanteriemassen nebst Artillerie bewegten sich im weiten Bogen über Ober-Siebenbrunn und bedrohten die Rückzugslinie des vierten Corps. Die einzige Reiterdivision Nostitz nebst den Hußaren-Regimentern der Avantgarde konnten dem gewaltigen Andrang von vier feindlichen Reiterdivisionen auf die Länge voraussichtlich nicht widerstehen, und der linke Flügel der Oesterreicher stand um so mehr in Gefahr aufgerollt zu werden, als fast zu gleicher Zeit vier französische Infanterie-Divisionen auf denselben mit jenem Ungestüm einstürmten, welchen die Franzosen in ihre ersten Angriffe zu legen pflegen. Radetzky vertheidigte Dorf und Mühle von Markgrafneusiedel mit Löwenmuth und vertrieb den bereits eingedrungenen weit überlegenen Gegner aus letzterer wieder. Der blutigste Kampf im furchtbarsten Nahgefechte und zumeist mit Anwendung der blanken Waffe dauerte bereits mehrere Stunden und gestaltete sich von Minute zu Minute nachtheiliger für die Oesterreicher, da leider keine Reserven zur Hand, der Geschütze nur wenige, auch diese größtentheils demontirt, die Munitionen auf der Neige, die Soldaten aber — seit dem vorigen Tag ohne Nahrung und seit acht Stunden im beständigen Gefechte bei sengender Sonnenhitze — gänzlich erschöpft waren. Staub und Mangel an Wasser stiegen bis auf's Unerträglichste, und die große feindliche Umgehungs-Kolonne befand sich im beständigen Vorschreiten.

Der Kommandant des vierten Corps bildete mit seinem zweiten Infanterietreffen eine Flanke gegen diese drohende Umgehung, aber dies reichte nicht aus. Alle Anstrengungen der Hußaren, und wie unerschrocken diese Braven auch auf die französischen Eisenritter eindrangen, waren vergebens, die Angriffe der Franzosen (unter Davoust) gewannen zusehends an Nachhaltigkeit. Zwar schlug Generalmajor Mayer mit seiner Flanke zwei Angriffe mit dem Bajonnet ab, und beim alten Wartthurm gingen die Oesterreicher sogar einen Augenblick wieder in die Offensive über. Da entschied die den Gegnern gelungene Umgehung.

Als das vierte Corps um Mittag seinen Rückzug auf Bockfließ in Bataillonsmassen, durch die Reiterei gedeckt, antrat, wurde Radetzky beordert, die Defiléen von Groß-Schweinbarth und Hohenruppersdorf eiligst zu besetzen und den Zugang auf Gaunersdorf

zu vertheidigen. Er sammelte zu diesem Zwecke Alles, was von Husaren noch vorhanden war, so wie die Reste von fünf Infanterie-Regimentern, zog ferner ein Jäger- und ein mährisches Landwehr-Bataillon an sich und verstärkte sich unterwegs durch einzelne Versprengte und das ganze Chevaurlegers-Regiment Oreilly Nro. 3 (nunmehr Uhlanen-Reg. Nro. 8 Erzherzog Ferdinand Maximilian).

Während der Nacht vom 6. auf den 7. Juli unterhielt er ein fortwährendes Geplänkel mit den Franzosen, zog sich mit Tagesanbruch langsam auf die Höhen von Gaunersdorf und deckte den Rückzug des vierten Corps von Wolkersdorf auf Mistelbach durch eine Reihe von Nachhutgefechten bei Wolfpassing, Pierawarth und Hohenruppersdorf.

Seinem festen Ausharren war es zu danken, daß die so zahlreiche Geschützreserve nebst dem sonstigen Armee-Fuhrwerke das so schwierige Defilé von Gaunersdorf hinter sich zu bringen vermochte und nicht eine Beute des Feindes wurde. Dieser kräftige Widerstand Radetzky's war es auch, der den Marschall Davoust zu der Annahme verleitete, er habe die gesammte österreichische Armee vor sich und diese gehe auf der Brünner Straße zurück, durch welche irrige Meinung Napoleon in seiner Verfolgung gegen Znaim einen ganzen Tag verlor.

Mit einem Jäger-Bataillon und zwanzig Eskadronen Husaren bestand Radetzky am 8. Juli bei Mistelbach ein hartes Gefecht. Erst als ihn der Feind von Wilfersdorf gegen Eibischthal umging, zog er sich auf Siebenhirten zurück und traf, nach dem Zeugnisse seines Corps-Kommandanten, für den schwierigen Flankenmarsch des vierten Corps von Laa nach Muschau so zweckmäßige Anstalten, „daß dieser nur dadurch gelingen konnte". Am 9. wurde Radetzky in dem für die Reiterei ungeeigneten waldigen Terrain bis Staatz zurückgedrängt und sah sogar seine Rückzugslinie bedroht. Mit seltener Gewandtheit wußte er jedoch diesem Nachtheile zu begegnen, indem er sein Jäger-Bataillon zur Besetzung des Thaya-Ueberganges nach Dürnholz voraus abordnete, der aus Kavallerie bestehenden Avantgarde Davoust's bei Neudorf den glänzendsten Widerstand entgegensetzte und das Gefecht nur nach und nach abbrach. In der Aufstellung hinter der Thaya (bei Mödritz und Mönitz) ging ihm am 13. die Verständigung von dem in Znaim abgeschlossenen Waffenstillstande zu.

Der Erzherzog-Generalissimus hatte auch bei Wagram die alten Soldaten von Aspern erkannt und war Zeuge jenes hohen Muthes gewesen, mit dem die Corps-Kommandanten an der Spitze ihrer Truppen gefochten und dieselben so mit ihrem kühnen Geiste beseelt hatten. Sie hatten sich die Huld ihres Monarchen und den innigsten Dank Seiner kaiserlichen Hoheit erworben. Unter den eine besondere Erwähnung verdienenden Offizieren wird auch Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky genannt, der an den beiden Schlachttagen des 5. und 6. Juli abermals ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte. Die offizielle Relation gibt ihm das Zeugniß, „daß er die rühmlichsten Beweise seines Eifers und seiner militärischen Talente abgelegt habe.“ Noch auf dem Schlachtfelde selbst ernannte ihn der Erzherzog-Generalissimus „zum Beweis Höchstseiner vollen Zufriedenheit mit dessen ausgezeichnetem Benehmen“ zum zweiten Inhaber des vierten Kürassier-Regimentes (damals Kronprinz, seit 1848 Kaiser Ferdinand). Mittelst Allerhöchstem Handschreiben vom 6. September 1809 jedoch erhielt Radetzky die (durch den Tod des Feldmarschall-Lieutenants Carl Freiherrn von Ott erledigte) Stelle eines ersten Inhabers des fünften Hußaren-Regimentes, welches er bis an seinen Tod behielt und das seinen Namen für immerwährende Zeiten führen wird; in den Jahren 1814 bis 1830 mußte er die Würde eines ersten Inhabers an den Prinz-Regenten und nachmaligen König von England Georg IV. und von 1831—1848 an Carl Albert König von Sardinien abtreten und sich mit der Stelle eines zweiten Inhabers dieses schönen Regimentes bescheiden.

Radetzky sollte eben mit fünfzehn Bataillonen und sechzehn Eskadronen zum sechsten Corps stoßen, als ihm eine andere wichtige Bestimmung zu Theil wurde. Erzherzog Carl hatte am 31. Juli das Armee-Kommando zugleich mit der Würde eines Kriegsministers zu Littau in Mähren zurückgelegt, und auch sein bisheriger General-Quartiermeister, der ebenso kenntnißreiche als tapfere Generalmajor Maximilian Freiherr von Wimpffen war abgetreten. Der Monarch übergab nun dem ausgezeichneten Fürsten Johann von Liechtenstein, der sich schon 1799 an der Trebbia das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens erkämpft hatte, — den Oberbefehl über das Heer unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall — und dieser wählte Radetzky zum Chef seines

Generalstabes. Letzterer widerstrebte anfangs, bis ihm ein Befehl seines Kaisers keine Wahl mehr ließ. Ein Allerhöchstes Handbillet vom 21. August aus Komorn unterrichtete die Armee von der Besetzung dieses Postens durch Radetzky.

Beim Antritte seines neuen Amtes begriff er augenblicklich den ganzen Umfang der auf ihm lastenden schweren Verantwortung und machte sich geflißentlich — dem Grundsatze des Prinzen Eugen huldigend: „In der Politik muß man nie zu viel hoffen" — nicht die geringste Täuschung über die schwierige Lage der Monarchie. Die kaiserliche Armee stand auf der langen Linie von den Quellen der Waag bis an die Save, der Typhus wüthete, die Verpflegung war fast unerschwinglich und der Armee-Minister Graf Zichy erklärte, für diesen Uebelstand keine Abhilfe zu wissen. Wenn auch der Geist der Armee der alte unerschütterliche, allen Mühsalen und Entbehrungen kühn trotzende geblieben war, so hatten doch viele brave Offiziere auf dem Felde der Ehre ein kühles Grab gefunden oder ihre Kräfte waren der Anstrengung erlegen, eine große Zahl von Kranken und Verwundeten füllte die Spitäler und der streitbare Stand war bei allen Truppenkörpern ein ungemein geringer. Außerdem war Vieles in Unordnung gekommen, Einzelnes fehlte ganz; Montur, Armatur und andere Kriegserfordernisse befanden sich nicht mehr im besten Stand und die Beschuhung war schlecht.

Von nicht minderem Belange schienen die operativen Bedenken. Durch den Znaimer Waffenstillstand war das ganze Donauthal nebst Raab in die Gewalt der Feinde gerathen. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten wäre daher nur durch Operationen zwischen der Donau und dem Neusiedlersee oder gar um denselben herum gegen Oedenburg hin möglich gewesen. In beiden Fällen fand man blos elende Wege und lag mit der Verpflegung völlig auf.

Unter solchen Verhältnissen hielt sich Radetzky in seinem Gewissen verpflichtet, auf den Abschluß des Friedens einzurathen, so wenig er sich auch verhehlen konnte, welche Opfer derselbe dem Vaterlande kosten würde. Unbekümmert, wie sein Schritt aufgenommen werden würde, folgte er nur seiner innersten Ueberzeugung, sich für alle Fälle mit dem Erfahrungssatze tröstend: „Sei gerecht, sei wahr, bleibe Deiner würdig, dann werden

weder die Menschen noch das Schicksal Dich niederbeugen können." Aber seine geläuterten Ansichten stimmten mit der Meinung weiser Staatsmänner, eines Stadion und Metternich, vollkommen überein, und so wurde am 14. Oktober zu Schönbrunn ein Friede geschlossen, welcher dem Kaiserstaate nach so heldenmüthigem Kampfe schwere Opfer auferlegte.

Im Monate April 1810 trat abermals das Kapitel des militärischen Maria-Theresien-Ordens — unter dem Vorsitze des Feldmarschalls Fürsten Johann Liechtenstein — zusammen, um über die Würdigkeit der den Orden beanspruchenden Individuen zu entscheiden.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky hatte nach den Statuten gerechte Ansprüche auf die Verleihung des Kommandeurkreuzes und trat daher unter den Bewerbern auf.

Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Ludwig sagte in einem zu diesem Behufe ausgestellten Zeugnisse: „Da der Herr FML. Graf Radetzky in dem letzten Feldzuge während der Zeit, als ich das fünfte Armee-Corps befehligte, stets meine Avantgarde und respektive Arrieregarde kommandirte und in jeder Gelegenheit rastlose Thätigkeit, kalte Entschlossenheit und den für den Avantgarde-Kommandanten so wichtigen schnellen Ueberblick und richtige Beurtheilung, verbunden mit der ausgezeichnetsten persönlichen Tapferkeit bewiesen, besonders aber durch seinen am 2. Mai bei Wels ohne meinen Befehl ganz aus freiem Antriebe unternommenen Angriff auf die ungleich stärkere feindliche Avantgarde das unter dem Feldmarschall-Lieutenant Schusteckh bei Geisenhausen detachirt gewesene Corps von der Umgehung in seiner linken Flanke gerettet, demselben Luft gemacht und dessen Rückzug gegen Ebelsberg dadurch erleichtert hat: so fühle ich mich verpflichtet, dem Herrn FML. Grafen Radetzky hiemit dieses öffentliche Zeugniß meiner Achtung zu geben und ihn der allerhöchsten Gnade Seiner Majestät zur Erlangung der von ihm angesuchten und wohlverdienten ehrenvollen Belohnung ganz besonders anzuempfehlen."

Eben so ehrend und anerkennend lauten die beiden anderen Zeugnisse, deren eines vom FML. Schusteckh, das andere aber von acht Stabs- und Oberoffizieren der Brigade Radetzky's unterfertigt war. Dieselben bekräftigen die ausgezeichneten Ver-

dienste in diesem Feldzuge, die persönliche Bravour, die an den Tag gelegten militärischen Fähigkeiten und das rastlose Bestreben Radetzky's, die Ehre und den Ruhm der österreichischen Waffen zu erhöhen.

Die natürliche Folge davon war, daß FML. Graf Radetzky auf den Vortrag des Kapitels in der 85. Promotion von Sr. Majestät zum Kommandeur des militärischen Maria-Theresien-Ordens ernannt wurde.

An den geendeten blutigen Krieg reihten sich die Friedensjahre 1810, 1811 und 1812, in welchen sich Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky als wirklicher Hofkriegsrath und Chef des General-Quartiermeisterstabes in Wien befand. Hier war seinen Fähigkeiten, seiner unausgesetzten Thätigkeit und seinem Drange nach Förderung einer dem Zeitgeiste entsprechenden Pflege der Militärwissenschaften ein weites Feld geöffnet. Hippels schöne Worte: „Es ist nur ein Weg im Leben, Fortschritte zu machen: Erhöhung unseres Wesens, Läuterung unseres Geistes!" sind wohl das beste Bild seiner damaligen rastlosen Bestrebungen. Mit unermüdlichem Eifer sorgte er für die Ausbildung der Generalstabs-Offiziere, erkor die tauglichsten Männer für diese Branche, der er eine gediegene Einrichtung gab, betrieb die Militär-Landesbeschreibung, bestellte tüchtige Chefs für die Mappirung, Triangulirung, Kriegsgeschichte, so wie für das Zeichnungs- und Kartenwesen und die Evidenzhaltung der fremden Armeen, und veranlaßte unter seiner eigenen Oberleitung die Zusammenstellung der Kriegsereignisse der letzten Feldzüge, welche einen bleibenden Werth für Oesterreichs Kriegsgeschichte haben.

Einen wesentlichen Vorschub für die fortschreitende systematische Ausbildung der Offiziere des General-Quartiermeisterstabes leistete die unter den Auspizien des Erzherzogs Carl 1808 durch den damaligen General und Kriegsarchiv-Direktor Gomez de Parientos gegründete österreichische Militär-Zeitschrift, welche, besonders aus der Feder des kriegserfahrenen Feldmarschall-Lieutenants Leonhard Grafen von Rothkirch und Panthen, eine Reihe von Aufsätzen brachte, die zu dem Besten zählen, was über dieses Fach je in unserem Vaterlande veröffentlicht wurde.

Radetzky trat in jener Zeit mit vielen treffenden, den Bedürfnissen des Militärstandes und der Zeit entsprechenden Vor-

schlägen hervor, so mancher aber wurde gar nicht oder kaum mehr kennbar verwirklicht.

Radetzky betrachtete die zu Ende des Jahres 1809 eingetretene Friedensruhe nur als einen Waffenstillstand, und von dieser ganz richtigen Ansicht ausgehend, ließ er nichts unbeachtet, was auf einen künftigen Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich irgendwie Bezug nehmen konnte. Die Landesbeschreibung mußte sich daher vorzugsweise mit den west- und südwestlichen Provinzen der Monarchie befassen, eine dahin einschlägige Operationskarte wurde entworfen und Radetzky selbst legte seine diesfallsigen Ansichten in einzelnen Denkschriften nieder, die ihm bald bei den Besprechungen mit dem Minister Grafen Metternich die besten Dienste leisten sollten.

Die feurige Thätigkeit Radetzky's liebte es, gerne die Schranken zu überspringen und ohne Rücksicht auf den Finanzzustand des Kaiserstaates gerade auf sein Ziel loszugehen; dieser kühne Muth hatte nicht selten ein gänzliches Scheitern seiner Anträge und eine begreifliche Verstimmung mit der Hofkammer zur Folge. Aber es läßt sich andererseits nicht leugnen, daß ohne sein beständiges Treiben und Drängen, wobei Graf Metternich ihn möglichst unterstützte, im Frühjahre 1813 ein so zahlreiches Observations-Corps in Böhmen nicht hätte aufgestellt werden können.

Napoleon Buonaparte stand nach dem Schönbrunner Frieden auf dem Gipfel seiner Größe. Nichts fehlte ihm, was das Glück einem Sterblichen zu geben vermag. Die Vermälung mit einer Tochter des Hauses Habsburg-Lothringen hatte ihn den Herrschern Europas ebenbürtig gemacht. Seit dem Verfalle des alten Römerreiches hatte kein Sterblicher größere Macht besessen als der Sohn des Advokaten von Ajaccio, aber gegen das Mißgefühl seines noch immer unbefriedigten Ehrgeizes schützte ihn alle seine Herrlichkeit nicht. Um das ungeheuere Rußland gänzlich unter seinen Willen zu beugen — das Einzige, was ihm noch gebrach, um das stolze Albion zu stürzen und seine Herrschaft über Europa zu befestigen, — rüstete er im Jahre 1812 Heere aus, zahlreich, wie sie die Welt seit den Perserkriegen und den Zeiten der Tataren nicht gesehen; sieggewohnt, kraftvoll und furchtbar durch das Talent ihres Führers, den seine in Schlachten erzogenen Unterfeldherren würdig unterstützten, wohlgeordnet in Allem, was die hohe Entwicklung der Kriegskunst unserer

Tage nur zu fordern vermochte — standen diese Heere da. Geschlossenen Verträgen gemäß stieß zu diesem Heerkolosse auch ein österreichisches Hilfs-Corps von 24.000 M. Infanterie, 6000 M. Reiterei und 60 Geschützen, unter des Feldmarschalls Carl Fürsten von Schwarzenberg Befehlen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky fand keine Bestimmung, an diesem denkwürdigen Zuge Theil zu nehmen. Doch, um mit dem brittischen Dichterfürsten William Shakespeare (im Coriolanus) zu sprechen, bald wieder im Kampfe

„— — — — — sollt Ihr
— — von ihm hören — —
— — — — so würdig,
Wie man nur hören kann."

Aber nicht Bewunderung, sondern Fluch verdient jeder Krieg und mit Menschenblut erkaufte Sieg, wenn er blos um eines Einzelnen Ruhm oder Befriedigung seiner Gier, und nicht um das höchste Gut der Menschheit: Recht und Civilisation geführt oder erkämpft worden ist. Auf Napoleons Waffen ruhte ein solcher Fluch; der Feldzug in Rußland sollte seine Macht, wenn nicht zertrümmern, so doch tief erschüttern. Das von ihm tief gedemüthigte Preußen entsagte Frankreichs Bündnisse, verband sich mit Rußland und zog das Schwert zum Streite gegen den Unterdrücker der deutschen Fürsten und Völker.

Napoleon, dem es gelang, ein neues Heer zu schaffen, erschien damit bald wieder an der Saale und Elbe und das Glück begann neuerdings dem Fluge seiner Adler zu folgen. Die Schlachten bei Lützen und Bautzen erfolgten in dem Maimonate 1813 gegen die Russen und Preußen. Zwar zogen sich die Verbündeten nur langsam zurück — aber sie wichen doch! Kaiser Franz konnte diesem bedeutungsvollen Kampfe hart an den Grenzen seines Reiches nicht ruhig zusehen. Die verbündeten Streiter schlossen einen Waffenstillstand, beide Theile wollten sich indessen verstärken und Oesterreich zum Bundesgenossen gewinnen. Dieses rüstete mit Macht und zeigte abermals, daß es an Streitkräften fast unerschöpflich sei, wohin es sein Gewicht in die Wagschale warf, dorthin mußte sich die Entscheidung neigen, das wußte Europa. Auf einem Friedenskongresse zu Prag hatten Napoleons Bevollmächtigte ihre ganze Kunst aufgeboten und Napoleon seinem erhabenen Schwiegervater selbst Schlesien versprochen; — aber Kaiser Franz wollte den

Frieden vermitteln und nicht die Uebermacht Frankreichs stützen; und als Napoleon erklärte, Frankreich werde kein Dorf von seinen „einverleibten" Provinzen abtreten, mußten sich die Unterhandlungen zerschlagen, — und Oesterreich erklärte den Krieg an Frankreich.

Mit der Aufstellung des österreichischen Observations-Corps in Böhmen im Frühjahre 1813 sollte Radetzky's längst gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gehen; er erhielt nämlich die (schon früher mehrmals, aber immer vergebens) angesuchte Eintheilung als Truppen-Divisionär und zwar bei diesem Corps. Seine Abreise aus Wien verzögerte sich aber, weil er zuvor noch einer Kommission die nöthigen Erläuterungen über das durch ihn und den Oberst Ritter von Mertens entworfene neue Jäger-Reglement geben sollte.

Bevor Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zum letzten Mal nach Paris abging, hatte er dem Feldmarschall-Lieutenant Radetzky in der schmeichelhaftesten Weise eröffnet, daß er im Kriegsfalle bestimmt sei, bei der Armee in Böhmen als Chef seines Generalstabes angestellt zu werden. Diese vertrauliche Mittheilung des Fürsten erhielt nach dessen Rückkehr aus Frankreich durch ein Allerhöchstes Handschreiben vom 12. Mai ihre volle Bestätigung. Der Feldherr und sein Generalstabschef gingen nach Böhmen ab, wohin sich auch bald Seine Majestät Kaiser Franz mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Metternich begaben.

Der diesem Charakterbilde unseres unvergeßlichen „Vater Radetzky" zugewiesene Raum würde bei Weitem nicht ausreichen, sollten alle jene großen Verdienste aufgezählt werden, die sich Radetzky in seiner neuen Stellung — von zahllosen Schwierigkeiten umgeben — um die gute Sache zu erwerben wußte, und welche nur von Jenen vollkommen gewürdigt werden können, die in die so verwickelten Verhältnisse während der Koalitionsfeldzüge bis in die kleinsten Einzelheiten eingeweiht sind. So denkwürdig die Ereignisse dieses Krieges sind, so werden wir denselben doch nur im Allgemeinen folgen, weil Radetzky als Chef des Generalstabes zwar bei allen Ereignissen ein gewichtiges Wort im Kriegsrathe und bei der Abfassung der Pläne und Dispositionen zu sprechen hatte, allein natürlicher Weise nur seltener selbsthandelnd an der Spitze der Truppe auftreten konnte.

Es waren drei ruhmvolle Jahre, welche nicht wenig dazu beitrugen, den Biedersinn, die Erfahrungen und den richtigen Takt

des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Radetzky erst recht nach Verdienst an den Tag treten zu lassen. Am Ende bewunderten ihn selbst Jene, welche anfangs aus nichtigen Gründen aller Art am lautesten über den Fürsten und seine nächste Umgebung sich ereifert hatten.

Napoleons Hauptmacht stand in Schlesien und in Sachsen, während die Verbündeten drei Armeen, — eine in Böhmen unter Schwarzenberg, eine in Schlesien unter dem preußischen F.-M. Blücher und eine an der Havel und Spree unter dem Kronprinzen von Schweden Bernadotte — zusammen über eine halbe Million Krieger, aufgestellt hatten. Diese drei großen Heere rückten einander immer näher und umschlossen Napoleon in einem großen Kreise. Vergeblich hatte dieser sich bemüht, jedes der drei Heere einzeln zu schlagen; zwar nöthigte er Schwarzenberg, sich von Dresden zurückzuziehen, doch der französische Feldherr Vandamne, der diesen Rückzug beunruhigen oder verhindern sollte, mußte sich bei Kulm und Nollendorf (30. August 1813) mit seinem ganzen Corps ergeben. Radetzky hatte wesentlich zur Erringung dieses blutigen Sieges beigetragen. Die amtliche Relation sagt: „Der Chef des Generalstabes, Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky, hat durch seinen bekannten Heldenmuth und seine mit dem richtigsten coup d'oeuil verbundene Thätigkeit in jeder Gelegenheit und namentlich in den entscheidenden Momenten der Schlacht bei Kulm die wichtigsten Dienste geleistet und neue Ansprüche auf die Achtung der Armee erworben." In Folge dessen erhielt Radetzky von Seiner Majestät dem Kaiser Alexander von Rußland den St. Annen-Orden erster Klasse.

Napoleon war bald nicht mehr Herr des Feldzuges. Nach den für seine Unterfeldherren unglücklichen Tagen bei Kulm und an der Katzbach, bei Großbeeren und Dennewitz zog er sein Heer bei Dresden zusammen und wendete sich dann nach einigen vergeblichen Hin- und Herzügen in die Ebene von Leipzig. Die Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße nach, und so mußte es hier zu einem entscheidenden Kampfe kommen. Den 16., 18. und 19. Oktober 1813 waren die Tage der großen Völkerschlacht, in welcher über eine halbe Million Streiter, Männer aus dem hinteren Asien und dem westlichen Frankreich, aus dem südlichen Italien und nördlichen Schweden, sich kämpfend gegenüberstanden. Die Eintheilung der Truppen und die Aufstellung derselben in der Armee

Schwarzenbergs ging wesentlich von Radetzky aus. In drei Hauptkolonnen war diese von dem Dorfe Lindenau bei Leipzig bis über Liebertwolkwitz aufgestellt, um Napoleon nach Leipzig zurückzudrängen. Stürmisch war am 16. der Angriff der französischen Reiter Murats auf das Dorf Gülden-Gossa, wo die hohen Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen sich befanden, doch Schwarzenberg drängte mit dem Degen in der Faust die Eisenmänner zurück. Die französische Armee hatte an diesem Tage alle Vortheile für sich, denn sie zählte an 170.000 Mann trefflicher Truppen, während drei Armee-Corps der Verbündeten erst am 17. eintreffen konnten; aber ihr Feldherr siegte am 16. über Schwarzenberg nicht, und so erfolgte am 18. und 19. die große Völkerschlacht. Fürchterlich wüthete am 18. der Kampf in und um Probstheida, wo die Franzosen allein 150 Kanonen aufgefahren hatten. Betäubend wirkte der Kanonendonner, der gehört wurde; denn es feuerten gegen 1600 Geschütze in der Schlacht und gegen 300.000 Kanonenschüsse sollen gefallen sein. Am 19. vertheidigte Napoleon nur noch die Thore von Leipzig, das von allen Seiten erstürmt wurde. Viele Tausende hatten mit ihrem Blute die Freiheit Deutschlands vom ausländischen Joche erkämpft. Diese Riesenschlacht glänzt als eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte unseres Welttheiles; denn durch sie wurde die Selbstständigkeit mehrerer unterjochten Staaten erstritten; gewaltsam vertriebene Fürsten kehrten zu ihrem angestammten Besitzstande zurück und ganz Deutschland ertönte vom Jubel über die errungene Freiheit.

Auch Radetzky befand sich unter Jenen, die den weltgeschichtlichen Sieg mit ihrem Blute erkauft und besiegelt hatten, er hatte zwei Pferde unter dem Leibe verloren und zwei Prellschüsse in den linken Oberschenkel erhalten. Aber bei Leipzig sollte ihm auch der schönste Lohn werden, denn die Dispositionen zur Schlacht waren eigentlich von ihm ausgegangen und im Kriegsrathe durchgesetzt worden. In der gedruckten Relation über die Schlacht heißt es: „Die sämmtlichen Corps-Kommandanten und der Chef des General-Quartiermeisterstabes Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky haben sich durch ihr einsichtsvolles Benehmen, durch ihre unermüdete Thätigkeit und ausgezeichnete Tapferkeit in dieser Schlacht vorzügliche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben." Die Anerkennung der

wirklich großen Verdienste, welche sich unser gefeierte Held an diesen heißen Tagen erworben hatte, folgte der That auf dem Fuße, denn noch auf dem Schlachtfelde selbst verlieh ihm sein gnädiger Kaiser das Großkreuz des Leopold-Ordens; in dem betreffenden Ordens-Diplome heißt es: „Seine Majestät der Kaiser habe ihm diese Auszeichnung für die Dienste verliehen, welche er dem Staate allenthalben und während so langer Jahre, namentlich als Chef des Generalstabes der verbündeten Armeen bei Leipzig leistete.“ Der Kaiser von Rußland übersandte ihm damals die dritte Classe des Militär-St. Georg-Ordens.

Einen ganz besonderen Beweis der Werthschätzung legte der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg an den Tag, welchem bekanntlich für den Sieg bei Leipzig das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Bei Anlegung dieser höchsten Ordensklasse nahm er das im Jahre 1805 ihm verliehene Kommandeurkreuz vom Halse und übergab es Radetzky mit den Worten: „Dieses Kreuz hat vordem der große Loudon getragen. Ich kann selbes in keine würdigeren Hände legen, als in die Ihrigen.“

Radetzky betrieb nun aus allen Kräften die Fortsetzung des Krieges und bekämpfte die Ansichten jener einflußreichen Partei, welche mit dem Eintreffen der die Franzosen verfolgenden Armee am Rhein genug gethan zu haben vermeinte und geneigt war, das Uebrige den diplomatischen Verhandlungen zu überlassen oder doch erst im kommenden Frühjahre die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen. Dieser Meinungskampf war für ihn kein geringer, denn die mächtigsten Einflüsse machten sich dabei geltend und bestritten seine Ansicht. Nur seine unerschütterliche Beharrlichkeit und Ausdauer in Allem, was er für das Gemeinwohl als förderlich erkannte, vermochte ihn hier an's Ziel zu führen. Daß er dabei von dem einzig richtigen Gesichtspunkte ausging, haben später erschienene Schriften, selbst aus der Feder einzelner französischen Marschälle und Staatsmänner, mehr als zur Genüge dargethan.

Radetzky siegte nach langen Debatten über die Friedenspartei, welche eine Winterpostirung längs dem Rheine befürwortete und bereits mit dem französischen Kaiser (durch das Organ des Herzogs von Vicenza) Unterhandlungen angeknüpft hatte. Diese Bemühungen Radetzky's verdienen um so größere Anerkennung, als Rußland zu jener Zeit eine geringere Theilnahme für die

Fortsetzung des Krieges an den Tag legte, Preußen aber vor Allem seine Oder- und Weichselfestungen wieder besetzt oder doch den Krieg in die Niederlande gespielt sehen wollte. Die Diplomatie war damals geneigt, Napoleon die Rheingrenze zu bewilligen. Sein böser Stern ließ ihn das so großmüthige Anerbieten zurückweisen — (so wurden jene berühmten Worte Wahrheit, die er in einer Unterredung mit Göthe ausgesprochen hatte: „Die Politik ist das Schicksal!") und er begründete dadurch seinen Untergang.

Eine Denkschrift, welche Radetzky zu Frankfurt in einer Sitzung vorlegte, an welcher die Souveräne Theil nahmen, entwickelte alle Einzelheiten des künftigen Operationsplanes mit eben so viel Klarheit als scharfem Eingehen in alle Verhältnisse. Er zeigte die Dringlichkeit, die deutschen Länder am rechten Ufer des Rheinstromes von der ungeheueren Last der Verpflegung von mehr als einer halben Million Soldaten zu befreien und sie auf Frankreich selbst zu wälzen; er wies auf die wesentlichen Vortheile hin, welche der Beitritt so vieler deutschen Fürsten zur Allianz gewährte, und beleuchtete die Nothwendigkeit, Napoleon keine Zeit zur Aufstellung neuer Heere zu lassen.

Die Befehle zur Fortsetzung der Offensive wurden gegeben und die verbündeten Heere überschritten den Rhein. Der Winterfeldzug, in dem Napoleon Buonaparte noch einmal sein großes Feldherrntalent in allem Glanz entfaltete, begann. Hatte Napoleon bis jetzt nur zu oft aus Ehrgeiz und Siegesruhm das Schwert ergriffen, so sollte er von nun an um die herrliche Krone kämpfen, die er sich kühn auf's Haupt gesetzt hatte. Mit dem Anfange des Jahres 1814 erschienen die Verbündeten in Frankreich; Schwarzenberg war mit dem Hauptheere bei Basel eingerückt und Blüchers Armee ging in der Neujahrsnacht bei Mannheim über den Rhein, beide drangen mit Umgehung der Festungen in die Champagne vor. Napoleon suchte ihrer Vereinigung durch einen Angriff auf Blücher bei Brienne (1. Februar 1814) zuvorzukommen, worauf sich dieser zwar zurückzog, aber doch seine Vereinigung mit der großen Armee bezweckte, durch welche dann Napoleon in der Schlacht bei la Rothière über die Aube zurückgedrängt wurde.

Natürlich finden wir Radetzky auch unter den Ausgezeichneten dieses Tages, der in den Annalen der vaterländischen Kriegsgeschichte

immer als ein glänzendes Denkmahl des Muthes und der Ausdauer unserer braven Truppen und ihrer Anführer glänzen wird. Die amtliche Relation sagt, „daß Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky an diesem Tage neue Beweise seines richtigen Ueberblickes und überlegenen militärischen Talentes gab." Seine Majestät Kaiser Alexander verlieh ihm nach dieser Schlacht den russisch-kaiserlichen St. Alexander-Newsky-Orden; schon nach dem Treffen von Bar-sur-Aube (24. Jänner) hatte ihn Seine Majestät der König von Baiern zum Großkreuz des Maximilian-Joseph-Ordens ernannt und ihn dadurch in die Reihe jener wenigen Militärs gestellt, die sich dieser hohen Auszeichnung erfreuten. Denn was Oesterreich sein Theresienkreuz, das gilt in Rußland der St. Georg-, in Baiern aber der Maximilian-Joseph-Orden.

Nur bis Ende März 1814 vermochte Napoleon den kühn auf Paris vordringenden Verbündeten Widerstand zu leisten. Am 31. März erfolgte die Einnahme von Frankreichs Hauptstadt und um Mittag zogen die hohen Monarchen und Schwarzenberg, umgeben von Radetzky und anderen ausgezeichneten Feldherren, in Paris ein. Nach dem Einzuge verlieh der König von Preußen an Radetzky und mehrere andere fremdländische Generale die erste Klasse des rothen Adler-Ordens.

Napoleon dankte am 11. April ab und erhielt mit dem kaiserlichen Titel die Insel Elba; Seine Majestät König Ludwig XVIII. hielt am 4. Mai seinen Einzug in Paris, am 30. wurde der Friedenstraktat unterzeichnet, worauf die verbündeten Monarchen Paris verließen, denen dann die verschiedenen Armeen folgten, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Der Oberfeldherr der verbündeten Heere, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg legte das bisher verwaltete hohe Amt nieder und nahm im Tagsbefehl vom 5. Mai von den Truppen aller Völker Europas mit rührenden und gewichtigen Worten Abschied.

Reich an Verdiensten, Ruhm und Ehren kehrte Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky in sein Vaterland und auf seinen früheren Posten als Chef des General-Quartiermeisterstabes nach Wien zurück. Ueberall wurden die heimkehrenden Sieger mit Jubel empfangen, und mit Recht unter ihnen unser Held, dem in diesem Feldzuge die Beseitigung mächtiger, nicht nur militä-

rischer, sondern auch diplomatischer Schwierigkeiten gelungen war. Das Vaterland konnte ihm des edlen Zedlitz schöne Worte zurufen:

„Sei mir gegrüßt — — — —
Du strittst, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutschen Ruhm zu wahren!"

Alle Parteien stimmten in der Anerkennung der großen Verdienste überein, welche sich der Chef des Generalstabes um die gemeinsame Sache erworben hatte. Radetzky stand jetzt in erster Reihe der deutschen, durch Ausdauer, Umsicht und Thatkraft ausgezeichneten Feldherren.

Die Monarchen hatten sich in Wien versammelt, um Europas Ruhe und dauernden Frieden zu begründen. Hier wurde Kaiser Franz, der nach zweimaliger, durch feindliche Invasionen herbeigeführter Entfernung (1805 und 1809) stets wie ein geliebter Vater mit kindlicher Freude in Wien begrüßt worden war, nun, siegreich aus Frankreich zurückkehrend, mit beispiellosem Jubel empfangen.

Die Armeen sollten noch so lange gerüstet bleiben, bis der politische Zustand Europas geordnet sein würde.

Die Kongreßverhandlungen nahmen Radetzky's Thätigkeit vielseitig in Anspruch. Nebstbei mochte der Austausch von Erfahrungen in dem eben geendigten Kriege zwischen den hochgestellten Feldherren und Staatsmännern, wie selbe damals am Kongresse versammelt waren, einen besonderen Reiz für ihn haben und ihm viel des Angenehmen und Nützlichen bieten. Dazumal war es auch, wo, auf Radetzky's Anregung und Verwendung, Seine Majestät der König von Dänemark dem österreichischerseits dazu bestimmten Major Augustin des General-Quartiermeisterstabes gestattete, in Dänemark selbst die Anfertigung und den Gebrauch der Kriegsraketen durch praktische Anschauung kennen zu lernen. Es ist allgemein bekannt, daß der nunmehrige Feldzeugmeister und General-Artillerie-Direktor Vincenz Freiherr von Augustin diese Kriegswaffe später zu einer Vollkommenheit zu bringen wußte, von der man zu jener Zeit nicht die leiseste Ahnung hatte.

Nach kaum einem Jahre drohte dieselbe Gefahr wieder, die man schon abgewendet geglaubt hatte. Napoleon war am 1. März 1815 in Frankreich gelandet. Fast nichts als seinen Namen hatte er, und doch wollte er sich ein Reich von 30 Millionen

Menschen zurück erobern. Am 20. März zog er in Paris ein und schuf mit Schnelligkeit Armeen und Kriegsbedarf. Da rüsteten die Verbündeten und rückten mit ihren Heeren gegen Frankreich. Radetzky fand ein neues Feld seiner Thätigkeit in den Entwürfen zur Ausrüstung und Aufstellung der Armee, welche der Kaiserstaat unter den Befehlen des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg am Oberrhein und in Italien sammelte und bei der Radetzky wiederum als Generalstabschef wirken sollte.

Diese Stelle war etwas dankbarer und leichter geworden, seit auf dem Kongreß selbst die daselbst anwesenden hohen Monarchen und ihre militärischen Rathgeber den Charakter Radetzky's genauer kennen zu lernen im Stande gewesen waren und über seine Bescheidenheit, Versöhnlichkeit, Kenntnisse und Erfahrung nur Eine Stimme des Lobes und der Hochachtung erscholl. Die Beherrscher von Rußland und Preußen zeichneten ihn bei jeder Gelegenheit aus. Schon während der Feldzüge 1813 und 1814 hatte Kaiser Alexander mit herablassender Güte jeden Tag einen Gardekosaken an ihn abgesendet, um ihm ein Schnäpschen aus der kaiserlichen Feldflasche anbieten zu lassen. Auch die Könige von Baiern, Württemberg und Dänemark gaben Radetzky vielfältige Beweise ihres Wohlwollens, und gerne erging er sich damals in Gesprächen über Altes und Neues mit dem Herzog von Wellington und den hervorragendsten militärischen und diplomatischen Würdenträgern am Kongresse, die alle zu seinen Freunden und Verehrern zählten.

Fürst Schwarzenberg sollte mit seiner Armee in den Elsaß eindringen, aber während das Hauptquartier noch in Heidelberg war, erhielt er schon die Nachricht, daß Napoleon am 18. Juni 1815 von Wellington und Blücher entscheidend besiegt worden sei. In Belgien steht ein Dorf, welches die Flamländer Waterloo nennen; in seiner Nähe erhebt sich ein Berg, Namens Mont Saint Jean, und ein Meierhof, genannt belle alliance. Hier hatte Napoleon Buonaparte seine letzte Schlacht verloren. Er sah sich nun zum zweiten Male genöthigt, der Krone des heiligen Ludwig zu entsagen, nachdem er dieselbe hundert Tage getragen hatte. Die Verbündeten besetzten zum zweiten Male — innerhalb fünfzehn Monaten — die Hauptstadt Frankreichs. Das Hauptquartier, in welchem Radetzky sich befand, war über

Speier, Nancy, Toul nach Fontainebleau verlegt worden. Napoleon wurde nach St. Helena gebracht, einer Insel, 1000 Meilen von Frankreich entfernt. Hier auf diesem nackten kleinen Felsen fand der Mann, dem die Welt zu klein gewesen war, am 5. Mai 1821 die Ruhe des Todes.

Hatte auch Radetzky an dem Hauptsiege bei Waterloo nicht Theil genommen, so waren seine in diesem Jahre erworbenen Verdienste trotzdem nicht unbedeutend. Seine Majestät Kaiser Franz erkannte sie unterm 22. Juni 1815 durch Verleihung der Würde eines wirklichen geheimen Rathes und zwar mit dem Datum vom 22. Oktober 1813, als dem Tage, an welchem Radetzky das Großkreuz des Leopold-Ordens erhalten hatte, mit dem übrigens, im Falle des Ansuchens, schon statutenmäßig die Würde eines kaiserlich-königlichen wirklichen Geheimen Rathes verknüpft ist.

Der gute Kaiser forderte Radetzky damals huldreichst auf, sich außer dem eine besondere Gnade zu erbitten. Wie leicht konnte Radetzky — der Gatte und Familienvater — nun sich oder den Seinen materielle Vortheile zuwenden; aber der edle Krieger dachte wie der brittische Sängergreis, der blinde Milton: „Der Mammon ist unter allen Geistern der Unterwelt der niedrigste und verworfenste und sein Blick ist stets gesenkt, während er im Schooße der Erde wühlt und nach Reichthümern sucht" — und bat den Kaiser, den unglücklichen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Mack, der schon seit zehn Jahren für seine Unbedachtsamkeit und Taubheit büßte, welche gegen besseren Rath unempfindlich gewesen war und 1805 die Ergebung des Heeres bei Ulm herbeigeführt hatte — zu begnadigen, aus Dankbarkeit für das, was man Gutes von diesem eben so bescheidenen als kenntnißreichen Theoretiker in jenen Zeiten gelernt, wo sein Stern noch nicht erbleicht war!

Seine Majestät König Ludwig XVIII. ernannte den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzky unterm 5. April 1816 zum Großkreuz des heiligen Ludwig-, der Prinz-Regent von England verlieh ihm 1817 das Großkreuz des hannöver'schen Guelfen- und der Großherzog von Baden jenes des Zähringer-Löwen-Ordens.

Auch nach dem zweiten Pariser Frieden übernahm Radetzky sein früher bekleidetes Amt in Wien auf kurze Zeit wieder. Aber Zeit und Umstände hatten sich gewaltig geändert. Napoleon

befand sich zu St. Helena, der deutsche Bund war errichtet und vollkommen einig, Frankreich schien beruhigt und der Weltfriede auf lange Jahre hinausgesichert. Radetzky fühlte sich viel zu eingeengt, um nicht wünschen zu wollen, seinen Posten mit einem andern zu vertauschen. Er gerieth nicht selten in Mißhelligkeiten mit manchen Vorkämpfern des alten Systems, welche mit neuer Macht wieder auftauchten und bei der tiefen Friedensruhe eines Mannes weniger zu bedürfen wähnten, dessen rastlos schaffender Feuergeist an so Manchem gewaltig zu rütteln wagte, was ihnen lieb und theuer geworden war. Radetzky machte sich alle Jene zu Gegnern, die am Althergebrachten festhielten und nicht begreifen wollten, daß man, zum Heile der Armee selbst, in ihrer Ausbildung einen Stillstand nicht billigen dürfe. Er hatte den Rath des ehrwürdigen Glatz sich eingeprägt: „Denke, wähle und handle mit männlicher Ruhe, Fassung und Umsicht. Hast Du aber nach reifer Ueberlegung einmal etwas gewählt und beschlossen, dann bleibe auch fest und standhaft dabei und lasse Dich durch nichts irre machen. Nur schwache Seelen springen von einem Gegenstande auf den andern.“ Dieser goldenen Lebensregel gemäß handelte Radetzky.

Von leeren Diskussionen war er nie ein Freund, und eben so galt er allgemein als der geschworenste Widersacher aller Mißbräuche. Viele seiner durch ihre Neuheit überraschenden Bestrebungen wurden gänzlich vereitelt und er dadurch bewogen, den Hofkriegsrath zu verlassen. Sternau hat recht, wenn er sagt: „Große Herzen umfassen viel, und werden nur von Wenigen erfaßt.“

Seiner Bitte gemäß erhielt er am 24. Juni 1816 die Anstellung als Kavallerie-Divisionär nach Oedenburg. Am 20. Dezember 1818 wurde er, auf Verlangen des damaligen Kommandirenden in Ungarn, Seiner königlichen Hoheit, des Feldmarschalls Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este, als Höchstdessen ad latus nach Ofen übersetzt; gleich im ersten Jahre dieser eben so ehrenvollen als schwierigen Anstellung wurde Radetzky nach Wien berufen, um vor dem daselbst anwesenden Kaiser von Rußland einige größere Kavallerie-Produktionen auszuführen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er, am 4. Juni 1819, den kaiserlich russischen Ehrendegen der Tapferkeit in Brillanten.

Während seiner Anstellung in Ofen verfaßte Radetzky viele Aufsätze, die mit seltenem Geist und großer Gründlichkeit sich in den Gebieten der Kriegskunst, Politik, Oekonomie, Technik, Pferdekenntniß und des Gartenbaues ergingen. Auch schenkte er allen wie immer Namen habenden ausländischen Einrichtungen und Verbesserungen seine unausgesetzte Aufmerksamkeit und las die besten Zeitschriften und Bücher. Es war ihm dies eine liebe Gewohnheit. Auch auf diese Thätigkeit des Helden lassen sich des biederen Glatz Worte anwenden, die Radetzky wohl zu beherzigen verstand: „Lies nicht viel auf Einmal. Aber lies das Wenige mit Theilnahme. Kehre dabei in Dich selbst zurück und suche die Wahrheiten, die Du vorgetragen findest, gleichsam selbst in Dir zu erschaffen, so daß sie ganz Dein Eigenthum werden und von Dir selbst ergründet zu sein scheinen.“ Bei Radetzky bewährte sich in vollem Maße das alte Sprichwort: „Nulla dies sine linea.“ Eine gewählte Bücher- und Kartensammlung unterstützte ihn auf's Beste bei seinen handschriftlichen Aufzeichnungen.

In jener Zeit gingen Radetzky's Wünsche nicht über das bescheidene Ziel hinaus, den Rest seiner Tage in stiller Abgeschiedenheit den Wissenschaften und dem Landbau zu weihen und nur in dieser Richtung seinen Mitmenschen noch ferner zu nützen. Die Vorsehung fügte es anders. Zwar schien eben damals das Ende seiner aktiven Dienstleistung gekommen und er einem Ruhestande übergeben zu werden, an den die Armee und seine so zahlreichen Verehrer nicht glauben wollten.

In Folge allerhöchster Entschließung vom 18. Februar 1829 wurde er — nachdem er seinen Degen zwanzig Jahre als Feldmarschall-Lieutenant in so vielen Schlachten ruhmvoll geführt hatte — zum General der Kavallerie ernannt, jedoch schon am 24. November desselben Jahres an die Stelle des verstorbenen Feldzeugmeisters Freiherrn von Zach zum Festungskommandanten in Olmütz, somit in eine Art von Friedensanstellung übersetzt, die seinen Wünschen vollkommen entsprach.

Er glaubte nun, jene Ruhe sei ihm geworden, nach welcher er längst verlangte und von der er hoffte, selbe werde ihm gestatten, die vielen, meist nur flüchtigen Aufzeichnungen, an denen er seit so manchen Jahren sammelte, besser zu ordnen und weiter auszuführen. In der vollen Ueberzeugung, daß er in Olmütz, wo er

bald die allgemeinste Verehrung der Einwohner gewonnen hatte, seine Tage beschließen werde, richtete er sich darnach ein, legte einen Garten an und trat in engeren Verkehr mit verschiedenen Gelehrten. Sein schöner Traum währte aber nicht lange, für einen Radetzky gab es kein Stillleben. Seiner Dienste bedurfte der Kaiser, das Vaterland, ja Europa. Der Monarch verwarf den Antrag, den hochverdienten General in dem Ruhestande zu belassen, mit ebenso gerechtem Unwillen als großer Entschiedenheit; Radetzky blieb zum Heile des Kaiserstaates in Aktivität und der k. k. Armee, welche Gefahr gelaufen war ihn aus ihren Reihen zu verlieren, erhalten.

Die in Frankreich im Jahre 1830 ausgebrochene Juli-Revolution gab Veranlassung, daß Oesterreich unter des tapferen Generalen der Kavallerie Freiherrn von Frimont Oberbefehl eine ansehnliche Armee in Italien sammelte. Der würdige Kommandant derselben erkannte bald, daß es ihm unmöglich sein würde, den Andrang der Geschäfte auf die Dauer allein zu bewältigen, und bat um einen Stellvertreter. Daß seine Wahl auf Radetzky fiel, beweis't, wie einsichtsvoll und weise der edle Frimont zu handeln gewohnt war. Seine Majestät der Kaiser geruhte am 26. Februar 1831 Frimont's Bitte zu willfahren, und Radetzky ging — nicht ohne schmerzliche Gefühle von Olmütz scheidend, aber gerne dem kaiserlichen Befehle Folge leistend — von seinem Friedensposten wieder zur thätigsten Verwendung, gewisser Maßen an die Spitze einer Armee nach Italien ab, welche mit starker Hand eben eine Insurrektion in den kleineren italienischen Staaten, besonders im Römischen, unterdrückte, die ohne Oesterreichs kräftiges Einschreiten der Ruhe von ganz Italien hätte gefährlich werden können.

Als am 23. November 1831 der General der Kavallerie Freiherr von Frimont durch das Vertrauen seines Kaisers an die Spitze des Hofkriegsrathes berufen wurde, erhielt General der Kavallerie Graf Radetzky unterm 23. Dezember das General-Kommando im lombardisch-venezianischen Königreiche mit dem Oberbefehle über die dort versammelte Armee und gewann somit einen erweiterten Wirkungskreis für seine mannigfaltigen, aber immer das Beste des Heeres bezweckenden Einrichtungen.

Von nun an war der Thätigkeit und den Kenntnissen Radetzky's in administrativer Hinsicht sowohl als was die taktische Vervollkommnung der ihm unterstehenden Truppen anbelangt, ein weites Feld geöffnet; hier war es, wo er den Samen ausstreute, der später so herrliche Früchte tragen sollte. Radetzky hatte bereits das 60. Lebensjahr überschritten — ein Alter, in dem bei den meisten Menschen die Kräfte nachlassen und die Sehnsucht nach Ruhe sich einstellt —, als er an die Spitze der italienischen Armee trat. Er aber verband noch mit den Kräften eines Jünglings eine rastlose Thätigkeit, Frische des Geistes und eine glückliche Anschauung der Lebensverhältnisse, die nie ein Zaudern bei ihm aufkommen ließ. Er kannte die schwache, er kannte die starke Seite des österreichischen Heeres: erstere suchte er zu verbessern, letztere zu heben, und auf wie viele Hindernisse er auch stoßen mochte, er ließ sich darin durch nichts irre machen, durch nichts abschrecken.

Sein vorzüglichstes Augenmerk richtete er gleich Anfangs auf die Vervollkommnung seiner ihm untergeordneten Truppen in der taktischen Beweglichkeit und in der praktischen Ausbildung im Felddienste, so wie er eine zweckmäßige, der Zeit und ihren Bedürfnissen angepaßten Umarbeitung der seit 1806 gegebenen und bestandenen Exercir-Vorschriften und Feldverhaltungs-Maßregeln anstrebte.

Der Soldat muß im Frieden für den Krieg gebildet werden, und wer könnte wohl ein besserer Lehrmeister, ruft Hauptmann Strack in seinem vorerwähnten Werke aus, für eine junge, vom besten Willen beseelte und vom echten militärischen Geiste durchdrungene Armee sein, als ein im Krieg ergrauter, von Allen so hoch geachteter und ausgezeichneter Soldat, wie ihn die k. k. Armee in Italien in ihrem Kommandanten erhalten hatte!

Radetzky brachte selbst seine Gedanken über eine bessere Manövrir- und Feld-Instruktion zu Papier und gab dann mit Zuziehung des würdigen Chefs seines Generalstabes, des damaligen Obersten Heinrich von Heß, im Jahre 1833 eine tüchtig gearbeitete Instruktion für den Feldunterricht der ihm unterstehenden Truppen heraus.

Und so wie für den Feldunterricht war Radetzky auch bemüht, für die größere Manövrirfähigkeit der Truppen, sowohl

der Infanterie als der übrigen Waffengattungen, die erforderlichen, zweckdienlichsten Normen aufzustellen. Zu diesem Behufe folgte 1834 eine Manövrir-Instruktion der Infanterie in größeren Körpern und der ihr zugetheilten Reiterei und Artillerie, die er an seine ihm unterstehenden Truppen zur praktischen Einübung herausgab.

In der Vorrede zu seiner Feldinstruktion empfiehlt Radetzky als großes Hilfsmittel zum theoretischen Unterrichte die plastische Darstellung eines Terraintheiles aus Thon oder anderem Material, worauf die verschiedenen Gegenstände, als Bäume, Häuser, Bäche, Dörfer u. s. w. auf eine leichte Art zu versinnlichen, größere Truppen-Abtheilungen durch hölzerne Rechtecke, einzelne Tirailleurs und Posten aber durch Piquirnadeln zu bezeichnen wären, weil daraus die Möglichkeit erwachse, Vorpostenaufstellungen, Patrouillen und Marschordnungen im größten Detail durchzugehen und selbst den Angriff und die Vertheidigung einzelner Terraingegenstände dem Auge und dem Verstande anschaulicher und faßlicher zu machen. Es sei uns gestattet, den Schluß dieser Vorrede zur Feldinstruktion hier wörtlich anzuführen, weil er uns die hohe Achtung Radetzky's für den erhabenen Sieger von Aspern erkennen läßt, und zugleich als Zeugniß seiner eigenen großen Bescheidenheit dient. Es heißt daselbst: „Schließlich muß der vielen Stellen erwähnt werden, die zur Bekräftigung der hier aufgestellten Grundsätze aus der Geschichte der Feldzüge von 1796 und 1799 wörtlich angeführt wurden. Allein jeder von uns kennt den erlauchten Verfasser dieser beiden Werke. Er war der Gründer unseres Ruhmes in hundert Schlachten und Gefechten — er war der eigentliche Schöpfer einer Lehre, die Tausenden unserer Waffenbrüder das Leben erhielt. Seine gediegenen Worte sind daher auch der wahre Probierstein jener Grundsätze, — die als Nachhall seines großen Wirkens — seinen Namen unter uns zu verewigen und sein begonnenes Werk zum neuen Ruhme der Armee fortzupflanzen den Zweck haben."

Die Vorrede zu seiner Manövrir-Instruktion schloß Radetzky mit den schönen Worten: „Und so nehmet denn, biedere, treue und tapfere Truppen unseres allverehrten Monarchen, auch die gegenwärtige Lehre des Manövrirens gleich der ihr vorausgegangenen Feldinstruktion mit Liebe und Einsicht auf. Laßt uns

muthig das Werk vollenden, das vor mehr als zwanzig Jahren Sein erlauchter Bruder in unserer Armee begann, und so wie Ihr Seine Lehre bis nun mit Würde und Sorgfalt übtet, so laßt uns auch jetzt auf gleiche Weise in dem verfahren, was — auf selbe gebaut — die fortschreitende Bildung aller Heere erneuert von uns fordert, damit wir immer geachtete und gefürchtete Gegner aller jener werden, welche die Ruhe unseres glücklichen Vaterlandes stören sollten."

Wie schön und glänzend leuchtet aus diesen rührenden Worten die Verehrung Radetzky's für den erlauchten Sieger von Aspern und die eigene große Bescheidenheit hervor! Ueberhaupt könnten die Vorreden zu seinen beiden Instruktionen allein schon hinreichend sein, Radetzky zu charakterisiren. Aus jedem ihrer Worte spricht der treue Diener seines Herrn, der verständige Feldherr, der eben so gründliche als bescheidene Kenner der Kriegswissenschaft, der eifrige Lehrer seiner Untergebenen, der wohlwollende Vorgesetzte, der „Vater" seiner Offiziere und Soldaten. Seine Instruktionen sind endlich von echt militärischem Geiste durchdrungen und die Kraft des Genies leuchtet aus ihnen.

Bei ihrer Ausarbeitung fand General der Kavallerie Graf Radetzky in seinem Chef des Generalstabes, Obersten von Heß, den Mann, wie er ihn bedurfte, der ihn schnell verstand, jeder Schwerfälligkeit, gleich ihm abhold und seinem Kommandirenden mit ganzer Seele zugethan war.

Oberst von Heß, dem General der Kavallerie aus den Kriegsjahren 1809 bis 1815 bereits vortheilhaft bekannt und von ihm bei mehreren Anlässen mit Vertrauensarbeiten beauftragt, hatte sich gleich in den ersten Wochen seines Aufenthaltes zu Mailand, nach Recht und Pflicht dem erfahrenen Feldherrn angeschlossen, und es mußte der Armee keine kleine Befriedigung bieten, wenn sie die beiden genialen Männer stundenlang auf- und niederwandeln und die wichtigsten Dinge besprechen sah, weil sie sich sagen durfte, daß in solchen Händen das Wohl jedes Einzelnen vortrefflich gewahrt und das Beste des Dienstes auf das Erfreulichste gesichert sei. In den Dachbodenräumen des von Frimont bewohnten vormaligen Geniegebäudes (jetzt das Platzkommando), in welche sich die Operationskanzlei geflüchtet hatte und die im Sommer, den berüchtigten Bleikammern vergleichbar, eine tropische Hitze ent-

wickelten, fand sich Radetzky täglich ein, um mit dem Obersten von Heß sich in Unterredungen zu ergehen, die sammt und sonders auf einen verbesserten Unterricht der Armee abzielten. Wenn je, so bewahrheiteten sich an diesen zwei, sich vom ersten Augenblicke an innig zugethanen Männern, Jean Paul's schöne Worte: „Die Freundschaft ist gleich der Liebe in höchster Potenz eine Blüthe, die vom Sonnenstrahl der Sympathie berührt, in einem Seelenaugenblicke sich entfaltet."

Als General-Adjutant stand dem Generalen der Kavallerie Grafen Radetzky vom Jahre 1832 ununterbrochen bis Oktober 1849 der damalige Oberst (1850 als Feldzeugmeister in den Ruhestand versetzte und am 16. Februar 1857 zu Gratz verstorbene) Carl Ritter von Schönhals, „der Demosthenes der österreichischen Armee", zur Seite. Radetzky's Scharfblick lernte schnell die außergewöhnlichen Talente seines General-Adjutanten kennen und nützen, der nicht minder als Oberst von Heß die Gedanken seines erhabenen Chefs in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu erfassen wußte und zu ihrer praktischen Ausführung auf das Thätigste mitwirkte.

Die neuen Lehren des Kommandirenden wurden in den Regimentern während der Winterzeit theoretisch eingeschult und dann im Frühjahre Brigade- und Divisionsweise praktisch ausgeführt. Die Truppen waren (vom Mai bis Oktober) in verschiedenen Lagern konzentrirt. Bei diesen Feldübungen wurden namentlich einerseits tüchtige Tirailleure herangebildet, andererseits den Oberoffizieren Gelegenheit gegeben, ihre unterstehenden Abtheilungen im Geiste der Instruktionen ihres Feldherrn anzuführen. Bei solchen Gelegenheiten war Radetzky selbst, wie immer, unermüdet thätig. Keine Brigade bezog ein Lager, von deren Fortschritten er sich nicht persönlich überzeugte. Ein Augenzeuge (Hauptmann Strack) erinnert sich mit Bewunderung, wie Radetzky im Jahre 1834, damals 68 Jahre alt, auf der Höhe von Valmarana — ein hoher steiler Berg, an dessen Fuß alle berittenen Offiziere die Pferde zurücklassen mußten und die älteren Generale nur auf Saumthieren der Truppe folgen konnten — zu Fuß von einem Flügel der Bewegung zum anderen ging, hier belehrte, dort zurecht wies oder sich auch zum Kommandanten zurückbegab, halten und die Bewegung von vorne anfangen ließ, und dies Alles mit

einer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche die Bewunderung der ganzen Mannschaft in nicht geringem Maße erregte.

Im Herbste wurden dann große Truppen-Konzentrirungen vorgenommen, um mit ganzen Armee-Corps die Manövers und Feldübungen durchzuarbeiten. Das erste derartige große Manöver fand im Oktober 1834 zwischen der Etsch und dem Mincio statt und endigte mit der großen Kirchenparade zwischen Valleggio und Villafranca. Die nun alljährlich folgenden großartigen Konzentrirungen und Manövers im Herbste fanden auf strategischen Punkten des Landes oder in solchen Gegenden statt, wo wirkliche Kriegsoperationen vorgefallen waren. Der Ruf und Ruhm dieser großartigen und zweckmäßigen Feldübungen drang bald über die Alpen, und nun fanden sich viele hohe Offiziere aller Nationen, besonders Russen, Schweden, Engländer und Spanier, alljährlich bei denselben ein, wobei Radetzky mit seiner gewohnten Herzlichkeit ihnen die Honneurs und den täglichen angenehmen Hauswirth machte. *) Die Kenner priesen offen den Eifer, die Umsicht und praktische Tüchtigkeit eines schon betagten Heerführers, welcher inmitten des tiefen, wie es schien, lange gesicherten Friedens für den Krieg rüstete, und eben so laut bekannten sie,

---

*) Es dürfte nicht überflüssig sein, hier einen Generalsbefehl einzuschalten, den Radetzky nach einem solchen großen Manöver erlassen hat, zumal derselbe einen tiefen Einblick gestattet, wie richtig Radetzky diese Feldübungen und ihre Nothwendigkeit für eine kommende Zeit und das unausbleibliche Kommen dieser Zeit, in welcher eine kriegsgeübte Armee entscheiden würde, erkannt und beurtheilt hat.

Dieser Tagsbefehl lautete: „Mit großer Beruhigung und Zufriedenheit habe ich durch die nun beendigten großen Herbstmanöver gesehen, welche Fortschritte die Truppen in ihrer taktischen Ausbildung gemacht haben. Die Truppen aller Waffengattungen haben in Fleiß, in Aufmerksamkeit und selbst in Ausdauer unter einander gewetteifert; denn ich verkenne keineswegs, daß diese Bewegungen mit Anstrengung, ja selbst mit Entbehrungen verbunden waren. Jeder Soldat, der seinen Stand liebt, wird den Nutzen einsehen, den er für seine Bildung daraus schöpfen konnte, und in diesem Bewußtsein muß er den Lohn der Anstrengungen finden, die er zu überwinden hatte. Nur auf diese Weise läßt sich eine gute Armee für den Krieg, die wesentlichste Bestimmung des Soldaten, ausbilden. Auf ebenen, keine Schwierigkeiten darbietenden Exerzirplätzen läßt sich das ernste Bild des Krieges nicht mit Wahrheit und Nutzen darstellen, und aller, noch so gut

daß man solche Truppen anderwärts kaum zu sehen vermöge. Ein solcher Ausspruch galt besonders viel aus dem Munde der Russen, denen ihre Garden das nec ultra zu sein pflegten. Die Armee in Italien verdiente dieses Lob in jeder Hinsicht, denn sie wetteiferte an Geist und Haltung mit jenem Heere, das des unvergeßlichen Erzherzogs Carl k. k. Hoheit vor so vielen Jahren zum Siege geführt hatte. Und dies war zumeist die Frucht jener Anstrengung und rastlosen Thätigkeit, womit der Kommandirende und seine nächste Umgebung — die Oberste von Heß und Ritter von Schönhals — den ganzen Sommer hindurch von einem Truppenlager zum anderen eilten und aus dem Stegreif manövriren ließen. Sie lebten so zu sagen beständig mit der Mannschaft.

Aus Italien verpflanzte sich der leichtere und verbesserte Unterricht allmälig auch auf den Rest der Armee, indem die kommandirenden Generale mehr oder weniger Radetzky's schönem Beispiele folgten und ihm ihren Beifall über seine zweckmäßigen Neuerungen vielfach ausdrückten. Selbst Seine Majestät der Kaiser ordnete einzelne, probeweise Truppenmanöver im obigen Sinne an und wohnte denselben bei, wobei in der ersten Zeit

---

geleiteter Unterricht hilft wenig, wenn er nicht mit der Anwendung verbunden ist. Ich danke der ganzen Generalität, allen Stabs- und Ober-Offizieren für den Eifer und die Thätigkeit, die sie im Laufe des Sommers bewiesen haben, und womit sie mich so thätig in Erreichung des Zweckes unterstützen, den ich mir vorgestreckt habe. Ich danke allen Unteroffizieren und Soldaten für ihren Fleiß, ihren guten Willen und die Aufmerksamkeit, die sie bei jeder Gelegenheit in Erlernung und Ausbildung ihrer Obliegenheiten und Pflichten an den Tag legten. Ich fühle immer tiefer die unaussprechliche Gnade, welche Seine Majestät mir erwiesen, als Sie mir das Kommando so braver Truppen anvertrauten, an deren Spitze ich jedem Ereignisse getrost entgegensehen werde. Was auch immer im Hintergrunde der Zeiten schlummern möge: Gehorsam und Treue gegen den Monarchen sind die schönsten Tugenden eines Soldaten, und keine Armee der Welt soll es jemals hierin der österreichischen zuvorthun. Das kann ich getrost verbürgen, wenn ich auf Diejenigen blicke, die ich zu befehligen die Ehre habe. Ich ermahne die Truppen, mit gleichem Fleiße und Beharrlichkeit in Erfüllung ihrer Berufspflichten fortzufahren, die Zeit wird kommen, wo wir den Nutzen unserer gemeinschaftlichen Bemühungen einernten werden."

die in Italien bereits nach Radetzky's Lehren ausgebildeten Offiziere als Instruktoren und Gehilfen verwendet wurden.

Fast gleichen Schritt mit der taktischen Unterweisung hielt die bei allen Infanterie- und Kavallerie-Regimentern durch Radetzky angeordnete und von ihm mit seltener Beharrlichkeit betriebene Abrichtung in der Geschützbedienung. Volle siebzehn Jahre bestand er unermüdet auf diesem Unterrichte, ohne die entfernteste Möglichkeit abzusehen, nur den mindesten Nutzen aus demselben zu ziehen. Aber 1848 erntete er desto schönere Früchte.

Eine große Sorgfalt verwendete Radetzky auch auf das Scheibenschießen und die Ausbildung der Raketenbatterien, welche sein heller Blick von allem Anfang her als eines der ersten Mittel erkannt hatte, um den Sieg zu sichern. Er, der dieser Waffe in Oesterreich Eingang verschafft hatte, blieb auch fortan ihr vorzüglichster Gönner und fand sich häufig bei den Schießübungen ein. Bei einer derselben geschah es, daß eine fehlerhaftgehende Rakete ihm die Lippe zerriß. Zu keiner Zeit konnte er aber durchsetzen, die in Italien vorhandenen Raketenbatterien über den Stand der gewöhnlichen Geschützdotation der Armee führen zu dürfen, und wiederholt wurde ihm eine haushälterische Gebahrung mit der so kostspieligen Munition empfohlen.

Eine weitere Folge der von Radetzky aufgestellten Normen war die Herausgabe des „Anhanges zum Abrichtungs- und Exerzier-Reglement" sowohl für die Infanterie, wie auch für die Kavallerie, dann die „Anleitung für die taktischen Uebungen mehrerer Regimenter der k. k. Infanterie" und endlich die „Anleitung und Befehle für die Aufstellung und Bewegung mehrerer Regimenter der k. k. Kavallerie."

Inzwischen ward Radetzky wieder durch neue Ehrenbezeigungen und Anerkennungen erfreut. Der König Carl Albert von Sardinien war am 20. Juni 1831 zum ersten Inhaber des fünften Hußarenregimentes ernannt worden und verlieh Radetzky im Februar 1832 das Großkreuz des sardinischen Mauritius- und Lazarus-Ordens; sechs Jahre später folgte auch der Orden der heiligen Annunziade und im Dezember 1833 das Senator-Großkreuz des konstantinischen St. Georg-Ordens von Parma.

Als der Unterricht der Armee mit dem glänzendsten Erfolg

in Gang gebracht war, kam die Reihe an die Befestigung. Radetzky liebte es von jeher, die Sicherheit der Monarchie nach allen Seiten hin zu beleuchten. Seine handschriftlichen Arbeiten legen von seinen in dieses Fach einschlagenden Studien das vollgiltigste Zeugniß ab. Im damaligen Augenblicke aber, wo mit jedem Tage ein wichtiges Ereigniß eintreten konnte, blieb es für ihn sogar eine Gewissenssache.

Sein Vorgänger, General der Kavallerie Freiherr von Frimont, hatte schon auf die Nothwendigkeit hingewiesen, die in den größeren Städten Ober-Italiens vorhandenen mittelalterlichen und zumeist halb verfallenen Kastelle wieder ausbessern, mit Geschütz dotiren und Mund- und Kriegsvorrath in angemessener Menge in selben bereit halten zu lassen.

Dieser Gedanke war ohne alle Frage ganz zeitgemäß und seine Ausführung würde den Ereignissen des Jahres 1848 wahrscheinlich eine ganze andere Wendung gegeben haben, leider fand er aber bei der freilich von so vielen Seiten beanspruchten obersten Finanzstelle — welche schier bis auf den heutigen Tag für die Richtigkeit des Satzes: „Si vis pacem — para bellum" nicht einstehen will — nicht den mindesten Anklang. Indessen blieb Frimont's Vorschlag doch immer auch nur ein Palliativ. Radetzky aber ging von einem höheren Standpunkte aus und rückte dem fraglichen Punkte mit seiner unerschütterlichen Gerad- und Beherztheit hart an den Leib. Er wünschte einen großartigen Repli- und Manövrirpunkt an der Etsch und warf seine Augen auf Verona. Durch die Befestigung von Lecco und Piacenza hielt er die Uebergänge der obern Adda und des Po gesichert, und dadurch alle Offensiv- und Defensiv-Operationen in Ober-Italien auf die großartigste Weise gefördert.

Für den ersten Augenblick und um nur überhaupt die Baubewilligung für Verona zu erlangen, wurde freilich der Antrag auf ein Minimum der Kosten herabgesetzt und die Herstellung eines festen Lagers, durch permanente Befestigung des Rideau auf der Westseite, nicht einmal berührt. Dies sollte sich erst in der Folge finden. Da die strategische Wichtigkeit Veronas in keiner Art in Abrede gestellt werden konnte, so erfolgte auch bald von der höchsten Stelle die Bewilligung zum Befestigungsbau.

Der Kaiserstaat dankt daher nur der Einsicht und Beharrlichkeit Radetzky's jenen nach den neuesten Erfahrungen erbauten

Platz, welcher fortan allen Kriegsereignissen in Ober-Italien eine andere Gestalt geben muß und in Verbindung mit Mantua und Legnago, so wie mit dem befestigten Uebergange Pizzighetone an der unteren Adda und dem Po-Uebergange bei Piacenza, welchem die Weisheit Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. erst die vollste Aufmerksamkeit schenkte, die sicherste Bürgschaft ist, daß sich die Begebenheiten der letzten Jahre des abgewichenen Jahrhunderts nicht mehr wiederholen können, wenn anders die Truppenverwendung ist, was sie sein soll, denn todte Wälle allein leisten nichts. Es gehört — sagt Feldzeugmeister Ritter von Schönhals in seinen herrlichen „Erinnerungen" — zu dem seltenen Glücke, das Radetzky begleitete, daß er selbst noch die Früchte genießen sollte, die dieses Bollwerk der österreichischen Herrschaft in Italien ihm damals nur noch in der Theorie versprach. In Verona sammelte, ordnete er 1848 seine zerstreuten Armee-Corps, von hier zog er aus zur Besiegung des Sardenkönigs Carl Albert, von hier aus eroberte er Italien wieder. Wie einst die Legionen aus Roms Thoren, so zogen Oesterreichs Regimenter aus den Thoren Veronas zur Unterwerfung Italiens, zur Besiegung der Revolution. In Verona lag im Jahre des Unheils der Schwerpunkt der österreichischen Monarchie.

Der Gedanke, die lombardische Hauptstadt selbst, nach Art der Linzer-Befestigung, mit einem ausgedehnten, verschanzten Lager zu versehen, mußte aus mancherlei Gründen aufgegeben werden, unter denen die Geldfrage in vorderster Reihe stand. Aber die Idee war gewiß richtig und dem Marschall vielleicht unter dem Einflusse der Vorahnungen aufgetaucht, die sich zwölf Jahre später so bitter erfüllten. Der lombardische Aufstand des Jahres 1848 und der verrätherische Einfall Carl Alberts in die Staaten seines erhabenen Verwandten und Bundesgenossen dürfte jedenfalls einen anderen, minder blutigen Ausgang genommen haben, wenn Mailand mit einer Kette von festen Thürmen umschlossen gewesen wäre.

Nicht minder als die theoretische und praktische Ausbildung seiner Truppe und die Befestigung der Lombardie fesselte auch die Bewaffnung, Bekleidung, Verpflegung, überhaupt Alles, was das Wohl des Mannes zu fördern im Stande war, unausgesetzt die Aufmerksamkeit des unvergeßlichen „Vater Radetzky".

Es gab Zeiten, wo er sich mit diesen Gegenständen so

angelegentlich beschäftigte, daß er lange Abhandlungen darüber niederschrieb, seine ganze Umgebung dafür in Thätigkeit setzte, in jedem Gespräch immer wieder darauf zurückkam und sogar des Schlafes entbehrte. Es war dem außerordentlichen Manne nicht möglich, einen Gedanken, dessen Nützlichkeit ihm einleuchtete, gleichgiltig wieder fallen zu lassen. Im Gegentheile mußte der Eingeweihte an Radetzky das zähe Festhalten an demjenigen, was er anstrebte, so wie den feinen Takt bewundern, womit er zwar auszubiegen verstand, falls er auf ein plötzliches Hinderniß stieß, aber mit einer glücklichen Wendung bei nächster Gelegenheit wieder auf den Grundgedanken zurück zu kommen wußte. Er dachte mit Lichtenberg: „Es ist schwer, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier eine Perücke, dort ein Kopfzeug zu versengen!"

Eine besondere Sorgfalt wendete er den gesammten Spitals-Einrichtungen zu und bestand deßhalb mancherlei Kämpfe. Sein unausgesetztes Befürworten einer verbesserten Spitals-Verpflegung, seine Anträge für verschiedene Einführungen zum Wohle der Kranken und viele ähnliche wohl begründete Begehren drangen endlich bei dem damaligen wackern Kriegs-Präsidenten durch. „Vater" Radetzky setzte es durch, daß der Soldat in Italien ein dem dortigen Klima entsprechendes weißeres Kommißbrod erhielt, daß sämmtliche Spitäler seines Generalates auf das Trefflichste eingerichtet und eigene Sanitäts-Truppen errichtet, daß die anfänglich so vielfach beanständeten langen Lagerübungen nicht weiter angefochten, die großen Standzelte bei diesen Lagern eingeführt und die Kranken- und Verwundeten-Transports-Wagen wenigstens versuchsweise in Anwendung gebracht wurden, so wie überhaupt viele andere Verbesserungen Platz griffen, die hier des Näheren zu besprechen uns zu weit führen würde. Die eisernen Betten, das einzelne Schlafen des Soldaten und noch manches Andere hat Vater Radetzky befürwortet und theilweise auch erstrebt. Zu keiner Zeit waren Kasernen, Verpflegsmagazine und Spitäler in besserem Stande als während seines Kommandos. Den Pferden der Kavallerie, Artillerie und dem Fuhrwesen galt nicht minder sein vorzüglichstes Augenmerk, und jeder Vorschlag eines Untergebenen behufs einer besseren Sattlung, Packung und Beschirrung wurde von ihm mit dem bereitwilligsten Entgegenkommen geprüft und

in Erwägung gezogen. Damals arbeitete er seine Vorschläge für eine verbesserte Armee-Administration aus, welche, bei großer Einfachheit, auf eine namhafte Ersparung für das Kriegsbudget abzielten und mit in's Einzelne gehenden Berechnungen belegt waren, aus denen der Kostenpunkt des Bestehenden mit dem Beantragten leicht ermittelt werden konnte. Es ist sehr bedauerlich, daß unser Held es nicht für angemessen erachtete, damit hervorzutreten, und diese höchst mühevolle Arbeit wieder in sein Schreibpult verschloß.

Im Sommer 1834 verlor Radetzky, wie er oft zu sagen pflegte, seine rechte Hand. Oberst von Heß rückte nämlich zum Generalmajor vor und erhielt — da der Chef des General-Quartiermeisterstabes der italienischen Armee, nach einem damals bestandenen Grundsatze, nur ein Oberst sein durfte — eine Truppenbrigade in Mähren. Die Trennung von einem Manne, dem er sein volles Vertrauen geschenkt hatte und der ihm seit vier Jahren mit aller Aufopferung zur Seite gestanden war, fiel ihm ungemein schwer und wirkte längere Zeit verstimmend auf sein ganzes Wesen. Der eingeleitete, obgleich sehr lebhafte Briefwechsel entschädigte ihn nicht für den persönlichen Umgang, und die Gefühle Radetzky's über diese Trennung straften gewissermaßen den Nachsatz der Aphorisme Göthe's Lügen: „Die Welt ist leer, wenn man Berge, Flüsse, Städte darin denkt; aber hie und da Jemanden zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdleben erst zu einem Garten."

Und neben dem Gemüth war, im Winter von 1834 auf 1835, auch der Körper Radetzky's angegriffen. Ein Husten, von welchem man Anfangs besorgte, daß selber chronisch werden könne, verbunden mit einer sich zeitweise einstellenden Schwäche, mußte die ernstesten Besorgnisse erwecken. Nur langsam erholte Radetzky sich wieder. Die Macht der Gewohnheit übte mit der Zeit auch hier ihren wohlthätigen Einfluß, der am Ende den Stachel jeder Widerwärtigkeit abstumpft.

Da traf den greisen Feldherrn ein neuer, noch weit herberer Schlag. Seine Majestät Kaiser Franz, jener Monarch, dem er durch 43 Jahre mit unerschütterlicher Treue gedient, der ihn vielfach durch Wohlwollen und Gnadenbezeigungen ausge-

zeichnet und dem Radetzky eine unbegrenzte Verehrung geweiht hatte, segnete, von allen seinen Völkern tief betrauert, am 2. März 1835 das Zeitliche.

Mit der Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand des Gütigen traten mancherlei Veränderungen bei den höheren militärischen Stellen ein, die aber Radetzky nicht direkte berührten.

Um jene Zeit war man abermals nicht ohne Besorgniß für den Fortbestand der Ruhe in Europa. Schon ein Aufstand in Polen und Alles, was derselbe in seinem Gefolge brachte, so wie die Ueberzeugung, daß die Regierung des damaligen Königs der Franzosen Ludwig Philipp keine genügenden Bürgschaften des Bestandes zu bieten vermöge, mußten alle Gutgesinnten in steter Spannung halten. Wenn Italien auch anscheinend ruhig war, so glimmte das Feuer doch unter der Asche, und dort, wo keine österreichischen Bajonnete die Ordnung aufrecht erhielten, kamen, besonders jenseits des Po, bisweilen einzelne Ausbrüche des Ungehorsams vor. Die revolutionäre Presse trieb ihr heilloses Unwesen in weiteren Kreisen. Aus dieser Ursache hatte auch die im Frühjahre 1836 angeordnete Verminderung des Effektivstandes der Armee in Italien die Bewilligung Radetzky's durchaus nicht, und er beklagte die Kurzsichtigkeit der Finanzstelle, welche — mochte sie auch von ihrem Standpunkte vollkommen im Rechte sein — den vorzüglichsten Einfluß auf diese Maßregel übte. Aber er war gewohnt zu gehorchen —

„Gehorsam ist des Kriegers erste Pflicht,
Und wenn er diese Tugendsäule bricht,
Zählt Tapferkeit und and'rer Vorzug nicht!"

sagt der Dichter — und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß die ihm noch verbleibenden 62.000 Mann für den ersten Augenblick der Gefahr wohl ausreichen dürften.

Im Herbste desselben Jahres und zwar am 17. September, wurde dem Generale der Kavallerie Grafen Radetzky die höchste Ehre zu Theil; des Kaisers Majestät ernannte ihn nämlich während der Krönung zu Prag zum Feldmarschall. Diese neue und große Anerkennung seiner Verdienste um das Kaiserhaus und die Armee und seiner Leistungen in Italien erlangte er im 70. Lebens- und 52. Dienstjahre. Zwei Jahre später, am 14. Sep-

tember 1838 verlieh ihm sein huldreicher Monarch, bei der Krönung in Mailand, mittelst eines sehr schmeichelhaften Handschreibens den Orden der eisernen Krone erster Klasse.

Radetzky hatte seit neun Jahren für die Beziehungen der italienischen Höfe zum Kaiserstaate unablässig gewirkt, und sicherte durch österreichische Regimenter die Ruhe auch jenseits des Po. Seine Heiligkeit der Papst fühlte sich dadurch aufgefordert, dem Oberbefehlshaber dieser sich so musterhaft betragenden Truppen, welchen auch von den ihnen sonst wenig geneigten Romagnolen die ungeheuchelte Achtung und Bewunderung nicht versagt werden konnte, einen öffentlichen Beweis besonderer Werthschätzung durch Verleihung des Großkreuzes des St. Gregorius-Ordens in Brillanten im Januar 1839 zu geben.

Zur selben Zeit besuchte der Großfürst-Thronfolger von Rußland (nunmehriger Kaiser Alexander II.) die Länder jenseits der Alpen und wohnte verschiedenen Ausrückungen österreichischer Truppen bei. Seine Majestät Kaiser Nikolaus I. ergriff diese Gelegenheit, um dem Feldmarschall im April 1839 den kaiserlich-russischen St. Andreas- und den weißen Adler-Orden, begleitet von einem überaus schmeichelhaften Handschreiben, zu übersenden.

Als Seine Majestät Kaiser Nikolaus im Jahre 1846 selbst nach Italien kam, war sein erster Gang, als er in Mailand eintraf, zum Feldmarschall. Er stellte sich demselben als kaiserlicher Oberst(-Inhaber des neunten Hußaren-Regimentes *) dienstlich vor. Es war dies ein rührender Akt jener huldreichen Zuneigung, die der erhabene Czar zu allen Zeiten, gleich seinem Bruder Kaiser Alexander I., dem Heldengreise bewahrte. Bei dieser Gelegenheit überreichte er ihm persönlich die Insignien des Andreas-Ordens in Brillanten; im August desselben Jahres verlieh ihm auch der damalige Herzog von Lucca die erste Klasse seines Militär-St. Georg-Ordens.

Radetzky litt um diese Zeit an einem Augenübel, das ihn mit Erblindung bedrohte. Die homöopathische Heilmethode wirkte

---

*) Seine Majestät Kaiser Nikolaus I. wurde erst im Herbste 1849 zum Oberst-Inhaber des k. k. 5. Kürassier-Regimentes ernannt, welches bekanntlich seinen Namen auf immerwährende Zeiten zu führen hat.

Wunder. Doch blieb von da an eine Schwäche der Augen zurück, welche ihm beim Lesen und Schreiben besondere Behutsamkeit zur Pflicht machte.

Dieses körperliche Leiden hinderte indeß „Vater Radetzky" nicht, in einer Art von Vorgefühl sich und seine Wehrkraft für den möglichen Fall eines Krieges, wie seit sechzehn Jahren, auch ferner, so gut es ging vorzubereiten. Oft kämpfte er in diesen nahezu zwei Decennien von 1831—1848 mit den politischen Behörden; aber das störte ihn nicht; er änderte — wenn es nicht anders thunlich war — die Form, kehrte aber immer wieder zu seinem Zwecke zurück, den er mit rastloser Thätigkeit verfolgte.

Die Armee, wohl wissend, daß er ihren Ruhm und ihr Bestes bezweckte, unterzog sich gerne jeder Mühe und Entbehrung; die Anstrengungen, die er von ihr forderte, wußte er auf alle mögliche Weise weniger fühlbar zu machen; sein freundliches, sorgsames Wesen, welches jede Art der dem Soldaten so verhaßten militärischen Kleinigkeitskrämerei ausschloß, gewann ihm die Herzen seiner Krieger; er schuf sich das Heer selbst, mit dem er einst einem, durch Tausende von Abenteuerern aller Nationen verstärkten Angriffe widerstehen und Oesterreichs trotz ihrer beispiellosen Milde bedrohte Herrschaft neu begründen sollte.

Radetzky wußte sein Heer zu verkitten, indem er, ähnlich dem Hannibal in Spanien, seinen aus so vielen und vielartigen Völkerschaften zusammengesetzten Truppen die moralische Einheit des kriegerischen Ehrgefühles und nationalen Wetteifers als eigentliche Spannkraft einzuflößen und dadurch eine im Ganzen unerschütterliche Mannszucht zu begründen verstand. Ohne Rücksicht auf nationale Abstammung nannte ihn der Soldat, ob der stets wachsamen Sorge für ihn, seinen „Vater", ungefähr so, wie der Tyroler Schütze den Stutzen oder die Büchse als seinen „Ernährer" begrüßt.

„Vater Radetzky" hatte eine eigene Gabe, mit den Soldaten, seinen „Kindern", umzugehen, deren Liebe und Verehrung für ihn eine grenzenlose war; er weilte gerne am Beiwachtfeuer in ihrer Mitte, sprach mit ihnen, trat zu einer Gruppe Grenadiere, Jäger oder was gerade in der Nähe war, erkundigte sich theilnehmend nach ihren Verhältnissen oder richtete freundlich ermunternde Worte an sie. Oft konnte man ihn an einzelne Schildwachen heran-

treten und ihnen, da es verboten ist, auf dem Posten etwas anzunehmen, etliche Zwanziger in die Patrontasche stecken oder sie auf einen nahen Stein, der Schildwache freundlich zunickend, bis zur Ablösung legen sehen. Bei dem Anblicke Verwundeter oder Gefallener wurde er stets betrübt, da er nicht zu den Feldherren gehörte, die Menschenleben gering achten, und seufzte gar oft aus tiefem Herzen: „Jesus Christus!" Nichts konnte ihn mehr erbittern, als wenn der Soldat ein oder das andere Mal durch irgend welche Nachlässigkeit sein Brod oder seinen Wein nicht in gehöriger Güte oder etwa gar nicht zu rechter Zeit erhielt. War er doch streng gegen sich selbst, warum sollte er Strenge in Dienstsachen nicht auch von Anderen fordern?

Radetzky lebte der Ueberzeugung, daß ein Armee-Kommandant noch bei Weitem nicht Alles gethan hat, wenn er seine Soldaten auf den Wahlplatz und selbst zum Siege zu führen versteht. Um ein vollkommener Soldat zu sein, muß ein Heerführer im Bivouac wie im Kampfe unzertrennlich, wie die Seele vom Körper, von den Soldaten sein; er muß sie so zu sagen mit geistigem Athem erwärmen, wie es Oesterreichs unsterbliche Feldherren Prinz Eugen, der edle Ritter, und des Erzherzogs Carl kaiserliche Hoheit mit ihren Truppen gethan. Dieses that Radetzky und darum eben wirkte er elektrisirend auf seine Krieger, die enthusiasmirt, begeistert waren, so oft „Vater Radetzky" in ihrer Mitte erschien.

Aber nicht allein von der Armee, sondern auch von dem Bürger hatte Radetzky schon vor 1848 jene volksthümliche Weihe erhalten, welche, wenn sie einem Menschen zu Theil wird, aus ihm einen allbekannten Typus erschafft, den Jedermann liebt und der in der Hütte wie im Palast einen Ehrenplatz findet. Einen solchen kennt dann der Reiche wie der Arme; überall ist er ein hochgefeierter Gast, den die Muse eines modernen Tyrtäus verherrlicht, dessen Bild die plastische Kunst bis in's Unendliche vervielfältigt und für den nicht nur der Wehr-, sondern alle Stände einen Enthusiasmus hegen, dessen Höhe sich wieder nur mit dem vergleichen läßt, den Prinz Eugenius, Kaiser Joseph und Erzherzog Carl um sich her in das Leben zu rufen verstanden haben.

Wir kommen jetzt zur Geschichte der letzten in dem lombardisch-venezianischen Königreiche stattgehabten Ereignisse, welche uns den Feldmarschall Grafen Radetzky als Feldherrn in seiner ganzen Größe zeigen und den erneuerten Beweis liefern, wie der militärische Geist des Anführers sich auch auf die ihm unterstehenden Truppen verpflanzt; wie dieselben voll Vertrauen auf sein Feldherrntalent sich willig seiner Führung überlassen und aus Liebe zum angestammten Kaiserhause, aus Achtung und Anhänglichkeit an dessen Stellvertreter in ihrer Mitte, angeeifert durch sein Beispiel mit wahrem Heldenmuthe und Todesverachtung jeder Gefahr trotzen, jede Beschwerlichkeit, jedes Ungemach mit aufopfernder Hingebung freudig ertragen, um die Rechte des Thrones, um den alten Ruhm und die Ehre der vaterländischen Waffen aufrecht zu erhalten; wie sie sich die Achtung und Liebe ihres Lehrers und Führers zu erwerben streben, um ihm auf das Glänzendste den Beweis zu liefern, daß der Same, den er auszustreuen sich bemühte, auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, sondern vielmehr unter seiner Leitung und Pflege zum schönsten Lorbeer gediehen ist. Was Radetzky als Feldherr in den Jahren 1848 und 1849 in Italien geleistet, ist wohl in den Annalen der Geschichte seine vorzüglichste Glanzepoche, — denn er ist, sagt F.-Z.-M. Schönhals, vielleicht der erste Feldherr, der aus seinem Arbeitskabinete in den Krieg zog, — aber die ohnehin schon bis zur höchsten Potenz gesteigerte Achtung, Anhänglichkeit und Verehrung, welche der Feldherr in der Armee genoß, konnte dadurch nimmer erhöht werden. Denn Er war der leitende Stern, nach dem die Armee schon lange vor diesen Ereignissen vertrauungsvoll blickte, und von ihm war

jeder Einzelne fest überzeugt, daß er das Heer nur zu Ruhm, Ehre und Sieg führen könne und werde.

Mit der Erhebung des Grafen Johann Maria Mastai-Feretti als Pius IX. auf den Stuhl des heiligen Petrus (im Jahre 1846) glaubten die seit Jahren im Finstern brütenden Umsturzmänner Italiens den Augenblick für ihre verbrecherischen Bestrebungen gekommen. Das arglose Gemüth des erhabenen Kirchenoberhauptes wurde theilweise durch falsche Vorspiegelungen und die Aussicht, seine menschenfreundlichen Wünsche verwirklichen zu können, auf das Schändlichste umstrickt. Der Ruf nach dem leeren Luft- und Traumgebilde eines großen und mächtigen Italien erscholl von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, aber meist nur von solchen Lippen, die ein solches Italien am wenigsten wünschten. Denn an der Spitze der unheilvollen Bewegung standen Männer, die nur ihren Säckel zu füllen strebten oder, von blindem Ehrgeiz gestachelt, einflußreiche Stellen zu erhaschen trachteten. Die unverständige Menge jauchzte in völliger Gedankenlosigkeit solchen trügerischen Vorspiegelungen Beifall zu. England und selbst Frankreich schienen diesen hochverrätherischen Plänen nicht fremd. An der Themse so wie an der Seine wähnte man den Augenblick zu Oesterreichs Demüthigung gekommen, denn Niemand ahnte die außerordentliche Kraft des Kaiserstaates und den großartigen Aufschwung seiner Armee.

Der Feldmarschall stand inmitten dieser heillosen Umtriebe ruhig, wenngleich nicht ohne Bangen. Seit Jahren war er in voller Kenntniß alles desjenigen, was im feindlichen Lager gebrütet und vorbereitet wurde, und eben so lange bat er schon um Truppenvermehrung und Ausrüstung der Festungen, um Vorbereitung aller Bedürfnisse für einen bevorstehenden Krieg. Denn einen solchen sah er vor der Thüre, besonders seit sich die Verhältnisse in Turin mehr entwirrten und die bisherigen Täuschungen leichter durchschaut werden konnten. Aber alle seine Bitten stießen bei den so vielseitigen, auf der Staatskassa lastenden Ausgaben auf einen fast unbesiegbaren Widerstand und er erlangte nur theilweise und in längeren Zwischenräumen dasjenige, was augenblicklich Noth gethan hätte.

Am 24. Februar 1848 brach in Paris eine Revolution aus, welche den Thron der Bourbone stürzte und Frankreich in eine

Republik umgestaltete. Daß eine so gewaltsame Staatsveränderung nicht ohne nachhaltige Wirkung auf die anderen europäischen Staaten sein werde, ließ sich voraussehen; daß sie aber den entschiedensten Einfluß auf die nimmer rastende unzufriedene Partei in Italien haben werde, war nach den politischen Umtrieben, wie sie zu jener Zeit schon ganz unverhohlen in den kleineren Staaten Italiens und vorzüglich in Rom — dem Sitze der ruchlosen italienischen Umsturzpartei — Statt hatten, als gewiß anzunehmen. In dem lombardisch-venezianischen Königreiche, welches sich unter Oesterreichs mildem Szepter eines unvergleichlich gesegneteren Wohlstandes erfreute als je zuvor, war zwar nicht so offen der Aufruhr gepredigt worden, weil die daselbst aufgestellte Militärmacht den Freunden des Umsturzes dies nicht rathsam erscheinen ließ,*) aber es ging doch auch nicht ohne bedeutende Reibungen,

---

*) Mancherlei Umtriebe und Aufhetzungen der Umsturzpartei veranlaßten den Feldmarschall, schon am 15. Jänner folgenden kräftigen Armee-Befehl zu erlassen, welcher von den Truppen mit Jubel und Enthusiasmus aufgenommen und ihnen zu drei verschiedenen Malen vorgelesen wurde:

„Seine Majestät der Kaiser, fest entschlossen, das lombardisch-venezianische Königreich mit aller Kraftanstrengung gegen jeglichen feindlichen Angriff, komme er von außen oder von innen, recht- und pflichtgemäß zu vertheidigen, haben mich durch den Hofkriegraths-Präsidenten beauftragt, allen in Italien stehenden Truppen diesen Entschluß mit dem Beifügen bekannt zu geben, daß dieser Ihr unerschütterlicher Wille in der Tapferkeit und treuen Anhänglichkeit der Armee die sicherste Stütze finden wird. Soldaten! Ihr habt sie vernommen, die Worte Eueres Kaisers, ich bin stolz darauf, sie Euch zu verkündigen. An Euerer Treue und Tapferkeit wird das Getriebe des Fanatismus und treuloser Neuerungssucht zersplittern wie am Fels das zerbrochene Glas. Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich 65 Jahre lang mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt; ich werde ihn gebrauchen, um die Ruhe eines jüngst noch glücklichen Landes zu schützen, das nun eine wahnsinnige Partei in namenloses Elend zu stürzen droht. Soldaten! Unser Kaiser zählt auf uns, Euer greiser Führer vertraut Euch, das ist genug. Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppel-Aars zu entfalten; die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt. Unser Wahlspruch sei: Schutz und Ruhe dem friedlichen, treuen Bürger, Verderben dem Feinde, der mit frevelnder Hand den Frieden und das Glück der Völker anzutasten wagt.“

Widersetzlichkeiten und theilweise Straßentumulte ab. Doch war es daselbst im Ganzen so ziemlich ruhig, wenn auch diese Ruhe der Windstille auf der See vor dem Ausbruche eines Sturmes vergleichbar war. Denn die Sendlinge der Revolution setzten alle Hebel insgeheim auf das Eifrigste in Bewegung, um das Volk in Gährung zu erhalten, bis ein schicklicher Vorwand den Ausbruch einer offenen Empörung herbeiführen würde, zu welchem Zwecke ohne Zweifel auch die tüchtigsten Elemente der italienischen Propaganda in der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien thätigst wirken mußten.

Die am Abende des 17. März in Mailand eingetroffene Kunde von den Wiener Märztagen war dieser längst ersehnte schickliche Vorwand zum Ausbruche eines Aufruhres, der vom Feldmarschall seit 13 Monaten bestimmt vorausgesagt wurde. Die Einzelheiten dieses Kampfes, der schon so oft und von so tüchtigen Federn beleuchtet worden ist, zu schildern, würde Zweck und Raum unseres kleinen Charakterbildes weit übersteigen, abgesehen davon, daß wir unserer wenig geübten Feder durchaus nicht die Kraft zutrauen, diesen Kampf in einer auch nur annähernd würdigen Weise zu beschreiben.

Der Stadtrath von Mailand, begleitet von einem bewaffneten Volkshaufen von mehreren tausend Mann, zog am 18. März vor das Regierungsgebäude und stellte an den Civil-Gouverneur Grafen O'Donell verschiedene kühne und ganz unbillige, oder besser und richtiger gesagt, überaus unverschämte Forderungen. Dieser zögerte dieselben zu bewilligen, und wurde von dem empörten Volke gefangen genommen. Feldmarschall Graf Radetzky begab sich sogleich nach dem Kastell, um hier die nöthigen Anordnungen zu treffen. Ungarische Grenadiere wurden befehligt, den in der Mitte der Stadt gelegenen kaiserlich-königlichen Palast zu besetzen und das Regierungsgebäude zu nehmen. Der Befehl wurde vollzogen, trotzdem immer mehr Barrikaden entstanden, aus den Fenstern auf die Truppen gefeuert, ja sogar von den Dächern Ziegel und Steine herabgeworfen und siedendes Wasser herabgeschüttet wurde. „Der Charakter dieses Volkes," sagte der Feldmarschall in seiner Relation über die Mailänder, „ist ganz umgewandelt, der Fanatismus hat jeden Rang, jedes Alter und jedes Geschlecht ergriffen." Radetzky befand sich in einem ganz kleinen Zimmer des Kastells, umgeben von den Offizieren seines Stabes und

jenen der in Mailand anwesenden Generalen, die kein Kommando hatten. Hier lebte er, wie jeder gemeine Soldat, von einer Reissuppe und einem Stücke oft sehr harten Rindfleisches. Durch sechs Tage und Nächte kam der 82jährige Greis nicht aus den Kleidern und genoß keiner Stunde ruhigen Schlafes.

Ein heftiger Regen war eingetreten und ergoß sich mit geringen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des fünftägigen Straßenkampfes. Es war noch frühe in der Jahreszeit, die Nächte noch kalt, der größte Theil der Truppen lagerte im Freien; es läßt sich also leicht begreifen, wie sehr der Soldat im Vergleiche zu seinen ruchlosen Feinden litt, die im Trockenen gegen jede Unbilde der Witterung geschützt, gut verpflegt und genährt waren — während es an Lebensmitteln für die Truppen fehlte —, durch geistige Getränke erhitzt wurden und sich, so oft sie sich mit Ernst von den Soldaten angegriffen sahen, durch die Flucht in andere Häuser ihren Angreifern zu entziehen wußten. Dennoch waren die wackeren Soldaten guter Dinge. Komisch, oft auch wohl sehr ernst war es, an den Wachtfeuern die Scherze derselben über ihre Erlebnisse mit anzuhören. „Meine Truppen," sagte der Feldmarschall in seiner Relation, „sind wahrhaft bewunderungswerth, sie leisten über die Möglichkeit und bleiben guten Muthes, obgleich sie seit vier Tagen unter dem furchtbarsten Wetter, noch keine Ruhe genoßen. Es könnte mir das Herz brechen, daß solcher Muth nicht gegen einen offenen Feind verwendet werden kann."

Indessen kamen Radetzky mit jeder Stunde die beunruhigendsten Nachrichten von allen Seiten zu: Die Armee des Königs von Sardinien, Carl Albert, bedrohte — 80.000 Mann stark — die lombardische Grenze, die italienischen Empörer hatten diesen König aufgefordert, Mailand zu Hilfe zu eilen, und schon hatten piemontesische Freischaaren auf verschiedenen Punkten die Grenze verletzt; die Regierung des Kantons Tessin hatte Truppen aufgeboten und bewaffnete Freischärler in Menge die Schweizer-Grenze überschritten, so daß die revolutionäre Regierung in Mailand offene Hilfe aus Piemont und aus der Schweiz verkündete. In die politische Gewissenhaftigkeit der Nachbarstaaten hatte der Feldmarschall wenig Vertrauen, jeden Tag konnte ein neuer, mächtiger Feind hinzutreten; auch wußte er nichts von dem, was im eigenen Lande vorging; ob er auf frische Truppen rechnen könne und woher; ebenso kam

der Munitionstransport nicht, den er von Verona erwartete. Die Festungen vor Allem flößten ihm die ernstesten Besorgnisse ein. Er wußte, daß sie nur mit wenigen Truppen versehen und durchaus nicht auf einen Kriegszustand gerüstet waren. Für einen Vertheidigungskrieg, der dem Feldmarschall zuerst bevorstand, und den er nothwendig so lange führen mußte, bis ihm die Vereinigung und Organisation seiner Kräfte gelang, fehlte es der Lombardie an allen erforderlichen Bedingungen. Er wußte, daß er es nicht nur mit diesem empörten, undankbaren Kronlande und mit Freischärlern, sondern mit Carl Alberts wohl gerüstetem Heere und mit ganz Italien zu thun haben würde, die ihn mit zahlreichen Schaaren in Flanken und Rücken bedrohten. Es gab nur Ein Mittel, dem drohenden Sturme Trotz zu bieten: Vereinigung seiner Kräfte und der einzige Weg hiezu lag rückwärts.

„Es war ein furchtbarer Entschluß, aber er mußte gefaßt werden," so lauteten Radetzky's eigene Worte und er wurde schnell gefaßt. Ein solcher kühner Entschluß einer streng gebieterischen Nothwendigkeit gegenüber ist wie ein kühner Schnitt in's eigene Leben, den gesunden Theil noch zu retten, indem man den kranken loslöst, und zeigt nicht nur von der größten Charakterstärke, sondern auch von einer Auffassung der Lage der Dinge, deren Blick in seiner Schärfe weit hinausreicht über die gerade vorliegenden Zustände, und der eben nur, weil er so scharf ist, über einen schweren Entschluß hinweghelfen kann. Nur in Widerwärtigkeiten ist der Mensch groß, und größere haben einen Helden nie getroffen als in diesen Tagen den zweiundachtzigjährigen Feldmarschall Schlag auf Schlag. Diese unerwartete, heftige Empörung, der Abfall und Verrath mancher (italienischer) Truppentheile im eigenen Heere (das bei einer Gesammtstärke von 70—75.000 Mann zu einem guten Drittheil aus Italienern bestand, deren aber auch viele dem Doppelaar die geschworene Treue redlich bewahrten), die Zerrüttung und Hilflosigkeit im Innern der Monarchie, der Fall so mancher Veste, Verluste größerer Art, wie Venedig, das zum Entsetzen des greisen Feldherrn der Insurrektion verfiel! Daß er unter solchen Verhältnissen sofort den Punkt in's Auge faßte, wo dem Unglücke Halt zu gebieten wäre und sich an diesen Punkt nachher mit eiserner Festigkeit anklammerte, mit dem unverbrüchlichen Vorsatze, hier unterzugehen oder von hier aus wieder

zu siegen, das ist eine That, den größten ihrer Art an die Seite zu setzen und größer als der Sieg nachher.

Um 11 Uhr Nachts, am 22. März, verließ der Marschall mit seinen Truppen das empörte Mailand. Die Nacht war grausenhaft, finster, kalt und regnerisch; die Glocken der Stadt heulten (wie seit 5 Tagen und Nächten ununterbrochen) einen wahnsinnigen Abschiedsgruß; das Knattern des Gewehrfeuers und der Donner der Kanonen stimmten in diesen entsetzlichen Chorus ein; brennende Barrikaden und Gebäude beleuchteten den Auszug der Soldaten aus Mailand; aber draußen war tiefe Nacht. In dieser Nacht leuchtete der Armee nur ein Stern: „Radetzky", und dieser Stern schritt ihr glänzend voran und sollte sie bald wieder im Triumphe zurückführen.

Wenn man die große Ermüdung der Truppen des Feldmarschalls in Erwägung zieht, die fünf Tage und Nächte in einem kalten Regen, in beständigen Kämpfen gegen einen im bequemen Hinterhalte liegenden Feind ausgedauert hatten, die während dieser Zeit, wie begreiflich, nicht aus ihren Kleidern gekommen waren, kaum einige Stunden des Schlafes und nur unvollkommene Nahrung genossen hatten, so muß man die höchste Bewunderung für diese Armee fühlen, die ruhig und mit fester Haltung, mit dem Vorsatze in der Brust dahin zog, den heutigen Tag durch blutige Siege zu rächen. Mit solchen Soldaten durfte Radetzky Alles hoffen, daher zog auch Er stolz und ruhig im Vorgefühle des baldigen Sieges in der Mitte seiner Krieger dahin. „Wir werden bald wiederkehren!" waren die Abschiedsworte, die er gegen Mailand gewendet sprach. War es der Zorn, der hiebei die Stirne des Feldmarschalls in drohende Falten zog, so muß man gestehen, daß eine so beispiellose Verrätherei wie diese Insurrektion ihm den gerechten Anlaß gab.

Mailand weiß nicht, was es in jenen Stunden und Tagen des Meineides und Mordes der Milde des Feldmarschalls verdankte. Hätte er sich dem so gerechten Unwillen überlassen, den der an ihm und seinen Soldaten begangene Verrath ihm einflößen mußte, so konnte er Mailand, dessen schwache Seite ihm sehr wohl bekannt war, in einen Schutthaufen verwandeln; aber jeder Gedanke an Verwüstung lag seinem menschenfreundlichen Herzen ferne. Er wollte nicht die Zerstörung Mailands, denn er wollte

dem Kaiser und Reiche eine Stadt erhalten, von der er hoffte, daß sie einst von ihrer Verblendung zurückkommen und trauernd erkennen werde, daß sie nur das Opfer und der Spielball rasender Unholde und verblendeter Ehrgeiziger gewesen.

Da das Wetter und die Wege fürchterlich waren, litten die Truppen, die beisammen bleiben und im feindlichen Lande lagern mußten, viel. Die Armee bot einen Anblick, welcher ungewohnten Augen der einer förmlichen Auflösung schien; die Farbe der Uniformen war kaum mehr zu unterscheiden; dieser Anblick, dann der buntscheckige Troß, das Geschrei der Fuhrleute, die mitgeführten Verwundeten und Kranken, der Jammer der flüchtenden Civilpersonen und dergleichen mehr, war für manche durch 33 Friedensjahre verwöhnte italienische Augen etwas zu Neues und Auffallendes, als daß sie darin nicht die Auflösung des Heeres hätten schauen sollen. Nur wer den Krieg kannte, wußte, daß dem nicht so sei; der alte Krieger, sein Pfeifchen schmauchend, machte ruhig die Bemerkung, „die Armee sieht aus, wie eben eine Armee im Kriege,“ und erwartete getrost einige Tage der Ruhe und besseres Wetter, welche in einer alten Truppe auch den äußeren Schein sofort wieder herstellen.

Als die Armee hinter dem Mincio eingetroffen war, eilte der Feldmarschall für seine Person nach Verona, wo er am 2. April anlangte, um den Widerstand vorzubereiten, welchen er dem Sardenkönig und seinen nahezu 100.000 Soldaten in der Front, der — unbekümmert um die Gesetze des Völkerrechtes — an demselben Tage die Grenze der Lombardie überschritten hatte, an welchem Radetzky Mailand verließ, so wie den zahlreichen zuchtlosen Banden in seinem Rücken entgegensetzen wollte, welch letztere um so unternehmender wurden, seit Palma nuova, Osopo, Pizzighettone, Udine, Treviso, Vicenza, Padua, Cremona, Brescia, so wie schon früher das herrliche Venedig mit seinen Schätzen in die Hände der Empörer gefallen waren.

In Verona erließ Radetzky eine Ansprache an seine Armee. „Ich bin,“ sagte er in derselben, „aus höheren Rücksichten der Kriegskunst als General gewichen, nicht Ihr; — Ihr seid nicht besiegt und werdet es nicht sein. Wenn wir uns gesammelt, geordnet haben, wenn die Lücken ausgefüllt sein werden, welche der schnöde Verrath in unsere Reihen gebracht, wenn wir

wissen, wie die Dinge im eigenen Vaterlande stehen, dann werden wir uns umwenden und Abrechnung halten mit unseren Feinden."

In der Treue der Armee lag jetzt das einzige Heil. Diese Wahrheit empfand der Feldmarschall um so mehr, seit er die gewaltigen Schwankungen im Herzen der Monarchie selbst vernahm, die ihn eine Erschütterung ahnen ließen, deren Folgen gar nicht abzusehen waren. Aber Radetzky verzagte nicht und bewahrte um so mehr sein hohes Selbstvertrauen, als er sah, wie der edle Kriegsminister Feldzeugmeister Theodor Graf Baillet de Latour ihm an Unterstützung zugehen ließ, was nur immer in seinen Kräften stand, und zugleich die Revolution auf einzelnen Punkten der Monarchie niedergehalten wurde. Ebenso gewährten die Erhebung der eben so tapferen, als ihrem Kaiserhause treu anhänglichen Tiroler, welche in wenig Wochen sechzig Kompagnien Landesschützen aufgestellt hatten, und nicht minder die für das Heer von allen Seiten und aus den verschiedensten Provinzen eingehenden Unterstützungen an Geld und Kleidung — als rührende Zeichen zarter Theilnahme — dem Herzen des Feldmarschalls, dem die Untreue und Undankbarkeit vieler Italiener so tiefe Wunden geschlagen hatten, einen erhebenden Trost.

Dennoch gab es Augenblicke, wo er der Wucht der auf ihn von allen Seiten einstürmenden Ereignisse fast zu erliegen vermeinte. Das Sammeln einer neuen Armee am Isonzo unter Feldzeugmeister Graf Nugent, das energische Vorgehen des Feldmarschall-Lieutenants Baron Welden in Tirol und der baldige Wiederbesitz von Udine nebst der Einschließung von Palma nuova waren Lichtpunkte in dem düsteren Gemälde. Aber sie wogen immerhin nur leicht in Bezug auf die allgemeine Sachlage und minderten in keiner Weise die drückenden Verlegenheiten. Nur der Blick auf sein treues Heer söhnte den Feldmarschall mit dem widrigen Geschick aus. Unter den Mauern von Verona gedachte er dem Gegner eine Vertheidigungsschlacht zu liefern und dann, nach dem Anlangen der Verstärkungen unter dem Feldzeugmeister Graf Nugent die Offensive wieder zu ergreifen. Sein Vertrauen wuchs, seit ihn die erhabenen Sprossen des Kaiserhauses umgaben und, als echte Abkömmlinge des Hauses Habsburg, die ihrer würdige Stelle nur dort erkannten, wo es galt, mit Gut und Blut für

die Erhaltung und den Glanz des Thrones, für die Unverletzlichkeit des Kaiserstaates einzustehen.

In den ersten Tagen des April hatte König Carl Albert ungestraft vorrücken können, da Radetzky sich ihm absichtlich nicht entgegengestellt hatte. Nur einige kleinere Gefechte fielen vor, in welchen die Oesterreicher mehrere Gefangene machten. Bald wurden aber die beiderseitigen Begegnungen immer häufiger und hitziger, bis die Truppen des Feldmarschalls den Sarden in der Schlacht bei Santa Lucia (am 6. Mai) deutlich bewiesen, daß die Kraft des Doppeladlers noch lange nicht geschwächt sei. Nach neunstündigem, erbitterten Kampf traten die Feinde in solcher Eile den Rückzug an, daß Radetzky's tapfere Soldaten auf dem Kirchhofe sogar noch die mit Speisen gefüllten Feldkessel und auf den nahen Feldern feindliche Gewehre, Tornister, Mäntel und dergl. mehr in Menge fanden. Ja, die feindliche Armee wäre einer vollkommenen Niederlage nicht entgangen, wenn das Terrain den Gebrauch der Kavallerie gestattet hätte.

Die Schlacht von Santa Lucia wird in den Jahrbüchern der vaterländischen Kriegsgeschichte als ein glänzendes Beispiel hervorleuchten, was der ausdauernde Muth der Minderzahl gegen den verwegenen Anfall eines bundesbrüchigen Feindes, was das gute Recht gegen den Verrath vermögen. Sämmtliche Prinzen des Kaiserhauses standen mit wahrer Todesverachtung den ganzen Tag über im Feuer und begeisterten die Truppen durch ihre Gegenwart. Der jugendliche Erzherzog Franz Joseph, auf den Oesterreich damals mit stolzer (in unseren Tagen in so reichem Segensmaße erfüllter) Hoffnung blickte, konnte nur mit aller Mühe zurückgehalten werden, sich dem Feuer des Feindes nicht all zu kühn auszusetzen; wenige Schritte von ihm fiel eine feindliche Kanonenkugel, ohne daß er die Bewegung seines Pferdes nur ein Haar breit aus seiner Richtung lenkte; vielmehr sprach der junge Prinz, während die Kanonenkugeln rings umherflogen, die am Wege stehenden Bäume zerschmetterten oder die Reihen lichteten, den Truppen, die bald die seinigen sein sollten, ermuthigend zu. Erzherzog Albrecht sah sich im heftigsten Feuer mehr als einmal buchstäblich von Erdschollen und Zweigen bedeckt. Diese Schlacht ist also noch dadurch geschichtlich merkwürdig, daß Seine Majestät der jetzt regierende Kaiser sich in derselben die wohlverdienten

Sporen holte. Zwar schien ihn damals noch eine lange Reihe von Jahren vom Throne zu trennen, aber doch schlug den alten Soldaten das Herz höher, wenn sie den kaiserlichen Jüngling ritterlich über das mit Kugeln besäete Schlachtfeld reiten und ruhig im dichtesten Kugelregen halten sahen, so daß die Generäle, „als er die Gefahr," wie FML. d'Aspre in seinem Schlachtenberichte sagte: „nicht zu bemerken, — nicht zu achten schien," ihn ernstlich bitten mußten, doch einigen Bedacht auf seine Erhaltung zu nehmen. Unter den Verwundeten befand sich auch der (vor Kurzem als General-Major und Invalidenhaus-Kommandant zu Tyrnau verstorbene) Oberst Andreas Pottornay de Pottornya des Infanterie-Regimentes Erzherzog Franz Carl Nro. 52, welches seit 1792 keinen anderen Kriegsschauplatz kannte, als Italien. Eine Kanonenkugel hatte ihm den Vorderarm weggerissen; er ritt zu dem in der Nähe befindlichen Corps-Kommandanten Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre und sprach ihn mit den Worten an: „Ich melde Euerer Excellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß." Was geht diesem Helden ab, als ein römisch Zeitalter, um unsterblich zu werden! Zu leicht geht man in unseren Tagen über das Ungewöhnliche weg, als fände man sich unheimlich in höheren Regionen!

So sehr es im Wunsche Radetzky's lag, sogleich nach dem Siege bei Santa Lucia zum Angriffe überzugehen, so wurde doch diese Kriegslust durch seine begründete und unverändert gebliebene Ueberzeugung beherrscht, daß um den Schlag der Entscheidung zu führen, die Ankunft des Reserve-Corps unter Nugent abzuwarten sei, zumal Verona mit seinen 60.000 Einwohnern, welche nur bis jetzt durch die Gegenwart der Armee von Aufruhrversuchen abgehalten worden waren, stark besetzt bleiben mußte.

Nach manchen anderen Kämpfen, welche die kaiserlichen Truppen nicht minder tapfer bestanden und nachdem die Leitung der Operationen in die Hände des Feldmarschall-Lieutenants von Heß — den sich der Feldmarschall hiezu erbeten hatte — übergegangen war, fand endlich am 25. Mai — während Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Welden in Görz ein neues Corps sammelte — die von dem Feldherrn so lang ersehnte Vereinigung mit der Isonzo-Armee (etwa 20.000 Mann) statt. Dem Feldzeugmeister Grafen Nugent sollte es leider nicht vergönnt

sein, diesem freudigen Ereignisse beizuwohnen. Dieser berühmte Veteran der Armee, vor Ausbruch des Krieges kommandirender General in Inneröſterreich, hatte sich, die bedrängte Lage des Vaterlandes im Auge uud seines hohen Alters, seiner durch frühere Wunden geschwächten Gesundheit nicht achtend, freiwillig angeboten, die nach Italien beorderten Reserven am Isonzo zu sammeln und der Hauptarmee zuzuführen. Eine durch 53 Dienstjahre bewährte Pflichttreue, eine auf mehr als hundert Schlachtfeldern glänzend erprobte Tapferkeit und die genaueste Kenntniß des italienischen Kriegsschauplatzes, auf welchem er 1809 als General-Quartiermeister das Detail der Bewegung einer Armee geleitet, fünfthalb Jahre später ein eigenes Truppen-Corps mit Erfolg befehligt hatte, rechtfertigten das Verlangen des feurigen Greises, dessen physische Kräfte aber dennoch den maßlosen Anforderungen seiner Aufgabe erliegen sollten; — eine gefährliche Erkrankung hatte ihn genöthigt, seine Stelle niederzulegen.

Um diese Zeit schien man in Wien geneigt, mit dem Sardenkönige zu unterhandeln. Radetzky sprach sich jedoch entschieden dagegen aus, indem er das Schimpfliche fühlte, mit den Empörern Verträge zu schließen und erklärte sich gegen jede Abtretung selbst der kleinsten Gebietsstrecke. England und Frankreich, welche einem derlei Uebereinkommen das Wort redeten, kamen zwar später noch einmal darauf zurück, waren aber nicht glücklicher als das erste Mal.

Schon am 29. Mai erfolgten nun größere und entscheidende Thaten durch unseren Heldenmarschall. Wie vor mehr als tausend Jahren Pelayo in Asturiens Bergen die treuen Anhänger des Christenthums um sich vereinigte — sagt der würdige Arneth, — dann hervorbrach, die Mauren schlug, und die christliche Lehre um und um verbreitete; so versammelte Held Radetzky in Veronas Mauern die treuen Krieger Oesterreichs, kräftigte sie durch Wort und Beispiel, zog gegen den Feind, und dieser zerschellte an ihm „wie Glas am Felsen" und Oesterreichs Panier wogte siegreich als Retter christlicher Lehre, der Ehrfurcht vor dem Kaiser, dem Gesetze und dem gemeinsamen Vaterlande!

Die feindlichen Verschanzungen um Curtatone und bei Montanara wurden erstürmt. Der Weg, den die Angreifenden zu nehmen hatten, führte um das Fort Belfiore. Oben auf der

Schanze erblickten die muthigen Truppen den greisen Feldherrn inmitten der erhabenen Prinzen des Kaiserhauses. Mit welcher Begeisterung sandten sie ihre jubelnden Grüße zu ihnen hinauf — entschlossen, Angesichts ihres „Vaters" und der Prinzen die größten Heldenthaten zu vollbringen. Welche Hindernisse sich ihnen auch beim Vordringen hemmend entgegenstellten — nichts konnte die Anstürmenden aufhalten. Bald flohen die Feinde in völliger Auflösung, den Siegern zwei tausend Gefangene und fünf Kanonen zurücklassend. Durch diese Waffenthaten war es dem Feldmarschall gelungen, sein Heer in Gegenden zu verlegen, die weniger verarmt waren, und die Feinde zum Verlassen ihrer starken Stellungen zu zwingen.

In diese Zeit fällt auch die kühne und wichtige Operation des Marschalls auf Mantua, wo der tapfere Gorczkowsky befehligte, zur Rettung der von den Piemontesen seit Mitte April umschlossenen und von dem FML. Freiherrn von Rath mit 15- bis 1600 Mann unter den ungünstigsten Verhältnissen bis Ende Mai auf das heldenmüthigste vertheidigten Festung Peschiera und die nicht minder geniale Bewegung vom Mincio an die Brenta, wodurch der Fall von Vicenza herbeigeführt und die reichen Hilfsquellen des Venezianischen für die bisher noch immer schwer aufzubringen gewesene Verpflegung der Armee erschlossen wurden. Während seines Zuges nach Vicenza wußte der Feldmarschall die Feinde durch seine künstlichen Märsche so zu täuschen, daß sie anfangs glaubten, seine ganze Macht stehe in Verona. Am 10. Juni befand sich ein Theil derselben schlagfertig vor Vicenza, das von den Feinden sehr gut befestigt worden war. Dennoch sahen sich dieselben noch am selben Abende aus allen Verschanzungen außerhalb der Stadt zurückgedrängt, nur die Stadt selbst behaupteten sie noch. Bomben, in dieselbe geworfen, nöthigten sie aber schon am nächsten Tage, Unterhandlungen wegen der Uebergabe einzuleiten. Mittags marschirte der Feind ab, dem freier Abzug zugestanden worden war, und Radetzky zog ein. Die Einwohner wurden mit Milde behandelt und für die verwundeten Feinde alle Sorge getragen. „Die Oesterreicher," schreibt ein Offizier der Schweizer, „behandelten unsere Verwundeten nicht wie Feinde, sondern wie Brüder," und gemeine Soldaten haben nach ihrer Rückkehr in die Heimat zu erzählen

gewußt, „wie der alte Feldmarschall in Person die Spitäler besucht und sie freundlich getröstet habe.“

Wenn auch der Entsatz von Peschiera nicht mehr ausgeführt wurde und dieses Bollwerk am 30. Mai fiel (nachdem die auf ein kleines Häuflein Tapferer zusammengeschmolzene Besatzung, seit dem 12. Mai des Brodes entbehrend, sich mit einer Mischung von Mais und grobem, mit Salpeter angemachten Mehl genährt, seit dem 14. kein Fleisch, seit dem 25. keinen Wein mehr erhalten hatte, dennoch aber Tag und Nacht auf den Beinen gewesen war —), so hat dennoch die Eroberung von Vicenza einen Ersatz hiefür geliefert, welcher um so bedeutender blieb, als vor Allem der Rücken des Heeres geschützt und bei der damaligen allgemeinen Lage der Monarchie nur mit äußerster Behutsamkeit gehandelt werden mußte. Es läßt sich daher wohl annehmen, daß im damaligen Augenblicke der Gewinn von Vicenza den Verlust von Peschiera aufwog.

Schon am 12. Juni kehrte der Feldmarschall nach Verona zurück, zwang die vorrückenden Feinde in ihre vorigen Stellungen zurückzugehen und ertheilte den Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Welden und Grafen Thurn den Auftrag, in dem venezianischen Gebiete Ruhe und Gesetzmäßigkeit wieder herzustellen. Während diese Befehle vollzogen wurden, verhielt sich das gegenüberstehende feindliche Heer größtentheils ruhig bis in die Mitte des Monats Juli. Diese Tage benutzte der Feldmarschall, um dem Heere Alles, was es bedurfte, nach Möglichkeit zu verschaffen. Seine wahrhaft väterliche Sorgfalt erstreckte sich sogar auf die Soldaten, die in Gefangenschaft gerathen waren. Ein wahres Freudenfest bereitete er diesen Beklagenswerthen, als er ihnen — obgleich bei ihm kein Geldüberfluß herrschte — ein bedeutendes Geldgeschenk nach Genua sandte.

Aus dem, von acht Unteroffizieren und Soldaten unterfertigten, naiven Danksagungsschreiben derselben heben wir hier einige Stellen hervor: „Hochgebietendster Herr Feldmarschall, gütigster Vater! Der 3. Juli war für ein tausend zwei hundert Kriegsgefangene in Genua ein freudenvoller und glücklicher Tag. Es überbrachte uns ein gefangener Offizier einen sehr erfreulichen Gruß nebst einem Geschenke von zwanzig österreichischen Kreuzern per Kopf von Euerer Excellenz, mit dem Troste, daß Hochdieselben

alles anwenden werden, um uns in Kürze durch Auswechslung aus diesen freudenlosen Mauern zu befreien. — Jetzt rauchen die Wolken des echten Tabaks mit den heißen Wünschen zur Erhaltung unseres besorgten Vaters zum Allmächtigen empor. Das erste Glas Wein in drei Monaten erquickte unsere erschlaffte Lebenslust, und wir fühlen uns überglücklich, daß wir unseren Vater in Euerer Excellenz verehren dürfen. Belieben Euere Excellenz den innigsten Dank von den Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser und Euerer Excellenz bis in den Tod ergebenen Soldaten mit der Versicherung zu genehmigen, daß es uns unendlich schwer fällt, für Oesterreichs Waffenruhm nicht mitwirken zu können. Unseren Dank für die väterliche Sorgfalt wiederholend, empfehlen wir uns der Huld und Gewogenheit Euerer Excellenz, Herr Feldmarschall, unserem Vater, und bitten, der hohen Generalität und der tapfern Armee unter Euerer Excellenz Oberkommando die herzlichsten Wünsche zur Erlangung von Ruhm und Ehre von ihren gefangenen Waffenbrüdern geneigtestens bekannt machen zu wollen."

Nun aber war der Zeitpunkt gekommen, in welchem der Feldmarschall mit ganzer Kraft zum Angriffe des feindlichen Heeres übergehen und in entscheidenden Schlachten seinen Gegner zum Weichen bringen wollte; nun führte ihn sein Siegeszug innerhalb dreizehn Tage vor die Thore von Mailand!

Mit wahrer Meisterschaft entwarf er seinen Schlachtplan und ließ keine Schwäche des Feindes unbenützt. Das Heer desselben sollte durchbrochen und so in zwei Theile gespalten werden, um dann jeden Theil einzeln schlagen zu können. In der zweiten Morgenstunde des 23. Juli — an einem Sonntage — brachen das erste und das zweite Armee-Corps (unter den Befehlen der tapferen Feldmarschall-Lieutenants Graf Wratislaw und Freiherr d'Aspre) von dem Sammelplatze Santa Lucia auf, um die Verschanzungen des Feindes bei Sona und Somma Campagna zu nehmen. Ein schrecklicher Gewitterregen, der Morgens halb zwei Uhr eintrat, schien wohl manchem eine schlimme Vorbedeutung zu sein, doch bald strahlte die Sonne im hellsten Morgenglanze, gleichsam als freue sie sich selbst, Oesterreichs Helden zu sehen und ihre Pfade zu trocknen. Die wegzunehmenden Verschanzungen waren zum Theil auf Anhöhen angelegt und der Feind hatte

überall gedeckte Stellungen inne, während die wackeren Regimenter des Kaisers frei und oft im dichtesten Kugelregen anstürmen mußten. Bei Sona waren vom Feinde in eine Mauer Schußlöcher gebrochen worden. Mit Schnelligkeit eilten wackere Ungarn (das Infanterie-Regiment Erzherzog Ernst Nro. 48) herbei, zogen den Feinden unerwartet die Gewehre bei den Bajonneten heraus und schoßen nun selbst durch jene Oeffnungen hinein. Schon während des Vormittags sahen sich die Piemontesen genöthigt, den eiligen Rückzug nach dem Mincio anzutreten, der aber am folgenden Tage an zwei Punkten von den Oesterreichern überschritten wurde. Die feindliche Stellung war somit durchbrochen und die beiden Flügel der gegnerischen Armee so von einander getrennt, daß sie nur auf einem weiten Umwege ihre Wiedervereinigung bewerkstelligen konnten. Da kam am Abende des 24. Juli in das Hauptquartier (nach Alzarea) die Nachricht, daß auf dem linken Flügel eine Brigade (Baron Simbschen) mit Uebermacht von den Feinden angegriffen und zurückgedrängt, so wie daß Custozza von denselben besetzt worden sei. Sogleich verfügte der Feldmarschall in den Truppenaufstellungen die nöthigen Aenderungen und bestimmte den folgenden Tag dazu, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Diese Schlacht bei Custozza am 25. Juli war die blutigste in diesem Feldzuge. Der Feldmarschall erschien selbst mit seinem Generalstabe bei den Plänklern und begeisterte sie zum heldenmüthigsten Kampfe. Von früh Morgens bis sieben Uhr Abends währte derselbe und erst mit der sinkenden Sonne entschied er sich zu Gunsten der Wunder der Tapferkeit vollbringenden Oesterreicher. An diesem Tage entblößte Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre sein greises Haupt vor dem tapferen Regimente Kinsky. Die Hitze war so schrecklich — sie erreichte 26 bis 28 Grade — daß eine Brigade (Fürst Edmund Schwarzenberg), die während der ersten Nachmittagsstunden im Marsche begriffen war, sechzehn Mann (des Regimentes Baron Fürstenwärther) durch den Sonnenstich verlor. Aber die bewunderungswürdigen Truppen kannten trotz der Geist und Körper lähmenden Sonnengluth während des Kampfes keine Ermüdung, kein Ermatten; erst nach erfochtenem Siege wollten sie ruhen.

König Carl Albert zog über Villafranca nach Goito jenseits des Mincio zurück und suchte vor Allem Volta zu behaup-

ten, um das schnelle Nachdringen der Sieger möglichst zu verhindern. Doch schon am 26. Nachmittags nahm ein Theil des zweiten Armee-Corps mehrere Punkte von Volta und behauptete sich selbst während der Nacht daselbst. Aber diese Nacht war schauervoll; die Feinde, für welche die Einwohner theilweise Partei nahmen, waren den Oesterreichern an Zahl weit überlegen. Unaufhörlich pfiffen die Kugeln und doch hörte man nur selten einen Knall, da die Feinde zum Theil mit Schießbaumwolle schoßen. Zeigte sich an irgend einer von den Oesterreichern besetzten Stelle Licht, so regnete es sogleich von allen Seiten Kugeln auf dieselbe. Endlich machte das Tageslicht diesen Schrecknissen ein Ende. In wohlgeordneten Schaaren stürmten die Oesterreicher heran und jagten den Feind in die Flucht. Dieser warf Flinten und Tornister, Tschako und Säbel weg, um sich nur desto schneller retten zu können; der Feind war entmuthigt, seine Kraft vernichtet, und der Feldmarschall beschloß, ihn nicht zur Besinnung und Ruhe kommen zu lassen, bevor er nicht das treulos betretene Gebiet des Kaisers wieder geräumt hatte. Der König von Sardinien sandte von Goito aus drei höhere Offiziere in das Hauptquartier des Siegers, um die Verhandlungen zu einem Waffenstillstande einzuleiten. Aber die Umgebung Carl Alberts fand die überaus mäßigen Bedingungen (die der Feldmarschall nur deßhalb so billig gestellt hatte, weil er von der Regierung angewiesen war, einen Versuch zur Ausgleichung mit Sardinien, wenn er sich böte, nicht von der Hand zu weisen) Radetzky's zu erniedrigend und wies sie von der Hand. Da beschloß der Feldmarschall, durch ein rastloses und rasches Verfolgen der über Hals und Kopf nach Mailand fliehenden feindlichen Armee die Früchte seiner Siege einzuernten, welche ihm, so schien es, eine hinterlistig angetragene Verhandlung zu entziehen getrachtet hatte. Ungeachtet der großen Anstrengungen und der übermäßigen Hitze einer tropischen Augustsonne war die Armee fortwährend von dem besten Geiste beseelt und hinterlegte mit Freuden die ihr zur Verfolgung des Feindes auferlegten Gewaltmärsche. Dem englischen Gesandten in Turin, Lord Abercromby, der nun in der Absicht, einen Waffenstillstand zu unterhandeln, im Hauptquartiere erschien, antwortete Feldmarschall, einen solchen erst am Ticino annehmen zu können, wenn er alle Gebietstheile seines Kaisers

und Herrn wieder erobert haben würde. Machte der Gegner ja an irgend einem Punkte einen Versuch, sich zu behaupten, so wurde er geworfen oder sah sich umgangen. Bald herrschte Verwirrung und die grenzenloseste Unordnung im Heere des Königs. Gegebene Befehle wurden nur in so lange beachtet, als sich kein Oesterreicher zeigte. Der sardinische General Bava sagt selbst in seinem über diesen Feldzug veröffentlichten Werke: „Nie im ganzen Laufe meines militärischen Lebens habe ich eine solche Entwürdigung gesehen; sie wollten Alles erdulden, selbst den Tod, nur schlagen wollten sie sich nicht." So erreichte Carl Albert, vom Oglio angefangen fast feldflüchtig, die lombardische Hauptstadt. Sein Widerstand unter ihren Mauern war seine letzte Kraftäußerung. Alle Hoffnung war für ihn dahin, ein frevelhaft begonnenes Unternehmen an das erwünschte Ende zu führen.

Schon am 6. August Vormittags 10 Uhr rückten die Oesterreicher in Mailand ein. Ein Waffenstillstand wurde auf die Bitte des hinter den Ticino geflohenen Sardenkönigs, am 9. August auf sechs Wochen abgeschlossen und hierauf der ferneren Verfolgung der Feinde Einhalt gethan. Die Grenze der österreichischen und sardinischen Lande wurde als die Linie angenommen, welche die feindlichen Heere trennen sollte.

Innerhalb zwölf Tagen hatte der Feldmarschall die Feinde von der Etsch bis über den Ticino — eine Strecke von 25 Meilen — zurückgeworfen, und er konnte seinem Kaiser von Mailand aus am 6. August berichten:

„Die Stadt Mailand ist unser; sie hat sich der Gnade Seiner Majestät des Kaisers ergeben und ich bin heute Mittags mit meiner tapferen Armee in selbe eingezogen. Die piemontesische Armee hat diese Stadt heute Nacht verlassen und ist mittelst einer gestern nochmals mit ihr und der Stadt geschlossenen Konvention bis morgen Abend über den Ticino, mithin außer den Grenzen des kaiserlichen Gebietes.

Die Armee hat vor zwei Wochen von Verona aus ihre Offensive ergriffen; sie hat während dieser Zeit bei Somma Campagna, Custozza, Volta, Cremona, Pizzighettone und zwei Tage vor Mailand, siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert, und ist nun den vierzehnten Tag Herr der lombardischen Hauptstadt; die Armee und ihr Führer glauben somit ihre Schuldigkeit

für ihren geliebten Kaiser und das geliebte Vaterland treulich erfüllt zu haben, denn kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden.“

Alle Städte und Festungen in dem lombardisch-venezianischen Königreiche — Venedig ausgenommen — ergaben sich noch im selben Jahre ihrem rechtmäßigen Kaiser. Da ereigneten sich nun nicht selten Auftritte, die deutlich bewiesen, daß bei Vielen, namentlich aber bei dem Landvolke, die Liebe und Treue für das angestammte Herrscherhaus nicht ausgerottet worden war, welche Mühe sich auch die Sendlinge der Empörung zu diesem Behufe gegeben haben mochten, sondern noch unwandelbar feststehe. Das Landvolk empfing die Sieger mit Treuherzigkeit, es zog ihnen mit grünen Reisern geschmückt entgegen und zeigte nicht die geringste Befangenheit oder Besorgniß. „Vengono i nostri!“ war der gewöhnliche Ausruf, mit dem ein Nachbar dem anderen ihre Ankunft verkündigte.

Die Bewohner des Dorfes nostra signora delle grazie bei Mantua hatten eine große Anzahl kranker oder verwundeter österreichischer Soldaten in ihrer Kirche vor den Feinden verborgen gehalten, als diese ihr Dorf besetzten. Der König Carl Albert wünschte diese ganz eigenthümliche Kirche zu besehen, in deren Innerem sich Gruppen von Wachsstatuen in Nischen und in mehreren Reihen befinden, welche merkwürdige Ereignisse aus der Geschichte des Hauses Gonzaga, Wunderthaten u. s. w. vorstellen; aber die Schlüssel, um in dieselbe gelangen zu können, waren auf keine Weise aufzufinden; die braven Einwohner hatten dieselben zu sich genommen und besuchten und pflegten ihre leidenden Freunde, ohne daß es die Piemontesen gewahr wurden. Eben so ist es bekannt, daß bei der feindlichen Armee jeder Bauer im Mantuanischen für einen österreichischen Spion galt. Solche und ähnliche Züge, dann der herrliche Geist, der die Truppen stets beseelte, erfreuten das Herz des Feldmarschalls, das durch die Empörung gegen das geliebte Kaiserhaus mit großer Betrübniß erfüllt worden war.

Seine Majestät Kaiser Ferdinand der Gütige erkannte die Verdienste Radetzky's und seiner Armee vollkommen an. Allerhöchstderselbe hatte unmittelbar nach Erhalt der Nachricht von den glänzenden Waffenthaten bei Somma Campagna und des Sieges von Custozza, dessen volle Bedeutung vielleicht erst die Nachwelt

feststellen wird, unterm 28. Juli 1848 nachstehendes allergnädigstes Handschreiben an den Feldmarschall Grafen Radetzky erlassen:

„Lieber Graf Radetzky! Die glänzenden Siege von Somma Campagna und Custozza haben Mich mit Bewunderung und Freude erfüllt. Ich glaube der tapferen Armee in Italien keinen größeren Beweis Meiner Anerkennung geben zu können, als indem Ich dem ruhmwürdigen Feldherrn das Großkreuz Meines Militär-Maria-Theresien-Ordens verleihe, dessen Insignien Ich Ihnen hiemit durch Meinen Adjutanten, Oberstlieutenant Grafen Crenneville, übersende.

Möge dieses höchste Ehrenzeichen eines Kriegers Ihre tapfere Brust noch lange Jahre zieren und Ihre Thaten dem österreichischen Heere zum Vorbilde dienen.“

Diese Auszeichnung wurde um so ehrender und werthvoller, als dieselben Insignien bisher auf der Brust des gütigen Monarchen geruht hatten. Freudenthränen rollten über die Wangen des greisen Feldmarschalls, als ihm Graf Crenneville die Dekoration überreichte. Seine Umgebung hatte ihn dieselbe oft als das höchste Ziel seines Ehrgeizes bezeichnen gehört. Er hatte es erreicht. Die ganze Armee fühlte sich in der Person ihres Feldherrn geehrt und hochbeglückt.

Auch seine Majestät Kaiser Nikolaus I. von Rußland, der erhabene Bruder des treuen Bundesgenossen Oesterreichs in den Tagen der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, der sachkundige Beobachter und Belohner aller ausgezeichneten Thaten, hatte gleich nach erhaltener Kunde von den Siegen des Grafen Radetzky demselben die Insignien der ersten Klasse des ausgezeichnetsten Ordens Rußlands, des Militär-St. Georg-Ordens, welcher den Statuten nach mit dem österreichischen Militär-Maria-Theresien-Orden im gleichen Range steht, mittelst eines überaus gnädigen Handschreibens ddtto. Peterhof 19. August 1848 übersendet. Dieses Handschreiben lautet:

„Nachdem Wir mit steter Aufmerksamkeit den Bewegungen der Truppen gefolgt waren, welche Ihrem Oberbefehle zur Aufrechthaltung der legitimen Rechte Ihres Monarchen anvertraut sind, und nun Kunde erhalten von den glänzenden Siegen, die Sie bei Somma Campagna und Custozza erfochten, haben Wir es für gerecht erachtet, Sie zum Ritter erster Klasse des Ordens

des heiligen Großmärtyrers und Siegbringers Georg zu ernennen, dessen Insignien Wir Ihnen hierbei übersenden. Indem Wir durch diese höchste militärische Auszeichnung in Unserem Reiche einen neuen Beweis Unserer ansgezeichneten Anerkennung Ihres langjährigen und ruhmreichen, durch so glänzende Waffenthaten bezeichneten Dienstes zu bekunden wünschen, verbleiben wir Ihnen für immer wohlgewogen."

Selbst auf dem Reichstage zu Wien erhoben sich — nicht eingeschüchtert durch die Umsturzmänner, welche in der Winterreitschule der Hofburg das große Wort führten und ziemlich offen ihren hochverrätherischen Bestrebungen nachhingen — zwei wackere Männer, um die Vertreter der Nation zum Ausdrucke ihrer Anerkennung der Verdienste der Armee in Italien und ihres erhabenen Feldherrn aufzufordern.

Der verdienstvolle Dr. C. M. Selinger (nunmehr k. k. Ministerialrath) sprach in der Reichstagssitzung vom 14. August:

„Erklären wir ohne Debatte laut und feierlich in dieser Versammlung, von der das anerkennende Wort schnell nach allen Richtungen in die Welt hinausströmt: Die österreichische Armee in Italien und Tirol hat sich um das Vaterland verdient gemacht. Die Abgeordneten der österreichischen Völker zollen daher dankbare Anerkennung der heldenmüthigen Tapferkeit, der opferfreudigen Vaterlandsliebe in allen jenen kriegerischen Eigenschaften, wodurch ihre Brüder in Italien und Tirol unter der Anführung ihres ruhmbekränzten Feldherrn Radetzky die Bewunderung der Welt erregen."

Wenige Tage später, am 21. August, sprach an derselben Stelle J. v. Lasser (ebenfalls Ministerialrath):

„Hinweisen will ich darauf, daß wir es unseren Truppen, unseren Brüdern und Söhnen verdanken, daß sie unter ihrem heldenmüthigen Führer den Angriff auf die Grenzmarken Oesterreichs und Deutschlands tapfer zurückgeschlagen, und das italienische „Morte ai Tedeschi!" durch den siegreichen Flug des österreichischen Adlers von Udine bis Verona und Mantua und bis auf den Dom von Mailand erwiedert haben."

Land Tirol übersandte dem Heldengreise, der an die Tiroler nach dem Treffen bei Goito geschrieben hatte: „Das Regiment (Kaiser-Jäger), Euere Kinder, das Ihr mir zugesandt, ist Euerer

würdig," einen kostbaren Stutzen, welcher schon 1797 bei Spinges, 1809 beim Berge Isel und 1848 an den Grenzen wacker im Feuer gewesen und von einem Pfarrer als Reliquie aufbewahrt worden war. Man hatte diesen klassischen Lauf schön schäften, den Schaft mit einer Silberplatte versehen und in dieselbe graviren lassen: „Andenken für Tapferkeit und Großmuth dem Feldmarschall Grafen Radetzky 1848." — Dieser Stutzen nebst einer Adresse der Landesvertheidiger von Tirol und Vorarlberg wurde dem Feldmarschall am 10. September 1848 durch eine Deputation Tiroler Schützenhauptleute der ausgerückten freiwilligen Kompagnien (unter diesen Biedermännern auch der wackere von Mahl-Schedl, auf den wir unten beim „Radetzky-Verein" noch einmal zu sprechen kommen) übergeben. Der Feldmarschall war so gerührt, daß er lange nicht sprechen konnte und ihm die Augen übergingen.

Rasch, wie die Bilder eines Zauberspiegels wechseln, waren die Begebenheiten in Italien auf einander gefolgt. In majestätischem Fluge hatte sich der Kaiser-Aar erhoben, „denn die Kraft seiner Schwingen war nicht gelähmt," der moderne Kreuzzug hatte geendet, wie seine Vorgänger im Mittelalter, und die Männer, die mit unerträglichem Hochmuthe die Wohlthaten der österreichischen Regierung zurückgewiesen hatten, und die da glaubten, bereits Oesterreichs Macht zertrümmert zu haben, irrten nun, ihrer erträumten Herrlichkeit quitt und von ihrem usurpirten Throne gestürzt, heimatlos und um Hilfe flehend in der Fremde umher. Das war das Werk Radetzky's und seines unvergleichlichen Heeres, das er mit so vieler Liebe und Sorgfalt herangezogen hatte, als ob er mit Sehergabe ausgerüstet, die schweren Tage vorausgesehen hätte, die Oesterreich harrten.

Der Feldmarschall war am 6. August auf seinem Schimmel, in seinem grauen Röcklein, mit seinem kleinen Hut in Mailand eingezogen, und hinter ihm die siegende Armee, wohlgemuth und jubelnd, im Inneren frisch und muthig, aber im Aeußeren alle Spuren des Kampfes und der Strapatzen an sich tragend. Es gab damals wenig Offiziere, die mehr hatten, als was sie gerade am Leibe trugen; denn seit dem Beginne des Aufruhres in Mailand war kein Offizier, selbst der Feldmarschall nicht, wieder in seiner Wohnung gewesen und sie hatten Mailand verlassen müssen,

ohne etwas von ihren Habseligkeiten mitnehmen zu können. Abgesehen davon, daß ihnen so empfindliche Verluste bevorstanden, hatte Keiner so viel, als die nächste Zeit des Krieges nothwendig zu fordern schien. Die Offiziere, wie ihr Feldherr selbst, hatten damals einen bedeutenden Verlust an Effekten u. s. w. durch Plünderung und Zerstörung ihrer Wohnungen erlitten.

Das Schuhwerk der Soldaten war defekt, ihre Mäntel fadenscheinig und durchlöchert. Und doch fand die musterhafte Mannszucht der Sieger bei allen Leidenschaftslosen die allgemeinste Anerkennung. „Die gefürchteten Croaten," heißt es in dem Briefe eines Italieners aus Bergamo, „ruhen wie Lämmer um ihre Wachtfeuer." Vater Radetzky, der Alles gut und weise eingerichtet hatte, wußte wohl, daß seine braven Soldaten in den Wintermonaten Zeit finden würden, den äußeren Schein mit dem inneren Gehalt in den wünschenswerthen Einklang zu bringen. Und so kam es auch. Der Winter war noch lange nicht vergangen, so hatten die Soldaten schon wieder, was sie brauchten.

Für die Fluth von Schmähschriften und Zerrbilder, welche es in den letzten vier Monaten zu Mailand geregnet hatte, besaß der Feldmarschall gar kein Gedächtniß. Aller Groll war dahin, seit die Lombarden überwunden an den Stufen des Thrones lagen. Im herrlichsten Glanze, in der erhabensten Gestalt zeigte sich der große Feldherr erst als S i e g e r! War es früher seine Tapferkeit, sein Heldenmuth, mit dem er seine Soldaten, seine Kinder in die Schlacht führte, so war es nach dem Siege seine Großmuth, seine Güte und Milde, die alle Welt zur Bewunderung und Verehrung hinreißen mußte. Er sah in dem bezwungenen irregeleiteten Volke keinen Feind, den er mit tyrannischer Gewalt behandeln müsse, er sah nur M e n s c h e n — und das war es, was dem greisen Feldherrn die Hochachtung und herzliche Liebe selbst Jener gewann, die ihm feindlich gegenüberstanden. Er folgte unverwandten Blickes den Vorgängen jenseits des Ticino und bereitete sich mit seinem Chef des General-Quartiermeisterstabes und seinem General-Adjutanten in aller Stille für einen zweiten Feldzug vor, den er herankommen sah, seit nicht mehr zu bezweifeln stand, daß der unglückliche Carl Albert sich nicht dem Netze entwinden könne, welches seine ehrgeizigen und treulosen Bestrebungen über ihm zusammengezogen hatten. Dieser

König, welcher mit lächelndem Munde dem Tode auf dem Schlachtfelde trotzen konnte, hatte leider nicht den Muth, sich über die Schmeicheleien oder das Verdammungsurtheil der Wühler-Vereine seines Landes hinwegzusetzen; diesem so eifrig frommen Monarchen kam es nicht in den Sinn, lediglich der Eingebung seines Gewissens zu folgen. Seine Schwäche empfindend nährte er vor Allem den Wunsch, bald wieder zu Pferde zu sitzen. Die Verantwortlichkeit eines neuen Krieges aber wollte er Anderen in die Schuhe schieben. Die Stimmung des Volkes sollte den Ausschlag geben. Um diese zu vernehmen, wurde ein neues Parlament berufen, dessen Stimmung dem Feldmarschall keine Bürgschaften bieten konnte, daß sich der am 9. August 1848 mit seinem geschlagenen Gegner abgeschlossene Waffenstillstand in einen dauerhaften Frieden werde verwandeln lassen. Könnten die Wände der Villa reale sprechen, in welche sich der Held am Spätabende seines Lebens mit dem Wunsche nach Ruhe zurückzog, so würde die Geschichte jener denkwürdigen Epoche wohl manche so wünschenswerthe Bereicherung erfahren. Die Verwaltung des in seinen Grundfesten erschütterten Landes, die Einschließung Venedigs, die Beruhigung der Länder jenseits des Po, verschiedene Verhandlungen mit Sardinien und die Vorbereitungen für den nächsten Feldzug füllten jene sieben Monate aus, welche unter der erfolgreichsten Thätigkeit bis zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten dahinschwanden.

Wir lassen nun — bevor wir den Helden auf seinem zweiten Feldzuge in die Fluren Piemonts begleiten — eine Charakteristik seiner edlen Persönlichkeit folgen, die schätzbaren Aufzeichnungen der beiden wackeren Soldatenfreunde, des so geistreich und lebhaft schildernden Hofrathes F. W. Hackländer und des dem Feldmarschall in das Jenseits vorausgegangenen gelehrten Geschichtsforschers und Professors Dr. F. J. A. Schneidawind, so wie eigene Erinnerungen hiezu benützend:

In dem dichtesten Gewühle des Manövers, des Marsches oder der Schlacht reichte ein einziger Blick hin, um den berühmten Feldmarschall augenblicklich aus seiner Umgebung herauszufinden; nicht als ob er eigenthümlich gekleidet gewesen wäre, — er trug denselben grauen Rock, wie alle übrigen Generale, und

einen schlichten, kleinen Dreispitz mit grünem Federbusch; ebenso-wenig war seine Gestalt vor anderen hervorragend, im Gegentheile, er war fast der kleinste seines Gefolges, und doch mußte Jeder sagen, der ihn auch nur zum ersten Male sah, dieser und kein Anderer ist der große Feldmarschall; denn er hatte zu Fuß und zu Pferde etwas Bestimmtes und Eigenthümliches, das ihn vor allen Anderen auszeichnete.

Feldmarschall Graf Radetzky verrieth in den italienischen Feldzügen und selbst noch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrzehends, obwohl dann schon ein Neunziger, ein so hohes Alter durch sein Aeußeres nicht, welches sich erst kurz vor seinem Hinscheiden durch Mahnungen aller Art ernstlicher ankündigte. Er war nicht groß, aber kräftig gebaut, ohne jedoch stark gewesen zu sein; sein Gang verrieth den alten Kriegsmann, seinen Kopf trug er nicht auffallend gebückt und blickte frei um sich; die Züge seines Gesichtes waren das einzige, woran man sein hohes Alter erkannte; doch hatten sie dabei einen ungemein gewinnenden Ausdruck und trugen sichtbar das Gepräge einer unendlichen Herzensgüte. Sein Kopf war eher rund als länglich, seine Stirne hoch, der Blick seines Auges freundlich und beredt, und, wenn er mit Jemanden sprach, sah er ihn fest an. Dieser Blick, ohne hart oder strenge zu sein, hatte etwas so Ergreifendes und Gewinnendes, dabei Forschendes und Gebietendes, daß es unmöglich war, vor ihm etwas zu verheimlichen, was man auf dem Herzen hatte, oder noch unmöglicher, vor dem alten Herrn eine Lüge über die Lippen zu bringen. Sein Haar war weiß und eben so sein Schnurrbart, auf welch' letzteren wir unten noch zurückkommen werden, seine Stimme klang tief und kräftig. Hörte er einen wichtigen Vortrag an, so senkte er nachdenkend den Kopf und stützte wohl eine Hand in die Seite. Er liebte es, mit schnellen Schritten einherzugehen. Befand er sich in seinem Zimmer, so hatte er gerne die Hände auf dem Rücken, sprach er mit Jemanden, den er wohl leiden konnte, so schob er seinen Arm unter den des Andern oder nahm ihn auch bei der Hand und spazierte mit ihm auf und ab. Wenn er vergnügt war und einen Offizier etwas fragte, so wich er bisweilen von dem förmlichen „Sie" durch die Worte ab: „Meint Ihr's vielleicht nicht auch so, mein Freund?" Seine Gespräche waren eben so geistreich als fesselnd, und die unzäh-

ligen Anekdoten, die er mit eben so viel Lebendigkeit als Gutmüthigkeit zum Besten gab, trugen stets das Gepräge jener erquickenden Heiterkeit an sich, welche geradenwegs aus dem Herzen kommt. So gerne er selbst erzählte, so gerne hörte er auch erzählen, wobei er nie unterließ, bei passender Gelegenheit charakteristische, oft kaustische Bemerkungen einzustreuen.

Eben so gern er einen Scherz hörte, machte er auch selbst einen; der Greis besaß die beste Laune und gab seine guten Einfälle mit einer Gutmüthigkeit zum Besten, die hinreißend war; wenn er so recht heiter und vergnügt war, namentlich wenn er lachte — und er konnte recht herzlich lachen — so steigerte sich der lebendige Ausdruck seines Gesichtes ungemein; seine biedere, große Seele lag in solchen Augenblicken offen da und man sah auf den klaren Grund seines Herzens, der rein und glänzend, ohne Falsch und Bitterkeit war. Wenn er heftig lachte, wischte er sich mit seinem Sacktuche bisweilen die Augen.

Berichte, die eingelaufen waren, ließ er sich meistens vorlesen, aber Alles, was abging, las er trotz der Schwäche seiner leidenden Augen selbst durch. Beim Durchlesen u. s. w. der Berichte über glänzende, gelungene Gefechte, oder wenn er sah, wie seine braven Truppen muthvoll und freudig angriffen, lachte er gerne laut auf vor Freude. Dagegen umflorte sich sein Blick, wenn er von Gefallenen und Verwundeten hörte und tiefe Bekümmerniß malte sich in seinem Antlitz beim Anblick all des menschlichen Elends, denn er hatte ein offenes fühlendes Herz für alles Unglück, mochte es Freund oder Feind treffen, und handelte mit der größten Unparteilichkeit. In Zorn gerieth er selten und kam dies nur bei groben Nachlässigkeiten vor.

Radetzky hatte eine vielseitige Bildung und einen großen Geist. Er sprach deutsch, französisch, italienisch mit großer und ganz gleicher Fertigkeit, unterhielt sich jedoch am liebsten in der deutschen Sprache. Seine Handschrift war nach der alten Schule, aber deutlich und leserlich. Bei Dienstsachen zeichnete er einfach „Radetzky," bei Courtoisie aber schrieb er auch: „Graf Radetzky." Oft, wenn es eilig war, unterfertigte er seine Depeschen auf dem Knie. In seinem Salon, bei seinen Diners war er ein vollendeter Weltmann und der freundlichste Wirth. Die Verbeugung eines jeden Eintretenden beantwortete er, auch wenn er im Ge-

spräche begriffen war, mit einer vertraulichen Handbewegung und eine gewisse Pantomime lud augenblicklich ein, Hut und Säbel abzulegen; auch hatte er für Jeden ein paar liebenswürdige Worte und ging gewöhnlich bei der ganzen Gesellschaft herum, ohne dabei in die Steifheit des gewöhnlichen Cercleabhaltens zu verfallen. Hierbei kam ihm natürlich sein außerordentlich starkes Gedächtniß zu Hilfe; als ein Beweis von der Stärke desselben mag es gelten, daß, wenn er in seinen Erzählungen auf die Türkenkriege kam, die er mitgemacht hatte, es ihm nicht schwer fiel, wenn er von gewissen Gefechten sprach, der Namen unbedeutender Anführer sich zu entsinnen, so wie der meisten seiner Kameraden, die damals mit ihm Kadeten oder Lieutenants gewesen waren; er kannte das Leben fast jedes Einzelnen, der zu ihm kam, und wußte das Gespräch immer mit einer freundlichen Erinnerung zu beleben; auch erweckte er in hohem Grade das Zutrauen Aller, die ihm nahten, daher bewegte sich auch seine ganze Umgebung, den großen Feldherrn und Staatsmann natürlich auf das Höchste achtend und verehrend, doch stets ohne Zwang und leere Förmlichkeit um ihn. Mit den höheren und niederen Offizieren seiner Umgebung lebte der Feldmarschall auf vertraulichem, angenehmsten Fuße und ließ dieselben nie in einer sie verletzenden Weise die Ueberlegenheit seiner Stellung und Persönlichkeit fühlen. Von seiner Gabe mit den Soldaten umzugehen haben wir schon oben gesprochen; liebevoll und herzlich wie nicht bald ein Feldherr war er gegen sie bei allen Veranlassungen.

Die Lebensweise des Feldmarschalls war außerordentlich einfach und regelmäßig. Morgens fünf Uhr stand er auf, nahm seine Arbeit vor und frühstückte um sechs Uhr Kaffee mit den Adjutanten und Ordonnanzoffizieren vom Dienste. Um zehn Uhr kam ein kleines Gabelfrühstück und um vier Uhr Nachmittags das einfache Diner, wozu der Feldmarschall gewöhnlich eine Flasche Rheinwein trank. Im Feldlager so wie in seiner gewöhnlichen Behausung speiste der Feldmarschall en famille, wie er es nannte, d. h. stets in Gesellschaft seines Generalstabes. Wer immer sich im Hauptquartiere um vier Uhr Nachmittags einfand, konnte mit Sicherheit auf eine Einladung zur Tafel rechnen, an welcher der Feldmarschall in der liebenswürdigsten und gastfreundlichsten Weise die Honneurs machte. Abends sieben Uhr nahm der greise Feld-

herr seinen Thee, spielte mit einigen eingeladenen Offizieren eine Partie Tarok und ging um neun Uhr zu Bette, wo ihn alsbald ein gesunder Schlaf erquickte, der bis zum anderen Morgen dauerte. Im Felde hielt er die Stunde des Abmarsches mit großer Genauigkeit ein, brach wohl hie und da früher, aber nie später auf.

Der Feldmarschall ritt fest und sicher und liebte die schnellen Gangarten. Seine Pferde waren Meklenburger, meistens Schimmel, sein Sattel ein deutscher mit reich gestickter Feldmarschallsschabrake. Auf größeren Reisen fuhr er in einem kleinen Coupé mit vier Pferden. Sein Anzug war der gebräuchliche Militärrock seines hohen Grades, dazu der Kavalleriesäbel und der Hut mit grünen Federn. „So steht mir sein Bild in der Erinnerung an die schönsten Augenblicke meines Lebens!" ruft Einer aus, der die Ehre hatte, in Radetzky's Gefolge den letzten Feldzügen des Helden anzuwohnen.

Es sei uns erlaubt, hier den Besuch einzuschalten, welchen einige Franzosen dem Feldmarschall zu Verona abstatteten, und dabei die eigenen Worte des Schriftstellers Henry Blaze de Bury anzuführen, der sich unter diesen Aufwartenden befand:

„Wir beeilten uns, dem Grafen Radetzky unsere Aufwartung zu machen. Plötzlich öffnete sich die Thüre eines Kabinets, aus welchem ein rüstiger Greis mit freundlicher, herzgewinnender Miene hervortrat; wir sahen den Sieger von Somma Campagna, den gefeierten Feldmarschall Radetzky in eigener Person vor uns. Er reichte uns beide Hände und ging mit der zuvorkommendsten Weise mit uns in sein Kabinet zurück. Da wir uns von seiner Gewohnheit, im Gespräche stets aufrecht stehend zu bleiben, unterrichtet hatten, so wollten auch wir der Einladung, uns zu setzen, nicht Folge leisten, worauf er sogleich selbst auf einem alten, gelben Lehnstuhl Platz nahm. Die Lebendigkeit seines Geistes ließ ihn jedoch nicht fünf Minuten lang ruhen; kaum war das Gespräch nur einiger Maßen im Gange, als er auch schon aufstand, lebhaft gestikulirte und so rasch auf und ab schritt, als es etwa nur ein kräftiger Fünfziger vermocht hätte.

Mehr als eine Stunde brachten wir in äußerst lebhafter Unterhaltung zu, während dessen der fast immer auf- und abgehende Marschall mit fast jugendlicher Frische und Lebendigkeit die verschiedenartigsten Gegenstände besprach. Bald erzählte er

in eben so launiger als eigenthümlicher Weise Anekdoten aus seinem so ereignißreichen Leben, bald hörte er mit sichtlichem Interesse auf das, was wir ihm von Frankreich und den Männern erzählten, die in diesem Lande während der letztverflossenen Jahre an der Spitze der Staatsgeschäfte leitend gestanden waren. Je nachdem während des Gespräches die Eindrücke wechselten, schien der Heldengreis auch durch die Gluth der eigenen Worte wärmer zu werden; Heiterkeit, gutmüthiger Spott, ausdrucksvolle Rede, Alles stand ihm rechtzeitig zu Gebote, und gewann an Schärfe, je nachdem er lächelte oder sein Auge unter den Brauen hervorblitzte. Gleicher Wechsel fand in der Wahl der verschiedenen Idiome statt, deren er sich rasch der Reihe nach bediente. Er spricht mehrere Sprachen mit großer Leichtigkeit und hatte im Beginne der Unterhaltung sich der französischen Sprache bedient; so oft er jedoch irgend einen Gegenstand eifriger und ausführlicher behandelte, erlaubte er sich gleichsam im Fluge deutsche Tiraden. Die piemontesischen und ungarischen Feldzüge, die Rettung des österreichischen Kaiserstaates von innerer Zerrissenheit durch die Armee, der Nationalitäten Antagonismus, dessen sich die revolutionäre Partei als eines Zerstörungsmittels bedienen wollte, und durch den schließlich die Monarchie erhalten wurde, die Vorgänge in Mailand, Venedig, Verona u. s. w., all' dieses wurde von dem Feldmarschall in rascher Aufeinanderfolge berührt, wobei er oft politische Betrachtungen kurz abbrach, um irgend einen Zug aus dem Soldatenleben zu erzählen und stets die eigene Persönlichkeit in der bescheidensten, selbstverläugnendsten Weise in den Hintergrund stellte.“ — —

Schon im Februar und März 1849 mehrten sich die Anzeichen, daß der nach so herrlichen Waffenthaten und glänzenden Siegen von dem Feldmarschall im vergangenen Jahre mit Carl Albert abgeschlossene Waffenstillstand nicht durch einen Frieden besiegelt, vielmehr „Vater Radetzky“, dieser hellglänzende Stern in einer düsteren, gewitterschwarzen Zeit, mit seinen tapferen Truppen neue Kämpfe zu bestehen haben werde. Seine Armee lauschte mit wahrer Kampflust jedem Gerüchte von einem baldigen Kriege. Und dieser blieb von Carl Alberts Seite nicht lange mehr aus.

Von der Umsturzpartei in Piemont dazu gezwungen, kündigte der unglückliche König den Oesterreichern den Waffenstillstand auf. Es war am 16. März 1849, etwa um 2 Uhr Nachmittags, als der piemontesische Major Cadorna, mit der Kriegserklärung vom Könige Carl Albert an den Feldmarschall gesandt, in den Hof der Villa reale zu Mailand, in welcher Graf Radetzky sein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth der greise Held, als ihm die Ankunft des piemontesischen Stabsoffiziers gemeldet wurde, den Zweck dieser Sendung. Als derselbe in unverkennbarer Verlegenheit mit seiner Depesche in der Hand vor dem Feldmarschall erschien, ging ihm dieser mit aller nur ihm eigenen Freundlichkeit entgegen und sprach ihn mit den Worten an: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen, und danke Ihnen dafür.“ Er nahm die Depesche entgegen und las sie ruhig, obgleich diese Waffenstillstandsaufkündigung eines der merkwürdigsten Aktenstücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche war; sie war nicht vom Könige, nicht vom kommandirenden Generalen, nicht von dem Chef des Generalstabes, sondern vom Gesammt-Ministerium zu Turin unterzeichnet, welchem aber kein Recht zustand, Frieden zu schließen oder den Krieg zu erklären. Diese Betrachtung hätte dem arg hintergangenen Könige die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin seine Rathgeber ihn führen werden. Feldmarschall Graf Radetzky wäre in seinem vollen Rechte gewesen, wenn er dieses absurde Aktenstück als ungiltig und falsch zurückgewiesen hätte; denn er hatte nicht mit einem Ministerium, sondern mit dem Könige selbst, d. h. mit dem General-Quartiermeister der Armee (General-Lieutenant Salasco), der im Namen des Königs handelte, den Waffenstillstand abgeschlossen, nur von diesem konnte er also gekündigt werden.

Nichts desto weniger nahm Radetzky die Aufkündigung des Waffenstillstandes an, fertigte die Empfangsbestätigung dafür aus und lud den Major freundlich und angelegentlich zur Tafel ein. Cadorna lehnte aber diese Einladung bescheiden ab und verließ die Wohnung des Feldmarschalls in solcher Eile, daß er ganz vergaß, die Empfangsbescheinigung mitzunehmen und deßhalb wieder umkehren mußte. Als er sich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb heiteren, halb rührenden Szene sein; denn als der Feldmarschall mit den Worten in den Vorsaal trat: „Meine

Herren, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt", stürzten die Ordonnanzoffiziere einander in die Arme.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das ganze Haus bis auf die Straßen Mailands. Ein Offizier warf sich auf sein Pferd, sprengte auf den Exerzierplatz, auf den die Truppen der Garnison zur Waffenübung gerückt waren, und verkündigte die frohe Botschaft. Alle Soldaten nahmen sie mit Jubel auf und geberdeten sich in ihrer Freude, als zögen sie schon durch die Thore von Turin. Einer theilte dem Andern die Jubelbotschaft mit. Es war ein Enthusiasmus, ein Entzücken ob des bevorstehenden Feldzuges, das nicht zu schildern ist, und der Jubel steigerte sich immer höher, je mehr sich der Inhalt der Depesche verbreitete. Sogleich nahm der Soldat das Feldzeichen an sich, und wo er einem Offizier begegnete, mußte es sich dieser gefallen lassen, das grüne Reis mit dem Soldaten zu theilen.

Gegen den Abend dieses denkwürdigen Tages füllte sich der Hof der Villa reale mit Tausenden von Offizieren und Soldaten, Fackeln warfen ihren rothen Schein auf den Palast und die Baumgruppen, und zitternde Strahlen auf das Gold der Uniformen und die glänzenden Waffen. Sechs Musikchöre, gefolgt von einer unzähligen Menge Soldaten aller Waffen, zogen festen Schrittes in den Hof hinein, um ihrem „Vater Radetzky" ein Ständchen zu bringen und ihren Dank zu sagen, daß er sie nach Turin, der schönen Hauptstadt Sardiniens, führen wolle. „Turin muß genommen werden! Vater Radetzky hat es gesagt, und was Er sagt, ist so gut wie schon gethan!" Donnernde, sich endlos wiederholende Lebehochs! die dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht wurden, erfüllten die Lüfte, und als endlich der greise Heerführer unter seine Soldaten heraustrat und sich „unter seinen Kindern" umschaute, mit herzlichen, klugen, freundlichen Worten zu ihnen sprach, da wollte der Jubel gar nicht enden, und Vielen sind Thränen die gebräunten Wangen herab in den langen Schnurrbart gelaufen. Dem Feldmarschall selbst traten Zähren der Rührung in die Augen. Auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. Nach der Serenade zogen die Musikchöre durch die Straßen Mailands, die Volkshymne und lustige Kriegsmärsche spielend, gefolgt von Tausenden von Soldaten, die Arm in Arm lange Reihen bildeten: der Jäger neben dem Grenadier, der Un-

gar neben dem Deutschen und Böhmen; Kavalleristen, Artilleristen, Infanteristen, Alles bunt durcheinander. Kräftig tönte der Schritt der Krieger durch die nächtlichen Straßen; an den Ecken hielt der Zug, und abermals donnerten Lebehochs für Radetzky. Dazu dröhnte die Feldmusik, daß die Scheiben zitterten. Alle diese tausend und aber tausend Herzen schlugen ihrem Feldherrn vertrauungsvoll entgegen, Alle wollten mit ihm siegen oder unterliegen.

In der Scala — dem herrlichen Opernhause Mailands — spielte der dritte und letzte Akt dieser erhebenden Freudenfeier. Nach dem ersten Aufzuge der Oper füllten sich die weiten, aber bis dahin ziemlich leeren Räume des ungeheueren Hauses mit Offizieren aller Waffen und Grade und stürmisch wurde die Volkshymne verlangt. Der Vorhang flog auf — und bald klang hell und frisch durch diesen Saal, der nur italienische Weisen gewöhnt ist:

„Das ewig schöne, ewig neue, alte:
Unsern Kaiser Gott erhalte!"

Mit größerem Jubel ist nie eine Nachricht von einer Armee aufgenommen worden, als die Kündigung Carl Alberts von Radetzky's Truppen. In allen Regimentern brachte vornehmlich der Armeebefehl *) „des Vater Radetzky" einen unerhörten Jubel hervor. Die Grenadiere des ungarischen Regimentes Erzherzog Franz Carl Nr. 52 brachen in ein donnerndes „Eljen" aus, fielen einander in die Arme, küßten die Tapferkeitsmedaillen und trugen die mit solchen Ehrenzeichen Dekorirten im Triumphe herum.

Es war ein schöner Tag und Abend, und von den Tausenden

*) Dieser wahrhaft klassische Armeebefehl lautet:

„Soldaten! Euere heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus. Doch er soll erfahren, daß sechs Monate nichts an Euerer Treue, an Euerer Tapferkeit, an Euerer Liebe für Eueren Kaiser und König geändert haben. Als Ihr aus den Thoren von Verona auszoget und, von Siegzu Sieg eilend, den Feind in seine Grenze zurücktriebt, gewährtet Ihr ihm großmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zu neuem Kampf gerüstet. Wohlan denn, auch wir sind gerüstet; den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen.

Allen, welche damals im soldatischen Enthusiasmus aufgejauchzt haben, wird nicht Einer sein, der nicht freudig bewegt sich dieser denkwürdigen Zeit erinnerte. Für den Feldmarschall war dieser Tag ein Vorbote des Sieges.

Der Feldmarschall besaß eine zu genaue Kenntniß von den politischen Verhältnissen Piemonts, als daß er — wie schon oben bemerkt — nicht längst das Eintreten der Waffenstillstands-Aufkündigung hätte voraussehen und darauf vorbereitet sein sollen. Er hatte alle möglichen Wechselfälle des bevorstehenden Feldzuges reiflich erwogen und war zu dem Entschlusse gekommen, beim Ausbruche des Krieges nur die Kastelle von Mailand, Brescia und Bergamo, dann jenseits des Po den Brückenkopf von Brescello und die Festung Piacenza besetzen, das flache Land der Lombardie aber frei zu lassen und alle übrigen Truppen am unteren Ticino zu versammeln, um mit ihnen nach Umständen angriffs- oder vertheidigungsweise zu operiren.

Diesem Plane gemäß waren die mittlerweile wieder ergänzten Truppen so aufgestellt worden, daß sie binnen acht Tagen an irgend einem Punkte des Ticino vereinigt sein konnten. Der Feldmarschall ließ den Truppen augenblicklich die bezüglichen Marschbefehle zusenden. Sein Operationsplan, für Jedermann ein tiefes Geheimniß, war eben so großartig in seinem Entwurfe als überraschend in seiner Ausführung, und zielte auf eine gänzliche Täuschung des Gegners ab. Die Welt hat schon viel Großes und Merkwürdiges gesehen, die Kriegsgeschichte erzählt von außerordentlichen Operationen, aber von einem fünftägigen Feldzuge,

---

Soldaten! Der Kampf wird kurz sein, es ist derselbe Feind, den Ihr bei Santa Lucia, bei Sommacampagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren Mailands besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechteste. Auf, auf, Soldaten! noch einmal folgt Euerem greisen Führer zum Kampf und Siege. Ich werde Zeuge Euerer tapferen Thaten und es wird der letzte Akt meines langen frohen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackeren Gefährten mit den blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin, lautet die Losung. Dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser!"

der mit der gänzlichen Vernichtung des — an Zahl überlegenen — Gegners und mit dem Niederlegen der Krone Dessen endete, der die Seele dieses Krieges oder doch das vorzüglichste Werkzeug in den Händen der Umsturzmänner gewesen war, davon hat sie uns noch nichts berichtet. Dem Feldmarschall und seinem Heere war solcher Ruhm vorbehalten.

Er hatte während des Waffenstillstandes die Anzahl seiner Truppen nach und nach auf 160.000 Mann erhöht, von denen aber ohngefähr 25.000 als krank undienstbar waren. Von dem Reste konnten 80.000 Mann zum Kriege gegen Carl Albert verwendet werden, dagegen waren 50.000 Mann erforderlich, um die Festungen zu besetzen, die Grenzen zu bewachen und Venedig einzuschließen.

Die Zahl der Truppen des Sardenkönigs betrug gegen 150.000 Mann, von denen gegen 18.000 als krank oder verwundet abgeschlagen werden müssen. Das Heer des Königs, der mit 100.000 Mann im Felde zu erscheinen gedachte, war also an Zahl dem österreichischen bedeutend überlegen. Ein neuer Feldherr, der Pole Chrzanowsky war an die Spitze der sardinischen Armee gestellt worden; dieser — so hoffte die Umsturzpartei mit Bestimmtheit — werde die sieggewohnten österreichischen Truppen unter ihrem heldenmüthigen Feldherrn in kürzester Zeit aus Italien vertreiben.

Während den Truppen des Gegners Novara und dessen Umgegend zum Sammelplatze diente, hegte Radetzky den Plan, seine Armee in Pavia zu vereinigen und hier über den Ticino zu gehen. Dadurch konnte er nicht nur den Marsch des Feindes in das venezianische Gebiet hindern, indem er denselben von der Seite angriff, sondern sich auch mit aller Macht auf ihn werfen, wenn er vielleicht die Stellung bei Novara länger behaupten wollte. Alles geschah, wie es der Feldmarschall gewünscht hatte; denn er hatte Alles wohl berechnet und jeder Soldat that seine Schuldigkeit.

Am 18. März war das Hauptquartier von Mailand nach St. Angelo verlegt worden. In diesem Orte herrschte Abends die ungezwungenste Heiterkeit und Gemüthlichkeit unter den Truppen. Tanz, Gesang und fröhliche Gespräche wechselten unter den im Garten des alten Kastells versammelten Soldaten. Der greise Feldmarschall war mitten unter seinen Kindern so fröhlich und freudig

gestimmt, — daß Allen, die den alten Herrn ansahen, das Herz im Leibe lachte. Da drängte sich unerwartet durch die Menge eine Deputation von vier Grenadieren des ungarischen Regimentes Prinz Wasa Nr. 60 zum Feldmarschall und der höchste, rührendste Ernst mischte sich mit der Freude. In die vorderste Reihe bei der nächsten Schlacht gestellt zu werden und den ersten Sturm ausführen zu dürfen, um die ungarische Nationalehre, die durch die Empörung in ihrem Heimatlande befleckt war, wieder unverletzt herzustellen — das war der sehnlichste Wunsch der wackeren Grenadiere; gerührt sagte ihnen „Vater Radetzky" zu und jubelnd verkündeten sie es ihren Kameraden.

Am 20. Morgens waren alle Truppen in Pavia versammelt und mit dem Schlage 12 Uhr, dem Ablaufe des Waffenstillstandes, standen die ersten Oesterreicher auf feindlichem Boden. Nur gering war der Widerstand, auf den sie beim Uebergange über die Grenze stießen. Die Piemontesen hatten geglaubt, Radetzky müsse gerade so wie Napoleon 1796 vorgehen, und dieser hatte bei Piacenza den Po, nicht aber bei Pavia den Ticino überschritten. Deßhalb hatten sie sich wohl bei Piacenza in Vertheidigungszustand gesetzt, die Gegend bei Pavia aber von Truppen entblößt. Die feindlichen Heere rückten einander immer näher. Beobachtete man das Verhalten der Bewohner Piemonts, namentlich das der Landleute, so schien es kaum, als ob sie die Oesterreicher als Feinde betrachteten. Freilich hielten diese auch überall die musterhafteste Mannszucht, und kam ja einmal eine Unordnung vor, durch welche einzelne Piemontesen etwa Nachtheil erlitten, so ersetzte der Feldmarschall den verursachten kleinen Schaden reichlich. Deßhalb waren auch viele Piemontesen von der Wahrheit dessen überzeugt, was Radetzky in seiner Ansprache an die Bewohner Piemonts gesagt hatte: „Ich betrete mit meiner Armee Piemont," hieß es in derselben, „um den geängstigten Völkern endlich Frieden und Ruhe wiederzugeben. Die Disciplin meiner Armee bürgt Euch für die Sicherheit der Person und des Eigenthumes."

Auf dem halben Wege zwischen Pavia und Novara liegt Mortara. Hier fiel die erste Schlacht in diesem Feldzuge vor. Am 21. März Nachmittags näherte sich das zweite Armee-Corps (unter Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre) dieser Stadt. Der zahlreiche Feind hatte eine bogenförmige Aufstellung genom-

men und löste seine Kanonen. Sogleich stürmten die Oesterreicher heran, nichts brachte ihre tapferen Reihen außer Fassung, nichts konnte ihr freudiges Hurrahgeschrei stören. Des Erzherzogs Albrecht kaiserliche Hoheit hatte sich an die Spitze der durch ihn begeisterten Sturmkolonnen gestellt. Am Abend sahen sich die Feinde auf die Stadt beschränkt und die Dunkelheit der Nacht vermehrte noch die in ihren Reihen herrschende Unordnung. Doch auch in der Stadt sollten sie keine Ruhe finden. Oberst von Benedek hatte dieselbe schon zu Anfang des Kampfes mit einem Bataillon seines Regimentes (Franz Graf Giulay Nr. 33) umgangen und drang in eine der Hauptstraßen der Stadt ein, nachdem er einige Haufen des Feindes zurückgeworfen hatte. Die Stadt war voll Truppen und plötzlich warf sich ihm ein piemontesisches Bataillon entgegen; kaum begann er gegen dasselbe zu operiren, als in seinem Rücken zwei andere feindliche Bataillone erschienen. Der tapfere Oberst sah sich gezwungen, von eroberten Munitionswagen und zusammengestochenen Geschützpferden in aller Schnelligkeit eine Barrikade zu errichten. Dann hielt er mit einem kleinen Theile seines Bataillons das erste feindliche Bataillon in seiner Front in Schach, warf mit dem Reste seiner Truppen die beiden anderen Bataillone in seinem Rücken zurück und nahm endlich das erste Bataillon in seiner Front, das sich nun zwischen der Barrikade und dem nachgerückten zweiten Bataillon des Regimentes Giulay befand, vollständig gefangen. Der Feind mußte die Stadt räumen und 1700 Gefangene, fünf Kanonen, die Kriegskasse und eine Anzahl Kisten mit mehreren tausend neuen Gewehren in der Gewalt der Sieger zurücklassen.

An demselben Tage hatten Feldmarschall-Lieutenant Baron Wohlgemuth und General-Major Graf Strassoldo ein „nicht minder glänzendes Gefecht" mit wenigen Truppen gegen einen weit überlegenen Feind bei Gambolo bestanden. Von diesem angegriffen, wichen sie selbst dann nicht zurück, als ihnen schon Pulver und Blei zu mangeln begannen. Ein Glück war es, daß das Zusammentreffen mit dem Feinde in der Dunkelheit erfolgt war. Daher konnte dieser die geringe Anzahl der Oesterreicher nicht genau erkennen und zog sich Abends 9 Uhr freiwillig zurück. Als im Beginne dieses Gefechtes das Dorf San Giro

von den abziehenden Piemontesen in Brand gesteckt worden war, löschten die Oesterreicher das Feuer im Orte und die freudig erstaunten Bewohner brachten ihnen zum Danke, was sie an Lebensmitteln hatten.

An diesem Tage hatte der Feldmarschall sich mit dem Hauptquartiere in Trumello befunden. Bevor er am 22. diesen Ort verließ, um sich nach Mortara zu begeben, ereignete sich ein Vorfall, der hier nicht übergangen werden kann. Schon öfter hatten die Generale den Feldmarschall gefragt, warum er sich den Schnurrbart nicht wachsen lasse und er geantwortet, daß er nach dem Reglement schon lange Jahre keinen Bart mehr getragen habe, und jetzt nicht wieder anfangen werde. „Aber," entgegnete ihm einst Feldmarschall-Lieutenant Schönhals, „die ganze Armee trägt jetzt Bärte, und nur der Erste derselben, Euere Excellenz, nicht." Dieses Kapitel kam, ehe man Trumello verließ, während des Frühstücks wieder zur Sprache und man drang von allen Seiten in den alten Herrn. Endlich rief Radetzky lachend: „Jetzt paßt mir auf, ich will Euch was versprechen: wenn wir die Piemontesen in einer großen Schlacht tüchtig schlagen, so lasse ich meinen Schnurrbart wachsen." Ein allgemeiner Jubel folgte dieser Erklärung und das Frühstück wurde mit großer Heiterkeit beendigt. Bald erschallte das Zeichen zum Aufbruche und Alles ritt gegen Mortara.

Nach den glücklichen Gefechten des vorausgegangenen Tages mußte eine Hauptschlacht bei Novara in der kürzesten Zeit erfolgen. Schon jetzt war die Stellung Radetzky's so günstig, daß er eher mit seinem Heere in die Hauptstadt des Gegners gelangen konnte, als Carl Albert selbst. Die folgenden Befehle hinsichtlich der Truppenaufstellung in der Schlacht waren zugleich mit darauf berechnet, den Sardenkönig gänzlich von seiner Hauptstadt abzuschneiden. Die einzige Rückzugslinie, die er hatte, wurde von den Oesterreichern besetzt. Am 23. März Vormittags war das Hauptquartier in Borgo Lavezzaro. Die sechs schönsten Mädchen dieses Ortes hatten den Feldmarschall ersuchen lassen, ihnen eine Audienz zu bewilligen. Dieser erfüllte ihre Bitte und reichte ihnen die Hand zum Kusse dar, welche Gnade sie sich erbeten hatten. Ueberhaupt strömte überall, wo der greise Feldherr erschien, von weither Alles dem Wege zu, den er einschlug, um ihn durch freudigen Zuruf zu begrüßen.

In Borgo Lavezzaro traf den Feldmarschall die Nachricht: „der Feind hält bei Novara Stand, eine Schlacht hat begonnen.“ Der Kanonendonner in der Gegend von Novara wurde immer heftiger und heftiger. Sogleich stieg der Feldmarschall zu Pferde und begab sich auf eine kleine Anhöhe in der Nähe von Novara. Hier stand der Held mit der größten Ruhe und lenkte mit dem ihm eigenen Scharfblicke die Schlacht. Vor, hinter und neben ihm flogen die Kugeln auf, bald zogen sie tiefe Furchen in die Erde, bald vernichteten sie, was ihnen im Wege stand. Der Kampf war ein schwerer und erbitterter; denn auch die Feinde kämpften dießmal tapferer als sonst. Ihre Stellung war gut gewählt und überall, wo es möglich war, hatten sie ihre Artillerie auffahren lassen. Mehrere Male geriethen die Oesterreicher in das heftigste Kreuzfeuer und schon so Mancher hatte verwundet den Kampfplatz verlassen müssen oder mit seinem Tode die Treue für den kaiserlichen Herrn besiegelt. Doch die Reihen wankten nicht, ja Viele wurden selbst durch ihre Wunden nicht abgehalten, sich am ferneren Kampfe zu betheiligen. „Laßt mich los,“ rief ein Wiener Freiwilliger von vielleicht achtzehn Jahren, den eine Kugel am Arm verwundet hatte und den man zurückführen wollte, „ist so ein Streifschuß der Mühe werth, ihn verbinden zu lassen. Ich will in's Feuer zurück zu meinen Kameraden!“ Umsonst war es, ihn zu halten, er riß einem anderen Soldaten, welcher das Gewehr seines gefallenen Kameraden trug, dasselbe aus der Hand und stürzte in die Feuerlinie zurück. — Ein junger, frischer Bursche vom 9. Jäger-Bataillon, der als Feldzeichen einen ungeheueren Busch, einen kleinen Wald auf dem Hute trug, stand hinter einem fußdicken Baume heiter und guter Dinge, denn er schoß fast nie fehl; plötzlich sauste eine Kanonenkugel daher, riß den Gipfel des Baumes herunter und schleuderte ihn auf die Erde, so daß der Jäger unter den Aesten und Zweigen für einen Augenblick vollkommen begraben lag. Lachend raffte er sich wieder auf und suchte sich einen tüchtigen Erdhaufen, hinter welchem er sein Geschäft eifriger als je fortsetzte, gleichsam um nachzuholen, was er versäumt hatte. — Als in dieser blutigen Schlacht ein geladenes und gerichtetes Geschütz von einem feindlichen Sechspfünder getroffen wurde, welcher zwischen Rad und Lafette einschlug, einige Speichen und Felgen wegriß und die Lafettenwand tüchtig streifte, lehnte sich der Vormeister kaltblütig

an seine Kanone, übersah Visir und Korn und sagte zu dem herbeigeeilten Offizier: „Ich melde gehorsamst, daß die Richtung unverändert geblieben ist.“ — In einem Momente, als eine Abtheilung österreichischer Hußaren einen Zug piemontesischer Lanzenträger angriff, sprengte einer dieser letzteren vor und rief in ungarischer Sprache: „Kommt zu uns herüber, wir sind ja auch Ungarn!“ Ein Hußar jagte ihm aus den österreichischen Reihen entgegen, hieb ihn mit einem furchtbaren Streiche vom Pferde, indem er ihm ebenfalls auf gut Ungarisch in die Ohren schrie: „Aber ich bin ein Oesterreicher!“ Und so könnten wir noch Hunderte ähnlicher rührender Züge erzählen, die folgen zu lassen, es uns hier leider an Raum gebricht.

Den Kampf hatte Vormittags 11 Uhr der Vortrab unter Erzherzog Albrecht begonnen und nach und nach hatte an demselben das ganze zweite Armee-Corps (unter dem Feldzeugmeister Baron d'Aspre) Theil genommen. Volle fünf Stunden fochten zwei Divisionen (Erzherzog Albrecht und Graf Schaafgotsche) gegen 20.000 Piemontesen mit 60 Geschützen, ohne sich auch nur einen Fuß breit zurückdrängen zu lassen. Obwohl der Feind immer neue Bataillone gegen sie führte, gelang es ihm doch nicht, die Oesterreicher zum Weichen zu bringen. Der Feldmarschall hatte befohlen, daß das Reserve-Corps in Eile nachrücken und daß der Feind auch in seiner rechten Flanke angegriffen werden sollte. Pünktlich wurden die Befehle vollzogen, und als um halb sechs Uhr Abends die Grenadiere des ersten Reserve-Corps an dem Feldmarschall gut geschlossen vorüberzogen, lächelte dieser und sprach: „Wenn meine Grenadiere noch an die Arbeit kommen, dann wird es ein schnelles Ende haben.“ Um 6 Uhr war die Schlacht schon entschieden. Nachdem noch auf allen Punkten zu gleicher Zeit auf den Befehl des Feldmarschalls ein Angriff erfolgt war, hörte man von allen Seiten Kanonendonner, der aber plötzlich verstummte; an seine Stelle trat das Kleingewehrfeuer und ein Hurrahgeschrei, das die Luft erschütterte. Die piemontesischen Fahnen sanken, der Feind war mit dem Bajonnete geworfen — Radetzky hatte gesiegt. Die Feinde zogen sich zurück; ein Theil in regelloser Flucht, ein anderer tapfer fechtend und in schöner Ordnung. Alles drängte sich nach Novara, während die Oesterreicher in der Gefechtsstellung lagerten. In der Stadt ging alles bunt durch einander, ja an einzelnen Punkten

brach sogar Meuterei unter den piemontesischen Truppen aus, welche der Befehle ihres Königs und der Offiziere nicht mehr achteten, sondern plünderten, raubten, sengten oder der Heimat zuflohen. Der König Carl Albert war mitten im heißesten Kampfe gewesen und hatte keine Gefahr gescheut. Was sollte er nun beginnen, da aller Widerstand vergeblich gewesen war? Nur ein Waffenstillstand konnte die Trümmer seines Heeres retten. Würde aber der Feldmarschall einen solchen mit Carl Albert noch einmal eingehen? Das Herz des unglücklichen Königs schien gebrochen; sein Entschluß stand nun fest. Er wollte die Krone Sardiniens nicht länger auf seinem Haupte tragen und dankte zu Gunsten seines ältesten Sohnes Viktor Emanuel ab, verließ das Heer noch in derselben Nacht und begab sich nach Portugal, nach Oporto, wo ihm bald (28. Juli 1849) der einzige treue Diener, der ihm gefolgt war, die Augen zudrücken sollte. Der Tag von Novara hatte sein Soldatenherz gebrochen.

Der junge König suchte nun von dem Feldmarschall einen Waffenstillstand zu erlangen und wünschte, da die ersten Anträge verworfen worden waren, persönlich mit dem greisen Sieger zu unterhandeln. Nachdem die Oesterreicher in Novara eingezogen waren, dessen Einwohner die durch hohe Manneszucht ausgezeichneten Truppen mit ungeheuchelten Freudenbezeigungen und Segenswünschen empfingen, erfolgte eine Zusammenkunft am 24. März Nachmittags in Vignale. Mittags ein Uhr stieg „Vater Radetzky“ zu Pferde und ritt mit einem glänzenden Gefolge auf Novara zu. Die kaiserlichen Truppen waren längs der Straße aufgestellt, und es ist unmöglich, den Jubel zu schildern, mit dem der Feldmarschall empfangen wurde. Lebehoch's, Evivvas und Eljens tönten durcheinander, dazu spielten die Musikbanden ernst und feierlich die Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser!“ und die erschütternden Klänge gingen den Soldaten und Offizieren tief zu Herzen. „Gott erhalte unsern Kaiser!“ drang es aus der treuen Brust hervor; es war nicht blos der Kaiser, dem ihr Jubelruf galt; er galt auch dem erhabenen W a f f e n b r u d e r, dem hohen Kampfgefährten, der im Jahre 1848 mit dabei war, als die Kugeln sausten und die Säbel klirrten; der hochherzig Theil genommen an Mühe und Gefahr, und dessen Anwesenheit Kampf und Sieg verherrlicht hatte. An den Straßen standen die Einwohner und schwenkten

die Hüte. In Novara war die ganze Stadt mit weißen Fahnen geziert und von allen Balkonen winkten die Frauen und Mädchen freundlich entgegen. Auch hier waren alle Straßen mit langen Linien österreichischen Militärs besetzt und „evivva l' imperatore" und „evivva Radetzky" dröhnte mit der Feldmusik kräftig in den engen Gassen. Der Feldmarschall ritt durch die Stadt gegen Vignale, und bis dahin standen seine Truppen auf der Straße, Alle ihm zujubelnd. Rührend war dieses bei den armen Verwundeten zu sehen, die auf Tragbahren und Wagen an ihm vorübergeführt wurden. So wie sie den Feldmarschall erblickten, ließ sich ein schwaches Vivat, ein dumpfes Eljen hören, und die gesunde Hand hob sich zur Begrüßung in die Höhe. Es ist etwas Ergreifendes um die Liebe des eben vom Schlachtfelde zurückkehrenden Soldaten zu seinem Feldherrn, ein Band, das fester hält als alle Disciplin. Man sah verwundete Soldaten, die den Mann mit den weißen Haaren nur mit einem Blicke grüßen konnten, aber dieser Blick fragte: „Nicht wahr, Du bist zufrieden?"

Radetzky erreichte Vignale, einen kleinen Ort, bald, hielt umgeben von seinem zahlreichen Gefolge in der Mitte desselben an und schickte einen Ordonnanzoffizier dem jungen Könige von Sardinien entgegen, um ihm anzuzeigen, daß ihn der Feldmarschall erwarte. Bald kam der König in vollem Galopp mit seinem Gefolge angesprengt; er küßte den Feldmarschall. Alsdann ritten der König, der Feldmarschall und der Feldmarschall-Lieutenant v. Heß in den Hof eines naheliegenden Hauses, wo nach fünftägigem Feldzug der Friede unterhandelt wurde. Es war ein großer, weltgeschichtlicher Augenblick. Die drei Männer standen in der Mitte des Hofes zusammen und einen weiten Kreis um sie herum bildeten Sereschaner in ihren rothen reichverzierten Gewändern. Die Unterhandlung dauerte über eine Stunde, und es wurden die Bedingungen eines Waffenstillstandes festgesetzt, dem (am 6. August 1849) ein Friede folgte, in welchem Sardinien durch die diplomatische Milde des alten Feldherrn, der dadurch einem unzeitigen europäischen Kriege vorbeugte, auch nicht ein Dorf verlor, sondern nur fünfundsiebzig Millionen Lire Kriegsentschädigung entrichtete. Ehe der König sich wieder im Galopp entfernte, schenkte ihm Radetzky mit der größten Liebenswürdigkeit einen prachtvollen Rappen, welcher in Mortara erbeutet worden war und dem

Könige gehört hatte. Radetzky ritt von Vignale rasch nach Novara, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

An alle Armee-Corps des Feldmarschalls erging der Befehl, nicht mehr vorzurücken, sondern in ihren ersten Stellungen zu verbleiben. Ueber den Sieg bei Novara erstattete der Feldherr am 24. März zwölf Uhr Nachts einen Bericht an „ein hohes k. k. Kriegsministerium." Beredt und treu schilderte er in demselben die Verdienste seines Heeres. Es sei uns vergönnt, einige Stellen aus diesem Berichte hier anzuführen: „Ich kann bei diesen Kämpfen nur mit gerührtem Herzen die Ergebung für Seiner Majestät Dienst und die an die höchste Begeisterung grenzende Tapferkeit meiner würdigen Generale, der braven Offiziere und der Mannschaft meines tapferen Heeres erwähnen. Um gerecht zu sein, müßte ich eigentlich Alle nennen, denn der tapfere Einklang von oben herab war der gerechten Sache, die wir für unsern Kaiser verfochten, im höchsten Grade würdig. Ich wünsche Seiner Majestät Glück zu einem solchen Heere, „Viribus unitis" war der Wahlspruch dieser Schlacht. Die Verdienste des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre, des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Thurn, deren Corps in der ersten Linie der Schlacht fochten, verdienen die höchste Anerkennung. Feldzeugmeister Baron d'Aspre besonders hat seinen früheren Lorbeern nun auch diese neuen hinzugefügt. Gleich nach ihm kommt das Verdienst Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht, dieses erlauchten Herrn, der, um seine Leistungen vor dem Feinde erst zu prüfen, sich freiwillig bei Seiner Majestät das Kommando einer Division erbeten, obwohl Höchstderselbe schon früher Kommandirender gewesen. Derselbe bewies an diesem heißen Tage eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit und wich nicht einen Schritt aus seiner sehr gefährdeten Stellung zurück. Nur Gerechtigkeit wäre es, diesen Prinzen des Hauses mit dem Theresienorden zu schmücken." — An einer andern Stelle heißt es: „Niemand war zu halten, man wollte nicht nur allein nicht der Letzte, man wollte überall der Erste sein u. s. w."

So war mit dieser einzigen Schlacht bei Novara der Feldzug beendet, und es war nicht eine Woche vergangen, seit Feldmarschall Graf Radetzky Mailand verlassen hatte. Mit mehr Recht, wie er, hat wohl seit Cäsar Niemand sagen können: „Ich kam, sah und siegte." Und gegen wen waren die glänzenden

Tage von Gambolo, Mortara und Novara erkämpft worden? Nicht gegen Freischärler und Landsturmhaufen, nein, gegen die früher so gerühmte und namentlich in Hauptheilen, der Artillerie und dem Generalstabe, vorzüglich ausgebildete königlich sardinische Armee, deren Uebermacht noch dazu in diesen Gefechten sehr groß war, indem die piemontesischen Truppen den österreichischen an Zahl bedeutend überlegen waren. Wir erinnern nur an die erste Hälfte der Schlacht von Novara, wo das Corps des Feldzeugmeisters d'Aspre, nicht ganz 20.000 Mann, 50.000 Feinde so beschäftigte und in Schach hielt, daß dieselben, trotz dem furchtbaren Feuer ihrer schweren Artillerie keine Fußbreite Boden gewinnen konnten.

Richelieu hat gesagt: „In der größten Gefahr wird Oesterreich immer durch ein Wunder gerettet" — wann hat sich dies besser bewährt, als in diesen Tagen, denn ist es nicht ein dreifaches Wunder, daß Radetzky über achtzig Jahre alt wurde und dabei noch so viele Geistesstärke und Körperkraft besaß, zwei siegreiche Feldzüge durchzukämpfen.

Nachdem er am 25. März einen herrlichen Armeebefehl *) erlassen hatte, dachte Radetzky an die Rückkehr nach Mailand.

*) Dieser Armeebefehl lautete: „Soldaten! Ihr habt Euer Wort rühmlich gelöst. Ihr habt einen Feldzug gegen einen, an Zahl Euch überlegenen Feind begonnen und in fünf Tagen siegreich geendet. Die Geschichte wird Euch den Ruhm nicht streitig machen, daß es keine tapferere, keine treuere Armee gibt, als diejenige, deren Oberbefehl mir mein Herr und Kaiser anvertraute. Soldaten! Im Namen des Kaisers und des Vaterlandes danke ich Euch für Euere tapferen Thaten, für Euere Hingebung, für Euere Treue. Mit trübem Blicke weilt mein Auge auf den Grabhügeln unserer, im rühmlichen Kampfe gefallenen Brüder; ich kann an die Ueberlebenden mein dankbares Wort nicht richten, ohne mit Rührung der Todten zu gedenken. Soldaten! Unser hartnäckigster Feind, Carl Albert, ist vom Throne gestiegen; ich habe mit seinem Nachfolger, dem jungen König, einen rühmlichen Waffenstillstand geschlossen, der uns Bürgschaft für den baldigen Abschluß des Friedens gewährt. Soldaten! Mit Jubel hat uns — Ihr waret Zeuge davon — das Land unseres Feindes empfangen, das in uns Retter von Anarchie und keine Unterdrücker erblickt. Ihr werdet diese Erwartungen rechtfertigen, und durch Beobachtung strenger Mannszucht der Welt beweisen, daß Oesterreichs Krieger ebenso furchtbar im Kampfe, wie ehrenhaft im Frieden sind, daß wir

Leider waren während dieser wenigen Tage des Kampfes im Rükken Radetzky's in der Lombardie Aufstände ausgebrochen, welche nun in kurzer Zeit gedämpft wurden. Der milden Denkungsart des greisen Feldherrn hatten die Empörer zu danken, daß sie für ihren Verrath nicht so hart büßen mußten, als sie verdient hatten; aber Todesurtheile zu bestätigen, fiel dem Feldmarschall stets überaus schwer.

Und nun löste auch der erhabene Greis das Wort, das er in Trumello gegeben, denn wenige Tage nach der Schlacht bei Novara keimte, von Allen mit Jubel begrüßt, aus der Oberlippe des greisen Herrn ein grauer Schnurrbart hervor. Dem Feldmarschall selbst war er anfangs, wie er bemerkte, recht unbequem; aber wenn er auch darüber klagte, setzte er doch immer hinzu: „Da ich es Euch versprochen, muß ich es halten, und werde ihn zum Andenken an Novara bis an mein Ende tragen."

Am 29. März zog der Feldherr siegreich an der Spitze seiner Truppen in Mailand ein; auf dem Domplatze ließ er sie an sich vorüberziehen; dann ritt er nach der Villa reale, und als er abstieg, grüßte das Gefolge den geliebten Feldherrn mit einem dreimaligen donnernden Lebehoch für die treffliche Führung seines Feldzuges; Allen, die sich zufällig in der Nähe befanden, drückte er die Hand, Einige küßte er gerührt und die Anderen, die ferne standen, waren zufrieden mit seinem freundlichen Gruße.

Der ebenso schnell als glücklich beendigte Feldzug von 1849 erregte überall die höchste Bewunderung. Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I. schmückte die Brust des Helden mit dem Orden des goldenen Vließes und erhöhte diese seltene Auszeichnung in der, unserem erhabenen Monarchen so ganz eigenen Weise noch dadurch, daß Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Wilhelm zum Ueberbringer derselben ausersehen worden war. Dieser erhabene Prinz hatte den Allerhöchsten Auftrag, der Armee, *) dem Feld-

---

gekommen sind, um zu erhalten, nicht zu zerstören. Ich sehe den Namen jener Tapferen entgegen, die sich besonders auszeichneten, um ihre Brust mit den rühmlich errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit entweder sogleich zu schmücken, oder mir dieselben von Seiner Majestät dem Kaiser erbitten zu können."

*) Der Feldmarschall gab der Armee die Allerhöchste Zufriedenheit Seiner Majestät des Kaisers mit ihren Leistungen in folgendem Armeebefehle ddtto. Mailand 11. April 1849 bekannt:

marschall und den anderen Führern derselben den kaiserlichen Dank auszudrücken. Der Kaiser ließ ferner zu Ehren des Feldmarschalls eine Medaille mit der Umschrift: „Josephus Comes Radetzky Summus Austriae Dux" prägen, von welcher ein Exemplar in Gold, ein anderes in Silber und ein drittes in Bronze dem greisen Helden durch den ersten General-Adjutanten Seiner Majestät, Feldmarschall-Lieutenant Carl Grafen Grünne übersandt wurden. In einem an den Grafen Grünne gerichteten Schreiben sprach der Feldmarschall seinen tiefgefühlten Dank gegen den kaiserlichen Geber aus. In diesem Schreiben kam die charakteristische Stelle vor: „Wenn ich meinen Gegner nicht zum Aeußersten drängte, so geschah es, weil ich wußte, daß Gott die Mäßigung mehr als den Uebermuth des Siegers schätzt." Von den Gliedern des Allerhöchsten Kaiserhauses, besonders aber von Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Frau Erzherzogin Sophie, der erhabenen Kaisermutter, empfing der Held die zartesten und sinnigsten Beweise der Anerkennung und des Wohlwollens. *)

Seine Majestät Kaiser Nikolaus von Rußland übersandte ihm durch einen General-Adjutanten die Ernennung zum Feldmarschall

---

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mir mit Allergnädigstem Handschreiben vom 3. April die Allerhöchste Zufriedenheit über die Siege ausgesprochen, die wir unter dem Schutze des Allmächtigen jüngst erfochten haben. „Sagen Sie Meiner tapferen Armee" — das sind die Worte des Kaisers — „daß sie sich in Meinem Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit errichtet hat." Seine Majestät fügen die für mich höchst schmeichelhaften Worte bei: „Aus dem Munde ihres würdigen Feldherrn wird sie diesen Ausspruch am liebsten vernehmen." Soldaten! Mit Stolz erfülle ich diesen Allerhöchsten Befehl; denn Euerer Treue, Euerer Tapferkeit verdanke ich die Zufriedenheit meines Kaisers. Laßt uns hoffen, daß der entflohene Friede, und mit ihm Ruhe und Glück bald wieder in das schwer geprüfte Vaterland zurückkehren werden. Sollten jedoch die Stürme, die es heimsuchten, noch nicht ausgetobt haben, so sind wir heute, wie jüngst bereit, den letzten Blutstropfen für einen geliebten Kaiser, für den Ruhm, die Ehre und die Einheit des Vaterlandes freudig zu verspritzen. Das sind meine, das sind Euere Gesinnungen, Ihr habt sie mir auf so manchem Schlachtfelde gelobt und bis jetzt treu und ehrlich erfüllt."

*) Wir wollen hier nur eines prachtvollen Geschenkes der Frau Erzherzogin erwähnen, das der Heldengreis am Morgen seines Namens-

aller russischen Heere, so wie zum Inhaber eines russischen Hußaren-Regimentes und einen überaus kostbaren Marschallsstab. Dieser war anderthalb Schuh lang, hatte anderthalb Zoll im Durchmesser, war ganz von Gold, mit emaillirten Lorbeer- und Eichenblättern umwunden und oben und unten zwei Zoll hoch mit Brillanten besetzt. Seine Majestät der König von Preußen verlieh ihm die Insignien des schwarzen Adler- und die Schwerter zum rothen Adler-Orden erster Klasse, König Maximilian II. von Baiern aber den Orden des heiligen Hubertus. Der erlauchte Vater dieses Königs, Seine Majestät König Ludwig von Baiern ließ die Büste Radetzky's durch Künstlerhand anfertigen, um sie in seiner großen Schöpfung, der Walhalla, unter den Bildnissen der großen Männer Deutschlands aufzustellen. Dieser erhabene Fürst feierte den Feldmarschall durch zwei Gedichte, die in diesem Werkchen einen Ehrenplatz finden müssen:

„In der Zeit da, wo den Andern die Lorbeern verdorren,
Blühen am blühendsten nun jugendlich herrlich sie Dir,
Greis an Jahren, doch jung an Kraft des Körpers und Geistes,
Einzig, wahrlich, bist Du Oesterreichs rettender Held!"

und im Jahre 1854 folgte ein zweites:

„Greis an Jahren, an Thatkraft ein Mann in der Fülle des Wortes;
Unvergleichlicher, hast Stärke und Milde zugleich.

---

tages auf seinem Arbeitstische fand. Dasselbe bestand in einem marmornen Sockel mit schön gruppirten, bronzenen Throphäen, überschattet von einem meisterhaft ciselirten doppelköpfigen Adler aus oxidirtem Silber, welcher im rechten Fange ein ganz vortreffliches Miniaturbild des Kaisers hält. Und zunächst dem Bilde lag folgender einfach schöner Gruß der hohen Spenderin:

„Der Du gedeckt den Kaiseraar,
Du gottes-starker Heldenschild,
O werd' der Mutter Dank gewahr
In ihres Herrn und Kindes Bild.

Dein Vateraug' sich d'ran erfreu',
Bis daß, vom Reich beweint, es bricht,
Und Dir der Herr für Deine Treu'
Um's Schwert den ew'gen Lorbeer flicht."

Der Eindruck dieser sinnigen Festgabe auf den Heldengreis war groß und überwältigend. Heiße Thränen quollen aus dem Auge des „treuesten Dieners seines Herrn".

Des Verraths, der Empörung schwellende drängende Wogen
Prallten zurück an Dir, Fels unerschütterter Treu!
Warst von Allen verlassen, verlassen nur nicht von Dir selber,
Und von dem tapferen Heer, welches geschaaret um Dich.
Wenn die Lorbeern Anderen verdorrten, ergrünten die Deinen
Auf das Herrlichste erst, der Du schon viele erwarbst
Während zwei Menschenalter fast ununterbrochener Kriege.
Einzig bist Du! ein Stern, welchem kein anderer gleicht."

Noch andere Auszeichnungen und Anerkennungen gingen dem gefeierten Helden von allen Seiten zu. Der Gemeinderath von Wien hatte noch während des Feldmarschalls Aufenthalt zu Novara eine Deputation abgeordnet, welche dem Heldengreise das Ehrenbürgerrecht der Hauptstadt überreichte. Das betreffende Diplom ist ein künstlerisches Meisterwerk. Auf dem Umschlag befindet sich in Silber, Gold und Email das Wappen des Feldmarschalls, in der Kapsel und an dem Dokument hingegen diejenigen des Hauses Habsburg und der Stadt Wien. Der Text — der Feder des genialen Grillparzer entflossen — drückt, man könnte sagen im edelsten Lapidarstyl, die Gefühle der Bürgerschaft für einen Helden aus, der das „Schwert und Schild" des Vaterlandes gewesen ist. Dem Feldmarschall zu Ehren wurde die neue, nach Nevil's Systeme konstruirte Wien-Brücke, welche die Vorstädte Gumpendorf und Hundsthurm verbindet, „Radetzky-Brücke" genannt.

Als die Bürger Wiens sechs Lithographien seines Bildnisses an ihn mit der Bitte einsandten, er möge ihnen eigenhändig einige Worte darunter schreiben, — sie erbaten sich dies als Andenken von ihrem neuen Ehrenbürger — zögerte Radetzky keinen Augenblick und schrieb:

„Kein Einzelner erfocht den Preis,
Der letzte Mann im Heere
Steckt auf den Hut den Lorbeerreis
Und theilt des Kampfes Ehre."

Daß der Held gerade diese Verse aus des Freiherrn von Zedlitz „Soldatenbüchlein" wählte, charakterisirt wohl mehr als Alles die Biederkeit und Bescheidenheit seines Herzens.

Die Städte Prag, Brünn, Olmütz, Gratz (wo die imposante Glacisstraße des zwischen dem Jakominiplatze und der unteren Murbrücke gelegenen schönen Terrains „Radetzkystraße" genannt

wurde), Preßburg und noch viele, sehr viele Städte der Monarchie ernannten den Feldmarschall zu ihrem Ehrenbürger und übersandten ihm die bezüglichen Diplome.

Die Wiener National-Garde verehrte dem Heldengreise durch eine Deputation am 19. Mai 1849 einen ihm schon im Juli 1848 zuerkannten Ehrensäbel. Nicht leicht und oft ist eine Waffe von solcher Schönheit und so künstlerisch reicher Ausstattung aus der Werkstätte eines Schwertfegers und Goldschmiedes hervorgegangen, als dieser Ehrensäbel. Es ist ein Korbsäbel in wahrhaft prächtiger Fassung, eine damascirte Solinger Klinge mit durchaus goldenem Griff und Stichblatt in gleichfalls goldener Scheide. Die Vorderseite des mit Arabesken geschmückten Korbes zeigt die unmittelbare Veranlassung der Widmung, nämlich den Namen „Custozza" in Goldbuchstaben auf blauem Emailgrunde. Mit dieser vignettenartigen Inschrift steht das oberhalb befindliche lorbeerumschlungene Wappen des Marschalls im Zusammenhange, dem das ebenfalls oberhalb angebrachte Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens — auch eine Frucht des Tages von Custozza — entspricht. Den Ausgang des einfach in Gold gehaltenen Griffes schmückt der kaiserliche Doppeladler in malerischer Haltung, zwischen dessen Flügeln ein in Onix geschnittener Medusenkopf — eine echte römische Antike — als Hinweisung auf die Bedeutung des errungenen Sieges ruht. Das Stichblatt läuft in einen, die Stärke bezeichnenden Bärenkopf mit geöffnetem Rachen aus. Eine köstliche Zierde der goldenen Scheide — aus glanzgeschliffenem Gold mit dunkelblauen Emailstreifen — bilden die Bukkeln, auf beiden Seiten mit anspielungsreichen Hautreliefs nach meisterhaften Zeichnungen des Professors J. J. Geiger. Das obere und untere Hautrelief der äußeren Seite stellen die Vereinigung der Nationen Oesterreichs und den die Italia wieder mit der Austria verbindenden Feldherrn dar; die beiden Reliefs der inneren Seite versinnbildlichen die Verbrüderung des Kriegerstandes mit dem Bürgerthum und die Austria, wie sie Waffen und Gesetze mit dem Volke theilt. Diese Bilder sind in mattem Gold ausgeführt, so auch der reich verzierte Ausgang der Scheide nach Zeichnungen van der Nülls. Die damascirte Klinge trägt die Inschrift: „Die Wiener Nationalgarde am 2. August 1848 dem Marschall Radetzky, dem Führer der heldenmüthigen Armee in Italien."

Böhmen errichtet seinem unsterblichen Landsmanne, seinem größten Sohne ein Monument auf dem Kleinseitener Ringe zu Prag. Der Entwurf zu diesem Denkmale des Helden Radetzky ist ein Werk des Bildhauers Johann Marx. Meister Burgschmit in Nürnberg goß es in Erz. Die Figur des Feldmarschalls steht auf einem Schild, den im Kreise acht Repräsentanten der verschiedenen Volksstämme und Waffengattungen emporhalten, welche seine Siege erkämpfen halfen. Ein Granitsokel mit der Inschrift: „Viribus unitis" trägt das herrliche Ganze. Die acht Repräsentanten sind: ein Tyroler, ein Croate, ein Artillerist, ein Hußar, ein Italiener (Matrose), ein Jäger, ein Uhlane und ein Grenadier.

Auch eine andere Kunst — die Poesie — verherrlichte und ehrte den Helden; vielfach priesen begeisterte Sänger den gefeierten Namen in dem Musentempel. Der geniale Grillparzer — wer hätte es auch würdiger thun können! — eröffnete schon im Lenze 1848 den Reigen mit seinem Gedichte: „An Radetzky",*) das

---

*) Dieses Gedicht Franz Grillparzers lautet:

Feldmarschall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um Deines Ruhmes Schimmer,
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In Denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

allein hinreichen würde, diesem Sänger die verdiente Unsterblichkeit zu sichern.

Auch Adressen liefen von allen Seiten an Radetzky ein, — lauter Zeichen der Verehrung, Anerkennung, Bewunderung und des Dankes. Besonders ausgezeichnet war die an ihn gerichtete (vom 18. August 1848 datirte) Glückwunschadresse des königlich preußischen Garde=Corps. Dieselbe hatte die Gestalt eines Albums und war auch im Aeußeren schön und geschmackvoll ausgeführt. Der Umschlag enthielt auf braunem Sammt unter der Königskrone den Stern zum schwarzen Adlerorden mit seiner Umschrift: „Suum Cuique." Der Titel mit der Inschrift: „Dem k. k. österreichischen Feldmarschall Joseph Wenzel Grafen Radetzky von Radetz, dargebracht von den Offizieren des königlich preußischen Garde=Corps", sinnreich komponirt, mit Arabesken umgeben, zeigt sämmtliche Offiziere, beziehungsweise Regimenter und Truppentheile des Garde=Corps, wie sie aufwärtsblickend dem Einzuge des greisen Helden in Mailand zuschauen. Gleich der Eingang der Adresse beweist, daß in der preußischen Armee die Erinnerung an jene Tage nicht verschwunden ist, wo die deutschen Heere auf den Schlachtfeldern von Dresden, Kulm und Leipzig bis Paris die Mühen des Kampfes und die Ehre des Sieges getheilt. „Fünfunddreißig Jahre," so beginnt diese Adresse, „sind seit jener denk=

Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär'.
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn „Vorwärts!" ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten begründet,
Der Mensch ist einsam nur im Tod,
Doch Leben und Sterben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände;
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines jeden das Ende!

würdigen Zeit verflossen, wo Oesterreichs und Preußens Heere in Waffenbruderschaft zusammenstanden und treuen Sinnes das Recht und die Ehre Deutschlands verfochten. Als in letzter Zeit das Schwert an Oesterreichs Grenze gezogen wurde, war das Herz unseres Heeres bei unseren alten Kriegsgefährten u. s. w." *)

Nachdem auch jenseits des Po durch die tapferen Truppen des Feldmarschalls die Ordnung und Ruhe wieder hergestellt worden war, beeilten sich die Souveräne dieser Reiche dem Jubelgreise ihre Achtung und Dankbarkeit auszudrücken, denn nur durch ihn waren sie wieder zur freien Ausübung ihrer von Gott verliehenen Herrscherrechte gelangt. Seine Heiligkeit der Papst verlieh ihm Anfangs August 1849 das Großkreuz des Pius-Ordens in Brillanten, der Großherzog von Toskana aber jenes des St. Stephan-Ordens. Diesen Auszeichnungen folgten bald das Großkreuz in Brillanten des von dem Herzoge von Parma im August 1849 neu gestifteten Verdienst-Ordens vom heiligen Ludwig, die Großkreuze des königlich sizilianischen St.

*) Des Feldmarschalls an des Prinzen von Preußen königliche Hoheit gerichteter Danksagung für die Adresse der preußischen Garden ddtto. Mailand 17. April 1849 entnehmen wir folgende Stellen: „Durchlauchtigster Prinz, gnädigster Herr! Dem in tiefster Ehrfurcht Unterzeichneten ist eine Adresse zugekommen, welche das Offizier-Corps der königlichen Garde an mich und das Heer unter meinen Befehlen richtete, und worin dieses ausgezeichnete Corps mir seine waffenbrüderliche Theilnahme an den Erfolgen ausdrückt, die Gott, dessen Schutz noch nie von der gerechten Sache gewichen, unseren Waffen verliehen hat. An der Spitze der Adresse glänzt vor Allem der gefeierte Name Euerer königlichen Hoheit, so wie jener des Prinzen Friedrich. Erlauben demnächst Höchstdieselben, daß ich den edlen Prinzen, der so lange und ruhmvoll an der Spitze des ritterlichen Garde-Corps steht, zum Organe meines dankerfüllten Herzens wählen dürfe, um die Gefühle auszudrücken, womit dieser Beweis waffenbrüderlicher Theilnahme mich und meine Truppen durchdrungen hat. Zwar immer kleiner schmilzt die Schaar zusammen, die einst auf blutgetränkten Schlachtfeldern Deutschlands Freiheit wieder begründete, aber die Ueberlieferung hat das Andenken an diese große Zeit frisch und lebendig unter uns erhalten. Sie ist der Boden, auf dem der gegenwärtige Geist der deutschen Heere wurzelt und aus dem er seine Nahrung sog. Nimmer soll der Bund zerreißen, den wir dort geschlossen, wenn auch keiner mehr übrig sein wird von den Männern, die ihn mitgekämpft, den Kampf für Deutschlands

Ferdinand und Verdienst- und des königlich dänischen Elephanten-Ordens, ferner der königlich hannöverische Haus- und Ritter-Orden vom heiligen Georg und das von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. im Herbste 1849 neu gestiftete Militär-Verdienstkreuz.

Vierzehn Tage nach dem definitiven Friedensschlusse mit Piemont erlebte Radetzky die Freude, das seit anderthalb Jahren in der Unbotmäßigkeit verharrende Venedig wieder seinem rechtmäßigen Beherrscher unterworfen zu sehen. Eine gleich milde Behandlung wie Mailand ward auch der Lagunenstadt zu Theil, obwohl die Bezwingung dieser letzteren Tausenden von braven Soldaten Leben und Gesundheit gekostet und große Summen erfordert hatte. Venedig war blind gewesen gegen sein eigenes Interesse, denn nur unter dem Doppelaar konnte es zum alten Flor zurückkehren.

Radetzky hatte am 30. August 1849 seinen feierlichen Einzug in Venedig gehalten und war hierauf nach Mailand zurückgekehrt. Von dort dankte er seinem wackeren Heere in warmer

---

Freiheit. Ja, noch einmal hat das preußische und österreichische Heer Deutschland vom Untergange gerettet, als sie mit treuer Brust die Throne ihrer Herrscher deckten, an deren Stufen schon eine wilde Demagogie zerstörend pochte. Könnte je Bruderzwist diese Heere noch einmal spalten, dann ist es auf immer um Deutschlands Größe und Einheit geschehen, denn nicht mit Theorien, nicht mit Deklamationen bekämpft man den inneren und äußeren Feind, das beweiset das Land, auf dessen Boden ich jetzt stehe. Doch dahin wird es nicht kommen, so lange noch an der Spitze deutscher Heere deutsche Fürsten stehen. Ja, Deutschland soll groß, soll frei, soll mächtig sein, aber es soll es mit und durch seine Fürsten sein, denn nur durch Eintracht, nicht durch Zwietracht, kann dieses hohe Ziel erreicht werden. Möge das preußische, möge das österreichische Heer das Band sein, das Hohenzollerns und Habsburgs Throne unzertrennlich verbindet, dann werden die Wetterwolken entschwinden, die jetzt noch drohend den Horizont unseres deutschen Vaterlandes umhüllen." — Die Adresse schließt mit den Worten: „Empfangen Euere königliche Hoheit meine und meines Heeres Huldigungen, und geruhen Höchstdieselben dem edlen Corps, dessen hoher Führer Sie sind, unseren brüderlichen Gruß zu entbieten. Oesterreichs Krieger reichen durch mich Preußens tapferem Heere die Hand zum Waffenbunde, und fordern es im Angesichte Deutschlands auf zum Schutze deutscher Freiheit, deutscher Größe und vor Allem deutscher Einigkeit durch alte deutsche Treue und Tapferkeit."

Ansprache für Alles, was selbes bis dahin geleistet und geduldet. Die neuere Geschichte kennt keine Belagerung, in welcher der Soldat mehr festen Willen und Ausdauer entwickelt hätte, als in dieser. Was ist der Sturm auf eine Schanze gegen den stoischen Muth, welchen der Soldat täglich in den Laufgräben des Forts Malghera bewies, in denen er mit dem Gefühle arbeitete, daß er einem giftigen Sumpffieber zum Opfer fallen werde, wenn ihn auch die Geschoße des Feindes verschonten.

Der Kaiserthron und mit ihm das Recht und die Ordnung waren nun in Italien und Ungarn fast gleichzeitig zur gebührenden Geltung gebracht, und der ritterliche und thatkräftige Monarch, welcher am 2. Dezember 1848 die drückende Krone des Reiches auf sein erhabenes Haupt gesetzt hatte, vermochte nunmehr, seinen wohlwollenden Entschließungen gemäß, nicht blos dem Gesammtvaterlande eine Neugestalt zu geben, wie solche den Bedürfnissen der Zeit und dem Wohle des Ganzen entsprach, sondern auch Hand anzulegen, um die schweren Wunden zu heilen, welche politischer Wahnsinn, heillose Verblendung und fremde Anhetzung dem schönen und ehedem so glücklichen Oesterreich geschlagen hatten.

Ganz Europa erkannte, daß hiebei dem Heldenmarschall das wesentlichste Verdienst zukomme. Viele Stimmen sprachen sich öffentlich darüber aus. In Rußland, England und Preußen wurden der Feldherr und seine Armee in vielfacher Weise gefeiert. Bei der heillosen Verwirrung jener Zeiten, dem seit lange vorbereiteten Umsturz alles zu Recht Bestehenden, und der Schwäche, welche bei ganzen Völkern und in allen Kreisen der Gesellschaft sich geoffenbart hatte, mußte allerdings eine Erscheinung wie Radetzky und seine tapfere Armee als das Außerordentlichste erscheinen und selbst Jene zur Bewunderung hinreißen, die Oesterreich bis dahin minder freundlich gesinnt oder wenigstens völlig theilnahmlos bei dessen Bedrängnissen gewesen waren.

Um Radetzky's Andenken für alle Zeiten zu ehren und zu verherrlichen, traten in der Monarchie mehrere sogenannte Radetzky-Stiftungen und Radetzky-Vereine in das Leben, welche auf diesen erhabenen Namen hin Wohlthaten zu verbreiten, Freude zu erzeugen, patriotische Gesinnungen zu erhalten u. s. w. sich zum Ziele setzten. Wie solche Stiftungen auf den Geist des Volkes einwirken, nur ein Beispiel. Die Zöglinge der Pfarrschule in der Leo-

poldstadt zu Wien verzichteten einst auf alle Prämien und Auszeichnungen und überwiesen den nicht unbedeutenden Geldwerth derselben an die Wiener Radetzky-Stiftung. Besonders ausgezeichnet ist der Tirol-Vorarlbergische Central-Radetzky-Verein, dessen Entstehungsgeschichte so wie eine Skizze seiner Wirksamkeit wir unten folgen lassen.*)

---

*) In der zweiten Hälfte des Monats Juli 1848 faßte der Hauptmann der ersten Innsbrucker Schützenkompagnie, Herr Nepomuk Mahl-Schedl, Rittergutsbesitzer auf Büchsenhausen nächst Innsbruck, der, nachdem Tirol vom Feinde befreit war, mit seiner Kompagnie von dem bisherigen Vorposten-Dienste aus den Judicarien zurückkehrte — gerührt durch das Elend der als krank, verwundet oder verstümmelt von den Schlachtfeldern heimkehrenden Krieger — den schönen Entschluß, sich an das hochherzige Volk Tirols zu wenden, um Vereine zu bilden, durch welche vorerst den durch Tirol ziehenden Verwundeten, Kranken und Invaliden in den Marschstationen eine gute, unentgeltliche Unterkunft und bessere Verpflegung zu Theil werde, und ihnen dann auch für die Zukunft, durch Gründung eines bedeutenden Kapitals, eine bessere Existenz verschafft werden sollte, als ihnen das Aerar bei dem besten Willen des Monarchen bereiten kann.

Diesem Entschlusse gemäß erließ der wackere Vaterlandsfreund in alle Gegenden Tirols unterm 20. Juli 1848 ein lithographirtes Aufforderungsschreiben zu diesem Endziele, dessen kräftiger und zugleich origineller Styl überall das wohlwollendste Entgegenkommen erweckte und gleich Anfangs Mahl-Schedl's Vorschlage die Herzen der Tiroler gewann. Er frug darauf an, einen Verein zu bilden, der sich über Berg und Thal verbreiten und im ganzen Lande verzweigen, dessen Mitglieder aber nur kleine Beiträge leisten sollten, weil dann die allgemeine Betheiligung doch immer bedeutende Summen erzielen werde. Zugleich drückte Mahl-Schedl in seinem Schreiben den Wunsch aus, daß dieser Verbindung der Name „Radetzky-Verein" gegeben werden möge, um das Andenken des greisen Helden in Tirol auf ewige Zeiten zu erhalten. Das Echo in den Bergen antwortete auf den Aufruf mit einem freudigen „Ja!" und Mahl-Schedl konnte bald an weitere Vorkehrungen denken, den Verein zu bilden und zu gründen.

Um dem Ganzen einen festen Bestand zu geben und um Einheit in die Leitung des Vereines zu bringen, setzte Mahl-Schedl eine Central-Verwaltung desselben zu Innsbruck nieder und umgab sich zu diesem Zwecke mit vier, mit ihm gleichgesinnten wackeren Männern. Unter den thätigsten Bemühungen Mahl-Schedls, überall in Tirol Filial-Vereine zu gründen, war das Jahr 1849 herangekommen, und es schien ihm jetzt an der Zeit, die Statuten des Hauptvereines bekannt zu geben. Diese wurden jedem jener Bogen vorgedruckt, die bestimmt

Das vereinte Offizier-Corps der k. k. Land- und Seemacht brachte ebenfalls ihrem großen Feldherrn ein sichtliches Zeichen ihrer Liebe, Anhänglichkeit und der Anerkennung seiner Verdienste dar und überreichte ihm einen Marschallsstab vom reinsten Golde (im Werthe von mehr als 15.000 Gulden), mit einem Lorbeerzweige umwunden und mit Adlern, Ornamenten und Edelsteinen reich verziert. Die

---

waren, die Zeichnungen an Beiträgen für den Verein aufzunehmen. Da Mahl-Schedl aber auch die Landes-Vertheidigung in den Bereich der Wirksamkeit des Vereins mit einbezogen wissen wollte, so erging am 1. Februar 1849 ein zweites lithographirtes Rundschreiben an die Tiroler, in welchem er bekannt machte, daß er schon seit dem vergangenen Jahre sich mit der Bildung einer Bergbatterie beschäftige, deren Hauptzweck die Landes-Vertheidigung Tirols sein sollte. Indem er in einer lithographirten Abbildung das Ergebniß seiner Bemühungen in dieser Richtung der Oeffentlichkeit übergab, und die von ihm erfundene Batterie zur Nachahmung anempfahl, ersuchte er die wackeren Patrioten, Schützen und Sachverständige um ihren Rath zur möglichsten Vervollkommnung derselben. Wir enthalten uns ihrer näheren Beschreibung und bemerken nur, daß sie aus 30 Läufen verschiedener Schwere und Größe zusammengestellt war, von denen die schwereren auf Kraxen getragen wurden, die zugleich die Laffettirung dieser Bergkanonen bildeten, während die leichteren mittelst Auflegung auf den Bergstock abgefeuert werden konnten. Daß diese Erfindung wirklichen Werth hatte, erweist das Urtheil, welches der Oberkommandant in Tirol, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Roßbach, in einem Schreiben vom 11. August 1848 an Mahl-Schedl über dieselbe in folgenden Worten fällte: „Ich sage Ihnen, daß Sie und Ihre Freunde mit der Erfindung einer leichten Bergkanonen-Batterie, und noch dazu auf diese Art und Weise, eine herrliche Idee entfaltet und bereits ausgeführt haben, — denn auf halbem Wege bleiben Sie nicht stehen. Diese Batterie wird, vereint mit den sie deckenden Schützen, im Gebirgskriege vom größten Nutzen sein" u. s. w. In einem zweiten Schreiben vom 30. März 1849 drückt dieser hochgestellte General sein Vergnügen über die vollendete Zusammenstellung der Batterie aus und erkannte es als einen neuen Beweis von Mahl-Schedls Patriotismus, daß er diese Batterie, die ihm so viele Mühe und große Unkosten verursacht hatte, zur Verfügung der Landes-Vertheidigung gestellt habe.

Am 1. März 1849 wurden die erwähnten Subskriptionsbogen an jene wackeren Männer abgesendet, welche sich erboten hatten, die Stelle der Vorsteher der Filial-Vereine zu übernehmen und die monatlichen Beiträge einzusammeln. Diesen Bogen waren, wie gesagt, die Statuten des Vereines beigegeben, deren Inhalt folgender war:

Blätter des den Stab umschlingenden Lorbeerzweiges führen die Namen der Tage besonderer Auszeichnung aus dem Heldenleben des Feldmarschalls an. Das Innere des Stabes bewahrt die aus der Feder des F.-M.-L. Ritter von Schönhals geflossene Widmungsurkunde, die, ein Muster militärischer Beredsamkeit, in den edelsten und ergreifendsten Ausdrücken den Feldmarschall bittet, „dieses

---

§. 1. Der Verein wird, wenn Seine Excellenz, Herr Feldmarschall Graf Radetzky es genehmigt, seinen Namen führen und „Radetzky-Verein" heißen, um einen Namen zu ehren, der in der Brust eines jeden Tirolers mit Begeisterung wiederklingt. §. 2. Der Verein wird die durch Tirol passirenden verwundeten oder invaliden Soldaten und Landesschützen pflegen, unterstützen und mit Speise und Trank laben, mit Charpie und Bandagen versehen u. s. w. — §. 3. Ebenso wirkt er thätigst zur Vermehrung des im Jahre 1848 von den Landständen gegründeten Tiroler Invaliden-Unterstützungs-Fondes, der als erster in der ganzen Monarchie, bald auch in anderen Provinzen des Kaiserstaates Nachahmung fand. Die Vermehrung geschieht durch baare Beisteuer, Verkauf von patriotischen Schriften und Gedichten, Radetzky-Schießen u. s. w. §. 4. Er sammelt alle auf das Leben und die Thaten des Heldenmarschalls und der siegreichen Armee Bezug habenden Schriften und Gedichte, verbreitet sie durch Abdruck, um dadurch ein Andenken an die Retter des Vaterlandes und Oesterreichs Waffenehre zu gründen. §. 5. Er wirkt nach Kräften zur Förderung der Landes-Vertheidigung, zur Belebung des Schützenwesens, Anschaffung und Verbesserung der Waffen hiezu, Weitschußübungen, Prüfung der verschiedenen Weitschußgewehre, die unter dem Namen der Mahl-Schedl'schen Bergbatterie bekannt sind, und von dem Erfinder, noch immer vermehrt, der Landes-Vertheidigung zur Verfügung gestellt und dem besonderen Schutze des Vereins überlassen sind. §. 6. Mitglied wird jeder Patriot, welcher thätig in diesem Sinne wirkt und monatlich 6, 12 oder 24 Kreuzer R. W. erlegt; er ist jedoch nur für einen Monat verbindlich. (Von den „Ehrenmitgliedern" wird weiter unten die Rede sein.) §. 7. Die Gelder aber werden zu jenen Zwecken verwendet, welche die Zeitumstände jeweilig als die nothwendigsten erkennen lassen, wie z. B. gegenwärtig (Anfangs 1849) der Innsbrucker Verein seine Ausgaben auf Verpflegung von Invaliden und Verwundeten beschränken muß. §. 8. Die Leitung der Geschäfte übernimmt die Vorstehung. Ueber Einnahme und Verwendung der Gelder wird monatlich öffentlich Rechnung gelegt. §. 9. Das Organ des Vereins ist die Tiroler Schützenzeitung.

Aus dem Inhalte dieser Statuten ersehen wir, daß der durch Mahl-Schedl angeregte Verein, wie auch schon erwähnt wurde, mehrere verschiedene Zwecke verfolgen sollte. Der erste war: das Anden-

Denkmal der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit des ganzen Heeres" wohlwollend aufzunehmen. Das silberne, von sechs Adlern getragene Postament ist mit dem Bildnisse und dem Wappen des Feldherrn, mit den Attributen der Offiziere aller Waffengattungen und Dienstzweige, mit Trophäen, militärischen Emblemen u. s. w. geschmückt. Das Piedestal sammt Stab wird von einer Glashülle

---

ken an die Rettung des Vaterlandes durch den Heldenmarschall und den Ruhm der Armee auf jede Weise für ewige Zeiten in Tirol dadurch zu pflegen und zu sichern, daß die Unterstützung der durch das Land Tirol ziehenden verwundeten, kranken oder invaliden Krieger und Landesschützen unter Radetzky's Namen geschehe, indem sich der Verein unter diesem Namen bewegte, wozu sich derselbe unterm 19. März durch ein von Mahl-Schedl und dem Central-Vereins-Comité unterfertigtes Schreiben von dem greisen Helden die Erlaubniß erbat. Der Feldmarschall erhielt dieses Schreiben gleich nach der Schlacht von Novara, in dieser Stadt selbst, und beantwortete es aus seinem Hauptquartier Mailand mit folgenden Worten:

„Euer Hochwohlgeboren!

Wenn ich erst heute im Stande bin, die so ehrende Zuschrift vom 19. v. M. zu beantworten, so wollen Sie in dem Umstande, daß dieselbe mich in Novara traf, den entschuldigenden Grund finden.

Sie haben die Güte gehabt, meinen Namen an die Spitze eines Vereines zu stellen, dessen Tendenzen aus der regen Vaterlandsliebe der Tiroler, die diese schönste Tugend unter allen Stürmen unserer bewegten Zeiten bewahrten, hervorgegangen. Solches Werk zu fördern, ist Pflicht jedes Bürgers, und ich will mich gerne einer so ehrenvollen Huldigung nicht entziehen, wenn Sie glauben, dieser schöne Verein könne durch meinen Namen gefördert werden.

Indem ich Ihnen und sämmtlichen unterzeichneten Herren meinen verbindlichsten Dank sage, bitte ich den Ausdruck besonderer Hochachtung zu genehmigen.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Radetzky."

Hauptquartier Mailand, am 10. April 1849.

Zweitens sollten alle auf das Leben und die Thaten des Heldenmarschalls und der siegreichen Armee Bezug habenden Schriften und Gedichte gesammelt und durch Abdrücke verbreitet werden, um dadurch das Andenken an die Retter des Vaterlandes zu begründen; aus welchen Anfängen dann später das Radetzky-Album entstand, auf welches wir zurückkommen werden.

geschützt und steht auf einem aus dem Metalle einer piemontesischen Kanone der letzten Eroberung gearbeiteten Fußgestelle. Man kann wohl sagen, es gab im weiten Umfange des Kaiserstaates keine Hütte, in welcher nicht der Name des Marschalls mit Verehrung genannt wurde. Von den Thaten seines Heeres, von seinem

---

Der dritte Zweck endlich betraf die Verbesserung der Mittel zur Landes-Vertheidigung, wovon wir schon, wie von dem Erfolge der Bemühungen Mahl-Schedls in dieser Richtung, Erwähnung gethan haben. Es wurde jetzt mit kräftiger Hand daran gearbeitet, das Vereinsnetz über ganz Tirol zu spannen und möglichst viele Filial-Vereine in's Leben zu rufen. Um den ersten Zweck: Verpflegung der Verwundeten, Kranken und Invaliden auf dem Durchmarsche durch das Land Tirol zu erzielen, wurde gesucht, die ersten Filial-Vereine in den vierzehn Marschstationen an der Hauptstraße von Verona nach Salzburg aufzustellen, in welchen bei Transporten und Märschen übernachtet, auch Rasttag gehalten wird. Noch im Jahre 1848 wurden auf Mahl-Schedls Aufforderung vom 20. Juli angefangen, dort und da wandernde Verwundete und Invaliden unterstützt. Im Jahre 1849 gab Mahl-Schedl eine Broschüre: „Der Tiroler Radetzky-Verein" heraus, welche als Instruktion an die Filial-Vereine gesendet wurde und mächtig dazu beitrug, deren immer neue in's Leben zu rufen. Mit Ende des Jahres 1849 war der Radetzky-Verein vollkommen organisirt, und im Lokale des Hauptvereines zu Innsbruck lagen immer Subskriptionsbogen zur Sammlung für die edlen Zwecke des Vereins auf. Bis zum 10. Februar 1850 waren in Innsbruck allein in den letzten eilf Monaten 1247 Mann verpflegt und mit Geld auf die Hand betheilt, 1000 fl. waren an den mehr erwähnten Tiroler Invaliden-Unterstützungsfond abgeführt worden, 400 fl. lagen als Reserve in der Kasse und die Anzahl der Theilnehmer an dem Radetzky-Vereine war schon auf 1600 gestiegen; da entschloß sich die Verwaltung des Central-Vereins, dem Heldenmarschall einen Jahresbericht über das Wirken des Vereins einzusenden, diesem das Namensverzeichniß der Mitglieder, unter denen sich auch viele Frauen befanden, beizuschließen, aus diesem das Radetzky-Album zu stiften und den Feldmarschall zu bitten, dieses Album durch ein von seiner Hand geziertes Blatt zu schmücken.

Mit gewohnter Herzlichkeit entsprach der Feldmarschall dieser Bitte durch folgende denkwürdige Worte:

„Wer kennt nicht die Männer von felsenfester Treue und heldenmüthiger Tapferkeit, die biederen, kraftvollen Männer Tirols? Gleich den Vätern von 1805 und 1809 fand ich auch die Söhne von 1848 und 1849 stets in den vordersten Reihen, wo es galt, die Ehre des Vaterlandes für den Kaiser und das gute Recht!

ritterlichen Sinne, seinem herablassenden Benehmen, seiner Milde und Einfachheit erzählten sich die Hirten im Gebirge, die Jäger auf den Hochalpen und die unerschrockenen Fischer auf dem Meere. Jeder war begierig, dieses freundlich blickende Auge, diese unscheinbare und doch so kräftige Gestalt zu sehen. Sein Bildniß prangte in Tausenden von Wohnungen, seine Statuetten, deren

---

Euch und den edlen Frauen des herrlichen Alpenlandes, vereint zur werkthätigen Bruderliebe, ein herzliches Glückauf und innigen Dank

vom

Gr. Radetzky, FM.

Verona, am 23. Mai 1850."

Der Verein setzte auch im Jahre 1850 seine Wirksamkeit fort; da nicht mehr so viele Mannschaften zu betheilen waren, so konnte derselbe einen größeren Betrag und zwar 2800 fl. an den Tiroler Invaliden-Unterstützungsfond abgeben, der bereits auf 94.000 fl. angewachsen war und von welchem schon 110 Invaliden, u. z. 90 Kaiserjäger und 20 Tiroler Schützen, mit besonderen täglichen Zulagen bedacht wurden. Mit Ende 1854 stellte der Verein seine Geldsammlungen ganz ein, weil eines Theils der wiedergekehrte Friede den Hauptzweck beseitigt hatte, anderen Theils aber auch die im Lande herrschende Theuerung außergewöhnliche Sammlungen für was immer für einen Zweck kaum möglich erscheinen ließ. Der Innsbrucker Central-Radetzky-Verein hatte bis zu Ende Februar 1855 einen Gesammtaufwand von 11.723 fl. bestritten, von denen 5146 fl. an den Tiroler Invalidenfond baar abgeführt, der Rest aber zur Verpflegung und Unterstützung von 5226 invaliden und kranken Soldaten und Landesvertheidigungs-Schützen verwendet worden war. Ein fernerer Betrag von 2397 fl. war von dem Vorstande des Radetzky-Vereines, Herrn Mahl-Schedl, der mittlerweile in Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Klasse ausgezeichnet und in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädikate „von Alpenburg" erhoben worden war, ganz allein, aus eigenen Mitteln zur Aufstellung der aus dreißig Stücken schwerer Gewehre bestehenden Bergbatterie, zu Schießübungen mit derselben und zur Errichtung des Radetzky-Albums bestritten worden.

Nachdem nun die beiden Zwecke des Vereines: Versorgung der Invaliden und die Hebung der Landes-Vertheidigung, in so weit als möglich erreicht worden waren, widmete derselbe fortan seine ganze Thätigkeit durch die Fortsetzung des Radetzky-Albums der Verherrlichung des Namens Radetzky und dem Andenken an den Retter des Vaterlandes. Dieses Album ist eine Sammlung von Authographen

leider nur sehr wenige vollkommen ähnlich sind, fand man allenthalben.

Nach seinen glorreichen Feldzügen wurde der greise Held zum General-Gouverneur in Civil- und Militär-Angelegenheiten des lombardisch-venezianischen Königreiches ernannt. Im September 1849 reiste der Feldmarschall aus Italien nach Wien.

---

aller Jener, welche in dem Buche der Geschichte der Jahre 1848 und 1849 entweder als Helden oder als Vaterlandsfreunde eingezeichnet stehen, kurz der Retter des Vaterlandes; voran die erhabene kaiserliche Familie. Der Radetzky-Verein beschloß, dieses Radetzky-Album dem Tiroler National-Museum zu Innsbruck zur Aufbewahrung zu übergeben und glaubte so das beste Mittel gefunden zu haben, den Helden zu ehren und sein Andenken in dem treuen Tiroler Lande zu verewigen, da es leider nicht in den Kräften und Mitteln des Vereines lag, dem heißen Wunsche seiner Mitglieder zu genügen, den Helden und seinen Ruhm in einem Standbilde auf einem öffentlichen Platze in Tirols Hauptstadt den Nachkommen zur Verehrung zu übergeben. Die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Vorsatzes hatte wohl eine Zeitlang denkbar geschienen, indem Seine Majestät König Ludwig von Baiern sich gegen Mahl-Schedl erboten hatte, nicht nur das nöthige Metall zu einer kolossalen Reiterstatue Radetzky's zu spenden, sondern auch den Guß derselben unter Höchsteigener Aufsicht ausführen zu lassen, so daß der Verein nur für das Postament von Stein, Granit oder einem anderen harten Steine, zu sorgen gehabt haben würde. Seine Majestät König Ludwig hätte gnädigst die ganze Leitung der Arbeit sammt den Kosten übernommen, aber der erhabene Monarch nahm als Baier Anstand, einem österreichischen Feldherrn ein Denkmal auf österreichischem Gebiete setzen zu wollen und beauftragte deßhalb Herrn von Mahl-Schedl, diesfalls in Wien anzufragen. Da zeigte es sich aber, daß die Sache nicht recht thunlich sei, weil Seine Majestät der Kaiser Selbst gesonnen war, dem Feldherrn in Wien einst eine solche große Reiterstatue setzen zu lassen — und so unterblieb die Ausführung.

Um aber dennoch das Andenken an den Feldmarschall Grafen Radetzky in Tirol an einen Ort zu binden, der seiner Bestimmung nach auf die Dauer ewiger Zeiten gegründet ist, beschloß der Radetzky-Verein, das Radetzky-Album in dem Tiroler National-Museum zur Aufbewahrung niederzulegen. Um diesen Akt mit einer gewissen Feierlichkeit zu begehen, wählte der Radetzky-Verein den 19. März 1855, den Namenstag des Feldmarschalls, an welchem die Aufstellung des Radetzky-Monumentes in dem Tiroler National-Museum, gleichsam als Schlußstein der Wirksamkeit des Vereines, statt hatte.

Dieses einfache Monument besteht aus einem zierlich gearbei-

Dieser Besuch war vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten, der so oft von den Thaten „Vater Radetzky's" gehört, so oft seine Siege gefeiert hatte, schon längst sehnlichst gewünscht worden; nicht weniger von Wiens guter Einwohnerschaft. Am 13. September, früh 8 Uhr, war Radetzky in Gloggnitz eingetroffen und setzte auf der Eisenbahn die Reise nach Wien fort. Auf allen Bahnstationen

---

teten Schranke, in welchem die Sammlungen des Radetzky-Albums eingeschlossen sind, und welcher mit der wohlgetroffenen Büste des greisen Helden geziert ist, die von dem Tiroler Adler, der in seinen Fängen einen Lorbeerkranz über dem theuren Haupte hält, umschwebt wird. Dieser Schrank enthält das Sammelwerk unermüdlichen Fleißes, die Blätter des Albums, in denen alle berühmten Zeitgenossen des Feldmarschalls (als Ehrenmitglieder des Vereins) dem Heldengreise ihre Anerkennung, Verehrung, Liebe und Begeisterung ausgesprochen haben. An der Spitze steht das — oben mitgetheilte — an den Verein gerichtete Schreiben des Feldmarschalls vom 10. April 1849 aus dem Hauptquartiere Mailand, in welchem der Heldengreis sich geehrt erklärt, daß der Verein sein wohlthätiges Wirken unter der Aegide seines Namens begonnen habe.

Das Album umfaßt auf seinen schön ausgestatteten Blättern, welche oben das Bild des verehrten Greises enthalten und ringsum von Vignetten aus dem Soldaten- und Schützenleben umkränzt werden, die Autographe mit Motto's, Wahlsprüchen und Gedichten der Ehrenmitglieder des Radetzky-Vereins in folgender Ordnung: 1. Das Allerhöchste Kaiserhaus, Höchstdessen Verwandte und Alliirte. 2. Berühmte Feldherrn und Männer aus dem Soldatenstande; unter diesen sämmtliche Maria-Theresien-Ordensritter und alle mit k. k. Tapferkeitsmedaillen ausgezeichneten Individuen. 3. Staatsmänner und berühmte Zeitgenossen aus dem Civilstande. 4. Berühmte Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Dichter und Patrioten. 5. Muthige und verdiente Tiroler und Vorarlberger (unter diesen vorzugsweise die 1848 ausgerückten Schützenhauptleute) und endlich: 6. Autographe berühmter, im Kampfe gefallener und sonst durch den Tod entrissener Männer. Als Anhang zur Verschönerung des Albums finden wir: 1. Gedichte, Proklamationen, Biographien, erhebende Gelegenheitsschriften und dergleichen. 2. Porträts vieler Ehrenmitglieder. 3. Zeichnungen, Bilderwerke, Gemälde, Schlachtenscenen, Büsten, plastische und andere Kunstwerke und Erinnerungsgegenstände; hiebei auch die der Landesvertheidigung geschenkte Bergbatterie Mahl-Schedls nebst anderen Waffen. 4. Bücher und Werke von Ehrenmitgliedern. 5. Das Stammbuch des Radetzky-Vereines, welches die Namen aller Ehren-, dann aller wirklichen Mitglieder enthält. Die Ersteren — zur Verherrlichung des erhabenen Namensträgers dieses schönen Vereins be-

waren festliche Empfangsvorbereitungen getroffen, wodurch die Fahrt verzögert wurde. In Wien im Südbahnhofe harrte die Generalität, der Gemeinderath und im Namen des Monarchen der Oberststallmeister von Ritter, um den gefeierten Sieger nach der Burg zu geleiten. Eine unermeßliche Menschenmenge durchwogte die Straßen, in den betreffenden Vorstädten waren die Häuser festlich geschmückt, hie und da Blumen gestreut u. s. w. Um 11 3/4 Uhr langte der Feldmarschall im Bahnhofe an und trat um 12 Uhr seinen Triumphzug — so muß man die Fahrt nennen — nach der kaiserlichen Burg an, geleitet von dem Gemeinderathe und der ganzen Generalität und unter dem Zudrange einer ungeheuern Volksmenge, die ihn jubelnd begrüßte.

---

stimmt — werden vom Vorstande eingeladen, ihre Namen in das Album einzuzeichnen, und winden, da sie alle bekannten Zeitgenossen einschließen, einen unvergleichlichen Ehrenkranz um des Helden Haupt. Das Verzeichniß weist über 700 Ehrenmitglieder aller Nationen nach. Die wirklichen Mitglieder zählen nach Tausenden, sie sind im Lande Tirol zu Berg und Thal zerstreut und bleiben treue Wächter dieser Felsenburg bis zum Tode. 6. Das Denkbuch mit der Bestimmung, daß Durchreisende und Einheimische an diesem Tiroler Ehrendenkmal in Lied und Prosa freundliche Worte der Erinnerung niederlegen.

Die Feierlichkeit der Uebergabe des Radetzky-Albums an das Tiroler National-Museum wurde vor den versammelten höchsten Militär- und Civil-Behörden des Landes, einer großen Anzahl von Schützenhauptleuten und Offizieren, selbst aus den entferntesten Thälern, durch den Vereinsvorstand, Ritter von Mahl-Schedl, eröffnet, dessen Rede von dem Herrn Statthalter Grafen von Bissingen-Nippenburg auf eine dem Gegenstande angemessene Weise beantwortet wurde. Der Vorstand des Tiroler National-Museums, Herr Statthaltereirath Ritter von Ebner, der hierauf das Wort nahm, sprach im Namen des Institutes den innigsten Dank an den Radetzky-Verein und die Versicherung aus, daß die in diesem Denkmale enthaltene Sammlung der wichtigsten Erinnerungen an den hochverdienten Feldmarschall von dem Museum wie ein Heiligthum für die Mit- und Nachwelt bewahrt werden würde. Der Herr Statthalter ließ noch während dieses Festes den Feldmarschall von dem Geschäfte des Tages unterrichten und drückte ihm im Namen aller Anwesenden und des gesammten Landes Tirol die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Namensfeier aus; er erhielt auf gleichem Wege des Feldmarschalls verbindlichsten Dank, mit der Bitte, „der Dolmetsch seiner Gefühle bei allen Anwesenden sein zu wollen.“

Ueberaus gnädig und herzlich wurde der Feldmarschall von seinem geliebten Kaiser empfangen, der ihn am 14. September selbst mit einem Besuche beehrte.

Am 19. September besuchte Radetzky das Opernhaus und wurde hier mit großem Jubel begrüßt; gleich darauf kam der Kaiser in das Theater und ließ den Feldmarschall sogleich in die Hof-Loge einladen. Am 22. September fand ein großes Exercirmanöver der Wiener Garnison auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore statt, welchem Radetzky an der Seite des kaiserlichen Kriegsherrn beiwohnte. Bei dem Vorbeimarsche der Truppen wurde unter Akklamation der nun historisch gewordene Radetzky-Marsch gespielt. An demselben Tage veranstaltete der Gemeinderath von Wien dem Feldmarschall ein glänzendes Banquet von 400 Gedecken in dem sinnig ausgeschmückten großen Redoutensaale, welches erst um 7 3/4 Uhr Abends endete. Sämmtliche Toaste auf den Helden wurden mit Enthusiasmus aufgenommen. Die weiten Galerien des Saales waren mit Damen dicht besetzt. Als die Tafel aufgehoben war und Radetzky den Saal verließ, wurde er mit nicht enden wollenden Jubelrufen der Anwesenden, die sogleich Spalier bildeten, überschüttet und schied sichtlich gerührt aus dem Kreise seiner Verehrer.

Radetzky blieb einige Wochen, allgemein verehrt, in Wien und wohnte auch den Konferenzen in Militärangelegenheiten im damaligen Kriegsministerium bei. Während dieses Aufenthaltes in der Residenz besuchte er auch das Atelier des Historienmalers Dittenberger. Dieser Künstler hatte eben sein großes historisches Gemälde: „Die Entwicklung Oesterreichs" vollendet, wozu er vor mehreren Jahren von dem so kunstsinnigen Allerhöchsten Hofe den Auftrag erhalten hatte. Als der Künstler dem ihn besuchenden Feldmarschall seine Idee erklärte, wies er zugleich darauf hin, daß ohne des Feldmarschalls Siege sein Kunstwerk hätte unvollendet bleiben müssen. Da traten dem Heldengreise Thränen in die Augen, und seine Begleitung konnte sich der Rührung nicht erwehren.

Von Wien ging Radetzky im Oktober 1849 über Preßburg wieder nach Italien an seinen Posten zurück. In Preßburg, wo er im strengsten Inkognito ankam, wollte er seine Tochter, die Gräfin von Wenkheim, an's väterliche Herz drücken und nahm bei

ihr sein Absteige-Quartier. Seine Ankunft in Preßburg war eine freudige Feier, allein er lehnte alle Ehrenbezeigungen und Festlichkeiten von Seite der Stadt ab, beehrte aber die Preßburger mit einem Besuche ihres Theaters, wo er jubelnd empfangen wurde.

Den schlichten, an eine zurückgezogene, überaus einfache Lebensweise seit vielen Jahren gewohnten Greis mußten die ununterbrochenen Festlichkeiten, Audienzen und Vorstellungen außerordentlich ermüden, und es ist begreiflich, daß er sich nach Italien zurücksehnte, in seine gewohnte Umgebung, in die Mitte seines ihn so unendlich verehrenden Heeres, wofür er nirgends eine Entschädigung fand, selbst nicht in dem reizenden Landsitz unweit Laibach, welchen die huldvolle Aufmerksamkeit seines kaiserlichen Herrn ihm zum Geschenke gemacht hatte. Der alte Feldherr hing viel zu sehr an seinen gewohnten täglichen Beschäftigungen und überhaupt an seiner Umgebung, die er seit so vielen Jahren kannte und erprobt hatte, als daß er diese hätte längere Zeit missen mögen.

Da zwanzig Jahre in seiner Art zu denken eine gewaltige Veränderung hervorgebracht und ihm für das früher so ersehnte Landleben alle Lust benommen hatten, so gefiel er sich nun nur in seiner soldatischen Thätigkeit und auf dem Posten eines General-Civil- und Militär-Gouverneurs, womit ihn das Vertrauen seines Kaisers bekleidet hatte. Er erließ am 25. Oktober 1849 von Verona aus eine Proklamation an die Bewohner des lombardisch-venezianischen Königreiches, in welcher er sie zum Vertrauen zu den wohlwollenden Absichten der kaiserlichen Regierung aufforderte, ihnen in seinem eigenen Namen Vergessenheit alles dessen verhieß, was ihn persönlich etwa verletzt habe, und sie versicherte, daß er das ihm anvertraute Land wie sein zweites Vaterland liebe. Er begann sein Walten mit dem Aufblick nach Oben, von wo jeder Antrieb zum Guten kommt, ohne Prunk und Selbstlob. Er kannte die Bedürfnisse des Volkes und die Forderungen der Zeit, ihm waren die Irrthümer der vorigen Regierung nicht fremd, er wußte, was Oesterreich und Italien fromme, und darnach war sein ganzes Wirken berechnet. Güte der Strenge vorziehend, regierte er das Land mit Gerechtigkeit, Festigkeit und Milde, überall Segen verbreitend, wo er die Saaten der Ruhe, Zufriedenheit und des Glückes auf empfänglichen Boden ausstreuen konnte. Er umfaßte Italien mit jener aufrichtigen Liebe, welche er, kaum aus den Stürmen

des Kampfes hervorgegangen, verheißen hatte. Darum ward ihm auch Liebe, Hochachtung, Gehorsam und Anerkennung seiner die Wohlfahrt und das Glück des Gesammtvaterlandes bezweckenden Anordnungen selbst in Italien und zwar auf einem und demselben Wege, dem der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit. Uebrigens war seine Aufgabe eine wichtige, seine Arbeit eine schwere und seine Kräfte unablässig beanspruchende. Allein Gott und das Vertrauen seines Monarchen verliehen ihm wunderbare Ausdauer und Segen dazu.

Als der politische Horizont im Jahre 1850 trübe Wolken auf einer Seite zeigte, wo man sie nicht hätte vermuthen sollen, mußte Oesterreich auf alle Vorkommnisse gerüstet sein. Da durfte „Vater Radetzky" natürlich nicht fehlen. Er wurde aus Italien zu seinem Kaiser entboten und folgte alsogleich diesem ehrenvollen Rufe. Wien und Olmütz sahen damals mit unendlicher Freude den Heldengreis wieder, der von dem Kaiser in der Burg seiner Väter gastlich empfangen und von der gesammten kaiserlichen Familie mit Beweisen der höchsten Aufmerksamkeit ausgezeichnet wurde. Bei seiner Abreise nach Italien erhielt er folgendes Handschreiben des Kaisers:

„Lieber Feldmarschall Graf Radetzky!

Auf Meinen ersten Wink beeilten Sie Sich, Mich mit Ihrem kriegserfahrenen Rathe zu unterstützen und Ihren tapferen Degen neuerdings an der Spitze Meines unter Ihrer Leitung sieggewohnten Heeres für die Wahrung der Rechte Oesterreichs zu ziehen.

Die Vorsehung hat es anders gewollt, und obwohl Ich nur des Ersteren bedurfte, bin Ich Ihnen nicht minder für den erneuerten Beweis Ihrer mit jugendlicher Raschheit an den Tag gelegten Bereitwilligkeit dankbar.

Ich will Sie nun Ihrem anderweitigen wichtigen Berufe nicht länger vorenthalten, die Segnungen des von Ihnen erkämpften Friedens in dem Ihrer Obhut anvertrauten Kronlande mit kräftiger Hand zur vollen Geltung zu bringen.

Sollten es die Umstände abermals erheischen, so gibt Mir Ihre ruhmvolle Laufbahn das Recht, auf Sie, als den tapferen Vertheidiger der Ehre Meiner Krone, in jeder Gelegenheit zu zählen.

Wien, am 12. Dezember 1850.

Franz Joseph m/p."

Eine hohe Feier war es für Radetzky, als der Kaiser seine italienischen Länder im Jahre 1851 durch wiederholte Besuche beglückte. Der greise Feldmarschall empfing seinen Monarchen am 27. März in Venedig, in das der Kaiser, mit Ehrfurcht und Jubel begrüßt, einzog. Eben so wurde der ritterliche Landesfürst in Padua, Verona, Mantua, Mailand u. s. w. auf das Feierlichste empfangen, als er im Monate September Italien wieder besuchte. Am 4. Oktober — dem kaiserlichen Namensfeste — erhielt der Feldmarschall „als erneuerten Beweis der kaiserlichen Zufriedenheit und der Anerkennung seiner Verdienste" das Großkreuz des St. Stephans-Ordens. Schon im Mai d. J. hatte ihm der dem österreichischen Militär so wohlwollend gesinnte und den Feldmarschall besonders hochhaltende Großherzog von Hessen das Großkreuz seines Ludwig-, im August der greise König von Württemberg das Großkreuz seines Militär-Verdienst- und jenes des Civil-Verdienst-Ordens der Krone verliehen; im November folgte das Großkreuz des königlich sächsischen Ordens der Rautenkrone, im Juli 1853 aber jenes des königlich griechischen Erlöser-Ordens.

Noch weit mehr als früher den Tröstungen der Religion zugewendet, meinte der Feldmarschall, der schon mit einem Fuße im Grabe stand, den Pflichten des Christen und Menschen nur dadurch genügend zu entsprechen, wenn er zahllose Thränen trocknete, dem bittersten Familienkummer ein Ende machte und ein glückliches Lächeln sogar auf die hohlwangigen Gesichter jener Verirrten zurückrief, welche in der Verbannung ein freudeloses Leben führten und nur durch seine Gnade wieder in die Arme ihrer theueren Angehörigen zurückkehren durften. Der Feldmarschall war groß auf dem Schlachtfelde, aber er war unerreicht in der Milde, im Verzeihen, und fühlte mehr denn jeder Andere das traurige Loos des Verbannten. Indem er den Kindern den Vater, der Gattin den Gemal, den Eltern den Sohn zurückgab, verwirklichte er nicht blos die versöhnlichen und weisen Absichten seines Kaisers, sondern folgte auch durchweg dem Zuge des eigenen Herzens. Wenn er groß war an der Spitze seiner Armee, so war er es nicht minder an der Spitze der italienischen Verwaltung.

Die Vermälung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph

im April 1854, mit welcher Oesterreich das Glück des geliebten Herrschers und des Landes dauernd befestigt sah, führte den Heldengreis zum letzten Male auf kürzere Zeit nach Wien. Und wieder erfreute sich Radetzky von dem Kaiserpaare und der gesammten kaiserlichen Familie reicher Beweise der höchsten Anerkennung und Aufmerksamkeit. Unter den Männern, welche der Kaiser in diesem großen Momente der Zukunft seines Hauses und Volkes mit Ehrenbezeigungen und Dekorationen begnadigte, mußte Radetzky natürlich die erste Stelle einnehmen. Der gütige und wohlwollende Monarch verlieh ihm „als Zeichen Seiner kaiserlichen Gnade" am 20. April das Großkreuz des St. Stephans-Ordens in Brillanten. Wenige Tage früher hatte ihm der Großherzog von Toskana die erste Klasse seines neu gestifteten Militär-Verdienst-Ordens übersandt.

Von dieser freudevollen Feier kehrte der Feldmarschall nach Italien zurück und nahm dorthin im österreichisch fühlenden Herzen das treue Bild der geliebten jungen Landesmutter mit.

Um den acht und achtzigsten Geburtstag und das ein und siebenzigste Dienstjahr des Heldengreises zu feiern erschienen im Jahre 1854, von dem verdienstvollen Professor Dr. F. J. A. Schneidawind in Leipzig herausgegeben, die „Radetzky-Lieder." Eine überaus seltene Feier trat am 1. September 1855 ein. An diesem Tage beging der Feldmarschall sein fünfzigstes Dienstjahr als General. Aus dem In- und Auslande flogen dem Jubelgreise die herzlichsten Glückwünsche zu, lauter gerechte und aufrichtige Huldigungen seiner unvergänglichen Verdienste. Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I. beglückwünschte den Feldmarschall in einem überaus huldvollen Schreiben zu der seltenen Feier und drückte in demselben die Hoffnung aus, daß der Himmel den ehrwürdigen Veteranen noch lange Jahre zum Wohl und Stolze der Monarchie erhalten möge. Auch Ihre kaiserlichen Hoheiten, Erzherzog Franz Carl und Erzherzogin Sophie richteten beglückwünschende Zuschriften an den Feldmarschall. Die letzgenannte hohe Frau übersandte ihm zugleich ein Landschaftsbild, das Meisterstück eines der ersten Künstler Wiens, zum Andenken.

Am 5. Jänner 1856 erhielt der Heldengreis von dem Herzoge von Modena das erste Großkreuz des neu gestifteten Hausordens vom estensischen Adler. Vergebens sucht

der Forscher nach einer berühmten Persönlichkeit der Geschichte, welche sich so vieler und so verdienter Auszeichnungen zu erfreuen gehabt hätte, als „Vater Radetzky"; nur ein einfacher römischer Kriegsmann Siccius Dentalus, berichtet die Geschichte des Alterthums, welcher unter den Consuln Sx. Tarpejus und A. Haterius Censor war, mag eine noch größere Menge Auszeichnungen besessen haben, als Oesterreichs Kriegsheld. Man nannte diesen Dentalus gewöhnlich den römischen Achilles; er hatte 120 Schlachten beigewohnt und 45 rühmliche Wunden davongetragen. Er soll mit 8 goldenen Kronen, einer Belagerungs-, 3 Mauer- und 14 Bürgerkronen, 83 goldenen Halsketten, mehr als 160 Armbändern, 18 Ehrenspießen und 25 kostbaren Pferdezierathen (phaleris) ausgezeichnet gewesen sein.

Mit dem Schlusse des Jahres 1856 trat eine neue Epoche in Oesterreichs Staaten- und Völkergeschichte ein. Die Kaiserreise nach Venedig und Mailand fand statt. Der erhabenen Gesinnung des großherzigen Monarchen entsprang jene unbedingte Amnestie, welche nicht blos der Kaiserstaat, welche ganz Europa bewundert und gefeiert hat. Der Feldmarschall durfte sich mit wahrer Befriedigung gestehen, das Seinige redlich zu diesem Akte der Großmuth, den die Weltgeschichte verzeichnet, beigetragen zu haben. Aber er wollte darin auch andererseits seinem Wirken ein Ziel gesetzt sehen und glaubte, daß es nun seine Pflicht sei, jüngeren Kräften seinen Platz überlassen zu sollen. Er wußte überdies, daß er die Verwaltung der schönen Provinzen am Po und an der Adria in die Hände des erhabenen Kaiserlichen Bruders legen werde, eines Prinzen, der, mit seltener Begabung, hohem Edelsinn und fast unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattet, ganz geeignet war, den alten Glanz und vermehrten Wohlstand unter die Völker welscher Zunge zurückzuführen.

Der Feldmarschall hatte alle seine Kriegsgefährten, die mit ihm zu dienen begonnen, überlebt, und sogar viele Andere, die viel später als er in die Armee eingetreten waren. Er war der Veteran der Heere Europas; nun machte das Alter nachgerade seine Ansprüche geltend; nicht Beschwerden oder Krankheiten hatten ihn niedergedrückt, sein Geist blieb frisch, sein Gedächtniß noch kräftig, — die Jahre allein verweigerten seinem Körper jene Regsamkeit, deren er in der wichtigen Stellung eines General-

Gouverneurs so dringend bedurfte. Dies fühlte der große Krieger, der schon seit Jahren seinen Rücktritt gewünscht und angesucht hatte. Jetzt schien ihm der geeignete Augenblick dazu gekommen. Seine irdische Sendung war erfüllt. Er bedurfte der Ruhe für jene kurze Spanne Lebens, welche ihm der Himmel noch zugemessen hatte.

Sein kaiserlicher Herr willfahrte in der gnädigsten und freigebigsten Weise unterm 28. Februar 1857 diesem Ansuchen. Der Feldmarschall nahm mit folgenden rührenden Worten von seinen braven Soldaten Abschied:

„Ich habe Seine Majestät unseren allergnädigsten Herrn allerunterthänigst gebeten, mich nach einer mehr als neunzigjährigen Lebensdauer von den Geschäften zurückziehen zu dürfen, und Allerhöchstdieselben haben in Allerhöchstihrer unerschöpflichen Huld für mich folgendes allergnädigstes Handschreiben zu erlassen geruht:

„Lieber Feldmarschall Graf Radetzky!

Mit jenem tiefen Pflichtgefühle und der treuen Hingebung, womit Sie in dem Zeitraume von 72 Dienstjahren Meiner Armee als unübertroffenes Beispiel voranleuchten, haben Sie Mir auch nun bei Meinem Eintreffen in Meinem lombardisch-venezianischen Königreiche mit edler Aufrichtigkeit die Bürde Ihres hohen Alters geschildert, und zugleich die Bitte um Enthebung von dem Posten eines Armee-Kommandanten und General-Gouverneurs unterlegt.

Ich habe dieser Bitte mit dem tiefsten Bedauern nur aus dem Grunde nachgegeben, weil Ihre Befreiung von so großer Last der Geschäfte Mir allein die Hoffnung gewährt, Ihr Mir so theueres und ruhmvolles Leben noch für eine Reihe von Jahren in ungetrübtem Wohlsein erhalten zu sehen.

Ich befehle unter einem Alles an, was auf Ihre künftige persönliche Stellung Bezug hat. Sie werden stets in jedem Meiner Schlösser, sowohl zu Stra, Monza, in der Villa reale zu Mailand als zu Wien in Meiner Burg, im Palaste des Augartens, dann zu Hetzendorf, nach Ihrer Wahl, mein herzlich gerne gesehener Gast und Ich dadurch in der Lage sein, Mich, so oft Ich es bedarf, Ihrer weisen Ansichten und Ihres erprobten Rathes erfreuen zu können. Und so mögen Sie noch lange Meiner Armee das lebendigste Vorbild unseres Ruhmes, geliebt

und geehrt von Mir und allen österreichischen Herzen, in der dankbarsten Erinnerung Ihres Monarchen, wie in Ihren eigenen glanzvollen Erinnerungen den Lohn einer so thatenreichen Vergangenheit genießen.

Mailand, am 28. Februar 1857.

Franz Joseph m/p."

Soldaten! Ich nehme von Euch keinen Abschied, denn ich bleibe unter Euch. Ich überlasse jüngeren Kräften die mühevolle Pflicht, Euch zu bilden und zu pflegen, um im entscheidenden Momente, wenn die Stimme unseres geliebten Monarchen mich etwa nochmals rufen sollte, zu zeigen, daß der Degen, den ich durch 72 Jahre und auf so vielen Schlachtfeldern geführt, noch immer fest in meiner Hand ruht. Aber danken muß ich Euch für Euer Vertrauen, für Euere Anhänglichkeit an meine Person, für Euere Disciplin, für Euere Hingebung und Tapferkeit, die uns zu so vielen Siegen führte und die Bewunderung und Achtung der Welt errang. Gerne wiederhole ich, was ich Euch schon zu Ende des Jahres 1848 gesagt habe, daß der Glanz, welcher sich wie die Abendröthe nach einem schönen Tage über den Abend meines Lebens verbreitet, Euer Werk ist. Euerer Dankbarkeit verdanke ich, was ich geleistet. Euere militärischen Tugenden wanden mir die Krone, welche nun in der Allerhöchsten Gnade unseres erhabenen Kaisers und obersten Feldherrn mein greises Haupt schmückt. Nehmt meinen Dank dafür, Soldaten! Bleibet dessen stets eingedenk, und Ihr werdet, ich bin es überzeugt, die Rechte Eueres Kaisers und die Ehre Euerer Waffen bis in den Tod bewahren! Hoch lebe unser geliebter Kaiser Franz Joseph I.!

Verona, am 1. März 1857.

Feldmarschall Radetzky."

Mit diesen rührenden Worten trat der greise Held in den Ruhestand; er hatte die Villa reale in Mailand zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt. Viele Stimmen des Staunens wurden laut, daß der Feldmarschall in einer nicht deutschen Provinz seine letzten Tage zu verleben beschloß, und doch ist dieser Entschluß so leicht begreiflich. Wie viele der schönsten Erin-

nerungen knüpften sich nicht für ihn an Mailand, wo er seit Beginn der Dreißigerjahre bis zum Ausbruche der Revolution gewaltet und gewirkt hatte? Und vollends die Villa reale! Welche Rückerinnerungen für ihn! Bei dieser Wahl trug übrigens auch der diesen Palast umgebende prächtige Park mit seinen stillen Spaziergängen und schattigen Ruhesitzen — vollkommen geschaffen zur ernsten Beschauung und zu Rückblicken in die Vergangenheit eines so thatenreichen Lebens — viel zu dem gefaßten Entschlusse bei. Dazu kam noch der milde Himmelsstrich, welcher seit mehr als einem Vierteljahrhunderte sich so wohlthätig für die Gesundheit des greisen Helden erwiesen hatte, dem vor dem rauheren Norden graute. Nur solche Rücksichten konnten ihn bewegen, dem Glücke zu entsagen, an der Seite einer zärtlichen Tochter und umgeben von hoffnungsvollen Enkeln, den Spätabend seines Lebens in Wien zu beschließen und einer Pflege zu genießen, wie sein hohes Alter sie erheischen mußte.

Für die zweite Hälfte des Monats Mai 1857 war die Abreise von Verona nach Mailand festgesetzt, als der Feldmarschall in seiner eigenen Wohnung einen schweren Fall that und, wie die Aerzte sagten, einen Beinbruch des Oberschenkels erlitt. Die Kunde von diesem Unfalle wirkte erschütternd auf alle Klassen der Bevölkerung im In- und Auslande. Von Seiten des Allerhöchsten Hofes erhielt der greise Held die zartesten Beweise der aufrichtigsten Theilnahme. In diesen Ausdrücken achtungsvollster Verehrung lag für den Gefeierten nicht blos ein süßer Trost, sondern auch der glänzendste Beweis, was er dem Throne, dem Vaterlande, der Welt galt. Seine kräftige, man könnte sagen unverwüstliche Natur siegte nochmals und enthob seine zahllosen Verehrer der gehegten bangen Besorgnisse. Nach mehrmonatlichem schmerzvollen Krankenlager erhob er sich wieder. Dieser Krankheitsfall hatte sein Erscheinen bei dem weltgeschichtlichen Feste der ersten Säkularfeier des militärischen Maria-Theresien-Ordens zu Wien verhindert, dessen gefeierten Mittelpunkt Radetzky gebildet haben würde. Aber vom Krankenlager wenigstens gedachte er mit lebhafter Theilnahme der Feier und beim Banquete gelangte an Seine kaiserliche Hoheit, den Erzherzog Johann die telegraphische Bitte des Feldmarschalls, den Waffenbrüdern die herzlichsten Grüße und den Ausdruck seines Schmerzes mitzutheilen, nicht in ihrer Mitte weilen zu können.

Nach seiner Herstellung ließ sich der Heldengreis nicht länger von der Reise nach Mailand abhalten. Verona, das ihm so vieles zu danken hatte, trauerte um ihn; Mailand aber, das ihm vom Jahre 1848 her nicht wenig verpflichtet war, empfing den Feldmarschall mit lautem Jubel. In seiner gewohnten schlichten Weise betrat er am 31. Juli 1857 wieder jene Gemächer, in denen er acht Jahre früher so Großes entworfen und zur Ausführung vorbereitet hatte.

In stiller Abgeschiedenheit verlebte der Feldmarschall zu Mailand den Sommer und Herbst des Jahres 1857, jedoch nicht ohne vielfältige Beweise der Verehrung, welche der Allerhöchste Hof sowohl als auch die Tausende von Bewunderern im Volk und Heere bei jeder Gelegenheit ihm an den Tag legten. Da ergriff ihn in den letzten Tagen des abgewichenen Jahres, (am 20. Dezember) eine durch Erkältung entstandene Krankheit, welche aber nur einige Tage andauerte, so daß er am 25. schon seine gewöhnliche Mittagsspazierfahrt hätte unternehmen können, wenn nicht das Eintreten eines dichten Nebels sie verhindert hätte. Der wüthendste Orkan hält oft einen Augenblick inne, aber nur, um im nächsten Augenblicke mit desto größerer Kraft wieder loszubrechen. So war es leider auch bei unserem greisen Helden. Schon am folgenden Morgen gesellte sich zu einem starken Husten eine Verdauungsstörung. Hiezu kamen am 29. Abends Fieberanfälle, welche leider nicht, wie man glaubte, vorübergehend waren, und noch in derselben Nacht trat eine so auffallende Abnahme der Kräfte ein, daß Stabsarzt Doktor Wurzian, das Vorhandensein einer ernsten Gefahr erkennend, am anderen Morgen das Zusammentreten eines Konsiliums veranlaßte.

Von diesem Augenblicke an schwanden die Kräfte in erschreckender Weise und die beunruhigendsten Anzeichen mehrten sich mit jeder Minute. Gehörabnahme, Athemverkürzungen, Schwächerwerden der Stimme und längere Zeit dauernde dumpfe Betäubung ließen erkennen, daß der greise Feldmarschall bald von den Mühen und Drangsalen der Welt erlöst sein und in jenes Land eingehen werde, in dem es keinen Schmerz, keinen Kummer gibt.

Am 31. Dezember rechtete der Greis mit seinem von keiner Schuld belasteten Gewissen; er beichtete mit großer Anstrengung, betete inbrünstig und empfing das heilige Abendmal. Am 2. Jänner

1858 erhielt er die letzte Oelung, wobei er durch das Kreuzmachen während der heiligen Handlung den Beweis gab, daß er noch das Bewußtsein besitze.

Bieder und treu, furchtlos und beharrlich, wohlwollend und herablassend, fromm und wohlthätig durfte der sterbende Held auf eine lange und große Vergangenheit ruhig zurückblicken. Er nahm das nur dem wahrhaft edlen Manne eigene Bewußtsein hinüber: in allen Lagen nur das Gute, das Große gewollt zu haben, und unter all' den wechselvollen Zeitereignissen seinen Grundsätzen niemals untreu geworden zu sein. Er sollte geehrt und geliebt von Allen, die ihn näher kannten, heimgehen, und das Vertrauen seines Kaisers, der ihn wie im Leben, so auch noch nach dem Tode mit Gnaden überhäufte, die Anhänglichkeit des Heeres, dessen Vater er gewesen, den Dank des Vaterlandes, die Bewunderung Europas mit hinüber nehmen in eine bessere Welt, die sich bereits vor seinem geistigen Auge aufthat. —

Nun verließen ihn die Schmerzen; es wurde eine kleine Kräftezunahme bemerkbar, und der hohe Leidende hatte einige lichte Augenblicke, wie sie bei mit voller Besinnung Sterbenden einzutreten pflegen, wo die Augenblicke zwischen Diesseits und Jenseits schon gezählt sind, und nur die Macht der Minute des Scheidens die Schmerzen in den Hintergrund drängt.

Es war am 3. Jänner, einem mittelmäßigen Wintertage, als sich des hohen Kranken eine auffallende Unruhe bemächtigte; er machte mit der äußersten Kraftanstrengung mehrere, meist erfolglose Versuche zu sprechen. Er hatte auf der einen Seite die Hand seines Sohnes, des Grafen Theodor, auf der anderen jene des Generalmajors Eduard von Staeger erfaßt. Letzterer hielt sein Ohr dicht an den Mund des sterbenden Helden und vernahm dessen letzte Worte: „Meinen Leuten einen Lohn! — Ich danke Euch! — Lebt wohl! — Laßt mich ruhig sterben!“ Bei zunehmender Betäubung und häufigen Erstickungsanfällen hielt der kurze Athem noch bis acht Uhr Morgens des 5. Jänner an, um welche Zeit der Feldmarschall, ohne während des letzten Kampfes sichtbare körperliche Schmerzen, an der Lungenlähmung, ruhig und sanft, wie er gelebt, gottergeben und gefaßt, im Alter von 91 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen verschied.

Der Monarch war um einen seiner treuesten Diener ärmer;

die Armee hatte ihren Vater, Rußland den letzten seiner noch lebenden Feldmarschälle, Oesterreich den ersten General der gegenwärtigen Generation verloren. Ein Heldenleben war erloschen und die Trauer um diesen Verlust eine allgemeine, vom Palaste des Kaisers bis in die niedrigste Hütte verbreitete; denn eine große Seele hatte sich den Banden des Körpers entwunden, um in jene Höhen emporzusteigen und vor dem Throne des Allmächtigen Rechenschaft über ihre irdische Sendung abzulegen, die sie mit so viel Glanz und Heil zu erfüllen gewußt hatte.

Die erhabene Gesinnung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph offenbarte sich auch bei diesem traurigen Anlasse wieder in ebenso großartiger als überaus zarter und theilnehmender Weise.

Noch am 5. Jänner, nach dem Eintreffen der telegraphischen Nachricht von dem Ableben des Feldmarschalls, erschien folgender

Armee-Befehl.

„Dem Willen des Allmächtigen hat es gefallen, den ältesten Veteranen Meiner Armee, ihren sieggekrönten Führer, Meinen treuesten Diener, den Feldmarschall Grafen Radetzky aus diesem Leben abzurufen.

Sein unsterblicher Ruhm gehört der Geschichte. Damit jedoch sein Heldenname Meiner Armee für immer erhalten bleibe, wird Mein fünftes Hußaren-Regiment denselben fortan und für immerwährende Zeiten zu führen haben.

Um dem tiefen Schmerze Meines mit Mir trauernden Heeres Ausdruck zu verleihen, befehle ich, daß in jeder Militärstation für den Verblichenen ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten, und von Meiner ganzen Armee und Flotte die Trauer vierzehn Tage hindurch angelegt werde. Alle Fahnen und Standarten haben auf diese Zeit den Flor zu tragen.“

An den einzigen Sohn des Verewigten, Generalmajor Theodor Grafen Radetzky, erfloß ein Allerhöchstes Handschreiben, welches sich in den huldreichsten Trostesworten also aussprach:

„Lieber Graf Radetzky! Das Ableben Ihres Herrn Vaters, Meines ruhmvollen Feldmarschalls Grafen Radetzky, erfüllt Mich mit tiefer Trauer. Empfangen Sie hiemit den Ausdruck Meiner

innigsten Theilnahme. Möge die Ueberzeugung Ihren Schmerz lindern, daß der Verlust des unsterblichen Helden von Mir, vom Vaterland und der Armee, die er zu Sieg und Ruhm geführt, mit demselben Schmerze beweint wird, wie von Ihnen, welcher in dem Verblichenen den geliebten Vater beklagt.

Es wird Meine Sorge sein, das Andenken des großen Mannes in würdiger Weise zu ehren und die Erinnerung an seine Verdienste um Mich, Mein Haus und das Vaterland den Nachkommen durch ein bleibendes Denkmal zu überliefern.

Wien, am 5. Jänner 1858.

Franz Joseph m/p."

Auf Allerhöchsten Befehl eilte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Schlitter — welcher in seiner Dienstleistung als General-Adjutant durch mehrere Jahre dem Feldmarschall näher gestanden war — nach Preßburg, um der Gräfin Friederike Wenkheim das tiefe kaiserliche Beileid über den Hintritt ihres großen Vaters auszudrücken; dieser Abgesandte wurde noch insbesondere auch von Ihrer Majestät der Kaiserin im gleichen Sinne beauftragt, Allerhöchst welche mit dem ganzen Hofe die für die Armee anbefohlene vierzehntägige Trauer anzulegen geruhte. Indem die öffentlichen Blätter der Kaiserstadt die Todesbotschaft zur allgemeinen Kenntniß brachten und zugleich dasjenige mittheilten, was Seine Majestät der Kaiser bei diesem erschütternden Ereignisse so schön und wahr auszusprechen geruht hatten, knüpften selbe einzelne Betrachtungen daran, aus denen wir nachstehende Stellen hervorzuheben uns nicht versagen können, weil dieselben eben so richtig gedacht als tief empfunden sind:

„Marschall Radetzky war einer jener wenigen Glücklichen, denen es noch im hohen Alter gegönnt ist, ihren Namen mit unauslöschlichen Zügen in das Buch der Weltgeschichte zu verzeichnen. Vor zehn Jahren blickte Oesterreich mit Bangen und Vertrauen auf ihn; mit Vertrauen, denn man kannte seinen Feldherrngeist, mit Bangen, denn man zitterte um das Leben des mehr als achtzigjährigen Greises, an dessen Namen die ganze Armee mit Begeisterung hing. Aber die Vorsehung gönnte ihm das seltene Glück, die große Aufgabe zu lösen und am Ende seiner Laufbahn noch die Bewunderung selbst seiner Gegner zu erringen.

Tief trauern wird jeder wahre Oesterreicher ob diesem großen Verluste, und fürwahr, es hat unter den Helden Oesterreichs wenige gegeben, die sich um Thron und Vaterland gleiches unvergängliches Verdienst erworben hätten, wie Radetzky.

Schon in hoher Stellung und in ausgezeichneter Weise an den großen Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 betheiligt, war er von der Vorsehung aufbewahrt, noch am Abend eines ruhmreichen Lebens in Zeiten schwerer Gefahr, die Fahne Oesterreichs hoch empor zu heben und, mit unvergleichlich klarem Feldherrnblick und unerschütterlichem Feldherrnmuth, von Sieg zu Sieg zu führen.

Den Lebenden beglückte die höchste Huld seines kaiserlichen Herrn, die Anhänglichkeit, die tiefste und innigste Verehrung des tapferen Heeres, die Dankbarkeit aller treuen Söhne des Vaterlandes, die Achtung und Bewunderung der Mitwelt. Den in seltenem Ruhmesglanz Geschiedenen nimmt, als einen der edelsten und gefeiertsten Helden, nun die Geschichte in ihre unvergänglichen Tafeln auf, und das Andenken Radetzky's wird hell leuchten bis in die fernsten Zeiten, Oesterreichs Kriegern immerdar ein glänzender Leitstern."

Wie das Inland, so trauerte auch das Ausland um ihn, und manche Monarchen gaben ihr Leidwesen über den Verlust des großen Kriegshelden auch durch äußere Zeichen kund. So legten die kaiserlich russischen Truppen für ihren Feldmarschall eine dreitägige Trauer an; aus Hannover *) ward eine sechstägige, aus Meck-

---

*) In der hierwegen erflossenen königlichen General-Ordre heißt es eben so schön als wahr: „Seine Majestät der König mit Allerhöchstihrer Armee wünschen durch dieses äußere Zeichen der Trauer die innige und aufrichtige Theilnahme an dem Verluste kund zu geben, welchen Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, der treue Verbündete Sr. Majestät, und die k. k. österreichische Armee durch den Tod dieses heldenmüthigen, auf Schlachtfeldern so vielfach bewährten Feldherrn erlitten haben, dieses Heldengreises, welchen die göttliche Vorsehung als Werkzeug gewählt hatte, durch seinen Geist und sein Schwert den Thron seines angestammten Herrscherhauses in den schwierigsten Zeiten zu stützen und das monarchische Princip neu zu befestigen und dessen Befehlen die ihm anvertrauten Heere mit einer Verehrung und Liebe folgten, wie nur das ruhmvolle Vorbild des tapfersten Kriegers und der hohe Ernst des kräftigen Heerführers, gepaart mit den schönsten Eigenschaften des Herzens, sie gewinnen und dauernd bewahren kann."

lenburg-Schwerin eine dreitägige militärische Trauer berichtet, während der Fürst Heinrich XX. von Reuß-Greiz selbst eine Hoftrauer von zehn Tagen anbefahl, „wegen des betrübenden Ablebens des hochverdienten, heldenmüthigen Feldmarschalls Radetzky, dessen thatkräftigem Wirken Deutschland bleibende Dankbarkeit zollen muß, und im Hinblick, daß Seine hochfürstliche Durchlaucht die Ehre hatten, unter österreichischen Fahnen zu dienen."

Am 11. Jänner wurde die Leiche des Verblichenen in einem oberen Saale der Villa reale in der Marschalls-Uniform auf einer erhabenen, schwarz bekleideten Estrade aufgestellt. Auf seinen Zügen thronte jene Milde, welche er selbst gegen seine Feinde geübt hatte. Die Brust des todten Feldmarschalls war mit den Sternen der Großkreuze des österreichischen Maria-Theresien-, so wie der anderen österreichischen, und mit dem Sterne des kaiserlich russischen St. Georgs-Ordens, dann mit dem Militär-Verdienst-, ferner mit dem Armee- und endlich mit dem goldenen Dienstkreuze der zurückgelegten fünfzigjährigen Dienstzeit geschmückt. Die einbalsamirte Leiche ruhte auf einem schwarzsammtnen, mit goldenen Fransen besetzten Kissen. An jeder Ecke des Postamentes stand ein geharnischter Ritter. Zu beiden Seiten waren die 38 Orden des hohen Verblichenen auf schwarzsammtnen Kissen aufgelegt, und zwar rechts vom Kopfe die k. k. österreichischen, links die kaiserlich russischen Orden; die anderen vier Kissen zeigten die übrigen ausländischen Dekorationen.

Wir wiederholen hier die Reihenfolge aller Orden, wie sie der Held durch seine Tapferkeit erwarb:

1. Das Ritterkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens im Jahre 1801. — 2. Das Kommandeurkreuz dieses hohen Ordens 1810. — 3. Den kaiserlich russischen St. Annen-Orden erster und 4. den militär. St. Georgs-Orden dritter Klasse, so wie 5. das Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens 1813. — 6. Das Großkreuz des königlich bairischen Maximilian-Joseph-, 7. das Großkreuz des kaiserlich russischen St. Alexander-Newsky- und 8. den königlich preußischen rothen Adler-Orden erster Klasse 1814. — 9. Das Großkreuz des königlich französischen Ludwig-Ordens 1816. — 10. Das Großkreuz des königlich hannöver'schen Guelphen- und 11. jenes des großherzoglich badischen Zähringer Löwen-Ordens 1817. — 12. Das Großkreuz des königlich sardinischen

St. Mauritius- und Lazarus-Ordens 1832. — 13. Das Senator-Großkreuz des konstantinischen St. Georg-Ordens von Parma 1833. — 14. Das Großkreuz des königlich sardinischen Ordens der heiligen Annunziade und 15. den kaiserlich österreichischen Orden der eisernen Krone erster Klasse 1838. — 16. Das Großkreuz in Brillanten des päpstlichen St. Georg-, 17. den kaiserlich russischen St. Andreas-Orden erster Klasse, so wie 18. das Großkreuz des kaiserlich russischen weißen Adler-Ordens 1839. — 19. Die Insignien in Brillanten des kaiserlich russischen St. Andreas-Ordens erster Klasse und 20. die erste Klasse des herzoglich parmaischen (damals herzoglich lucchesischen) Militär- St. Georg-Ordens 1846. — 21. Das Großkreuz des militärischen Maria-Theresien- und 22. die erste Klasse des kaiserlich russischen Militär- St. Georg-Ordens (dessen einziger noch lebender Besitzer der Feldmarschall war) 1848. — 23. Den Orden des goldenen Vließes, 24. das kaiserlich österreichische Militär-Verdienstkreuz, 25. den königlich preußischen schwarzen (und die Schwerter zum rothen) Adler-Orden, 26. das Großkreuz des königlich bairischen Hubertus-, 27. jenes des großherzoglich toskanischen St. Joseph-, 28. das Großkreuz in Brillanten des päpstlichen Pius-, 29. das Großkreuz des königlich dänischen Elephanten-Ordens 1849. — 30. Das Großkreuz in Brillanten des herzoglich parmaischen Verdienst-Ordens vom heiligen Ludwig, 31. jenes des königlich hannöver'schen Haus- und Ritter-Ordens vom heiligen Georg, 32. jenes des königlich sicilianischen Militär- St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens 1850. — 33. Das Großkreuz des kaiserlich österreichischen St. Stephan-, 34. jenes des königlich württembergischen Militär-Verdienst-, 35. jenes des königlich württembergischen Civil-Verdienst-Ordens der Krone, 36. das Großkreuz des königlich sächsischen Ordens der Rautenkrone, 37. jenes des großherzoglich hessischen Ludwig-Ordens 1851. — 38. Das Großkreuz des königlich griechischen Erlöser-Ordens 1853. — 39. Das Großkreuz des kaiserlich österreichischen St. Stephan-Ordens in Brillanten, 40. die erste Klasse des großherzoglich toskanischen Militär-Verdienst-Ordens 1854. — 41. Das Großkreuz des herzoglich modenesischen Hausordens vom estensischen Adler 1855. — 42. Das k. k. Armee-Kreuz, 43. das goldene Kreuz für fünfzigjährige Offiziers-Dienstzeit.

Zu den Füßen der Leiche ruhte der kleine schwarze Stock, welchen Radetzky als Feldmarschall getragen hatte, dann sein Säbel, Klinge und Scheide gekreuzt, dazwischen die goldene Feldbinde, darüber der Hut. Rechts hievon sah man den russischen, reich mit Brillanten besetzten, theilweise blau emaillirten, links den kunstreichen, ihm von der k. k. Armee verehrten Marschallsstab *). Sechs große Kandelaber standen zunächst dem Paradebette, zwei andere und mehrere Lampen über der Estrade und an den schwarz bekleideten Wänden gaben dem Todtengemache ein düsteres Licht. Zwischen den schwarzen, goldbefranzten Draperien waren Rüstungsstücke und die Familienwappen-Abbildungen angebracht.

Aber nicht blos Waffen alter Zeit, geharnischte Ritter und zur bloßen Zier gewordene Rüstungsstücke erfüllten den Saal, sondern auch lebende Krieger umgaben die Leiche und bewachten die Zu- und Ausgänge des Todtensaales, in welchem die irdischen Reste des europäischen Helden ruhten. Die Treppen und Korridore waren mit dekorirten Soldaten besetzt; zu beiden Seiten des Paradebettes standen sechs Unteroffiziere mit Tapferkeits-Medaillen und dem Zeichen langer Dienstzeit auf der Brust, zwischen ihnen eben so viele reich dekorirte Offiziere, und zwar je einer von allen Waffengattungen der Land- und Seemacht sich wechselweise ablösend. Zu den Füßen der hohen Leiche stand rechts stets ein Offizier des Hußaren-Regiments Graf Radetzky Nr. 5 und links einer der Flügel-Adjutanten des Verewigten.

Am 14. Jänner fand das feierliche Leichenbegängniß statt, zu dem aus Wien Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Albrecht, Carl Ferdinand und Ernst, dann Feldmarschall Graf Wratislaw, die Feldzeugmeister Freiherr von Heß und Graf Wimpffen, die Generale der Kavallerie Graf Schlick und Graf Schaafgotsche, die Feldmarschall-Lieutenants Fürst Edmund Schwarzenberg, Graf Clam, Fürst Friedrich Liechtenstein und Freiherr von Eynatten, welche zum größten Theile in hervorragenden Stellungen unter den Befehlen des Feldmarschalls, namentlich in den letzten Feldzügen in Italien gestanden und den Ruhm jener ewig denkwürdigen

*) Wie verlautet, hat Seine Majestät der Kaiser diese beiden Marschallsstäbe von den Erben des Verblichenen erworben und sie als ewiges Andenken in der kaiserlichen Schatzkammer niederzulegen befohlen.

Tage mit ihm getheilt hatten, ferner der Oberst und Kommandant mit mehreren Stabs- und Ober-Offizieren des den Namen des Dahingeschiedenen für immerwährende Zeiten führenden 5. Hußaren-Regiments sich nach Mailand begeben hatten; um Mittag setzte sich der auf Allerhöchsten Befehl von dem F.-Z.-M. und Kommandanten der II. Armee Franz Grafen Gyulay befehligte Zug von der Villa reale aus in Bewegung, demselben folgten beiläufig vierzig Generale und gegen tausend Offiziere (darunter auch Abgeordnete der russischen Armee, der toskanischen, modenesischen und parmaischen Truppen). In der in ungeheurer Menge versammelten Bevölkerung gab sich die tiefste Bewegung kund; um halb 12 Uhr erfolgte die Einsegnung im Dome, worauf sich um 1 Uhr der Zug unter Anschluß sämmtlicher Civilbehörden zur Eisenbahnstation bewegte. Die Trauer und Theilnahme an diesem letzten, aber nicht minder glänzenden Triumphzuge des Feldherrn war eine einstimmige. Seine Majestät der Kaiser hatte befohlen, daß überall, wo die Reste des unvergleichlichen Helden eine Militärstation berühren würden, dieselben von dem gesammten Offizier-Corps und einer Ehren-Kompagnie empfangen werden sollten.

Am 14. um die Mitternachtsstunde war die Leiche auf der Eisenbahnstation zu Venedig eingetroffen, blieb dort in der Stille die Nacht über aufbewahrt, und wurde am nächsten Mittag nach großen Feierlichkeiten von den Dampf-Fregatten „Friedrich" und „Donau" zur Ueberführung nach Triest übernommen. Hier fand am 16. die Trauer-Feierlichkeit statt, worauf der Sarg mittels eines Extrazuges in einem angemessen ausgeschmückten, eigens zu diesem Zwecke bestimmten Waggon nach Wien befördert wurde, wo die großartigsten Anstalten zum Empfange der theuren Leiche getroffen worden waren und der Armee-Kapellmeister Leonhardt, auf kaiserlichen Befehl, nach dem in ganz Europa bekannten und beliebten Radetzky-Marsch einen Trauermarsch eigens für die Leichenfeier zusammengesetzt hatte.

In Wien traf die Leiche am 17. Abends gegen 6 Uhr ein. Auf dem Südbahnhofe wurde dieselbe von dem Stadt- und Platz-Kommandanten mit einer Ehren-Kompagnie empfangen, in das Arsenal überführt und in dessen Kapelle die Nacht über unter Bewachung dieser Ehren-Kompagnie belassen. Am 18. ward dem Helden die letzte Ehre erwiesen. Die ganze Garnison Wiens war

unter dem Befehle des Feldmarschalls Grafen Wratislaw ausgerückt, der im Feldzuge 1809 als Rittmeister des 3. Uhlanen-Regimentes unter dem Verklärten, zu jener Zeit Generalmajor, rühmlich gestritten und sich seines Generalen volles Vertrauen erworben, dann im letzten italienischen Kriege als Corps-Kommandant den Ruhmeskranz Radetzky's bereichert hatte.

Seine k. k. apost. Majestät erwarteten gegen Mittag den Leichenwagen bei der Mondscheinbrücke, unweit dem fürstlich Schwarzenberg'schen Palais, und geruhten beim Anlangen desselben das Kommando in Allerhöchster Person zu übernehmen; die Truppen präsentirten das Gewehr, die Fahnen senkten sich, die Musikbanden spielten den Radetzky-Trauermarsch und die auf der Wasserkunstbastei aufgestellten Geschütze gaben 24 Schüsse. Durch die persönliche Betheiligung an der Bestattung des verblichenen Feldmarschalls fügte Seine Majestät der Kaiser das schönste Blatt in des Helden Lorbeerkranz; Er hat der Feier des 18. Jänner dadurch den höchsten Glanz verliehen, daß er Er sich Selbst an die Spitze der tapferen Truppen stellte. Nach Jahrhunderten wird noch die Kunde ertönen, wie Oesterreichs Kaiser seinen Feldmarschall geehrt hat. Die Geschichte des Kaiserstaates hat kein Beispiel aufzuweisen, daß ein Monarch, kriegerische Momente in den Tagen der Gefahr ausgenommen, mit entblößtem Säbel an der Spitze seiner getreuen Schaaren einhergezogen wäre, und vielleicht zum ersten Male wird es die Hauschronik der Monarchien zu verzeichnen haben, daß ein Kaiser den Leichenkondukt seines Feldmarschalls führte. Aber Kaiser Franz Joseph wollte eben der Erste sein, der seinem Lehrer, seinem ruhmgekrönten Heerführer, dem Vater der Armee die letzte Ehre durch persönliches Kommando erwies. In der That ging auch e i n Gefühl tiefster Rührung durch die Massen, welche zusammengeströmt waren, um den todten Marschall vorüberziehen zu sehen, als der Kaiser gegen die Brücke an dem Wienflüßchen vorsprengte, dort den Säbel zog, vor der Leiche seines Generals und Unterthans salutirte und damit das Zeichen gab, er wolle dem Verewigten die höchste Ehre erweisen, welche in seiner Macht stände. Ja, es war ein erhabener, unvergeßlicher Augenblick, den Kaiser mit bewegter Stimme an die Truppen: „Präsentirt!" kommandiren zu hören, während gleichzeitig die ehernen Ab-

schiedsgrüße von allen Basteien dröhnten! Begeistert blickte die harrende Menge zu dem erlauchten Fürsten empor und höher schlug jedes wackere Soldatenherz, indem es Theil nahm an der Verherrlichung, die in der hohen Person des Feldmarschalls nicht nur dem ganzen Kriegerstande überhaupt galt, sondern allen Denen, die in verhängnißvollen Tagen mit Hingebung, Liebe und felsenfester Treue zu ihrem obersten Kriegsherrn gestanden.

Unter des Kaisers Befehl setzte sich hierauf der Kondukt durch das alte Kärnthnerthor und die Kärnthnerstraße gegen den Stephansplatz in Bewegung. Dem Leichenwagen unmittelbar folgten der Sohn des Helden, Generalmajor Theodor Graf Radetzky und sein Schwiegersohn Rittmeister Graf Wenkheim; dann die Adjutanten des Feldmarschalls; hierauf die sämmtlichen Herren Erzherzoge k. k. Hoheiten und eine überaus zahlreiche Generalität. Feldmarschall Fürst Windischgrätz war nur in der Absicht dem verblichenen Waffenbruder die letzte Ehre zu erweisen, von seiner in Böhmen gelegenen Herrschaft Tachau auf diesen einen Tag, und eben so F.=Z.=M. Banus Graf Jellačič — ungeachtet seiner angegriffenen Gesundheit — aus Agram nach Wien geeilt. Was die Armee an ruhmvollen Namen zählt, war versammelt und in erster Reihe jene höheren Generale, die schon in den italienischen Feldzügen der Jahre 1848 und 1849, zum Theil in hervorragenden Stellungen, den Siegesruhm mit ihrem unvergleichlichen Feldherrn getheilt hatten. Vier derselben — die Feldzeugmeister d'Aspre, Haynau, Welden und Schönhals — waren dem Marschall in die Ewigkeit vorangegangen. Indem wir die Namen so hochverdienter Männer niederschreiben, beschleicht uns ein wehmüthiges Gefühl. Möchte doch allen jenen tapferen, in der Achtung der Armee so hochstehenden Führern, welche des Feldmarschalls Sarg trauernd umstanden, ein so weites Lebensziel gesteckt sein, als das seinige gewesen ist, möchten sie, zum Ruhme und Wohle des tapferen Heeres, lange noch und segensreich nach dem Vorbild ihres großen Meisters wirken.

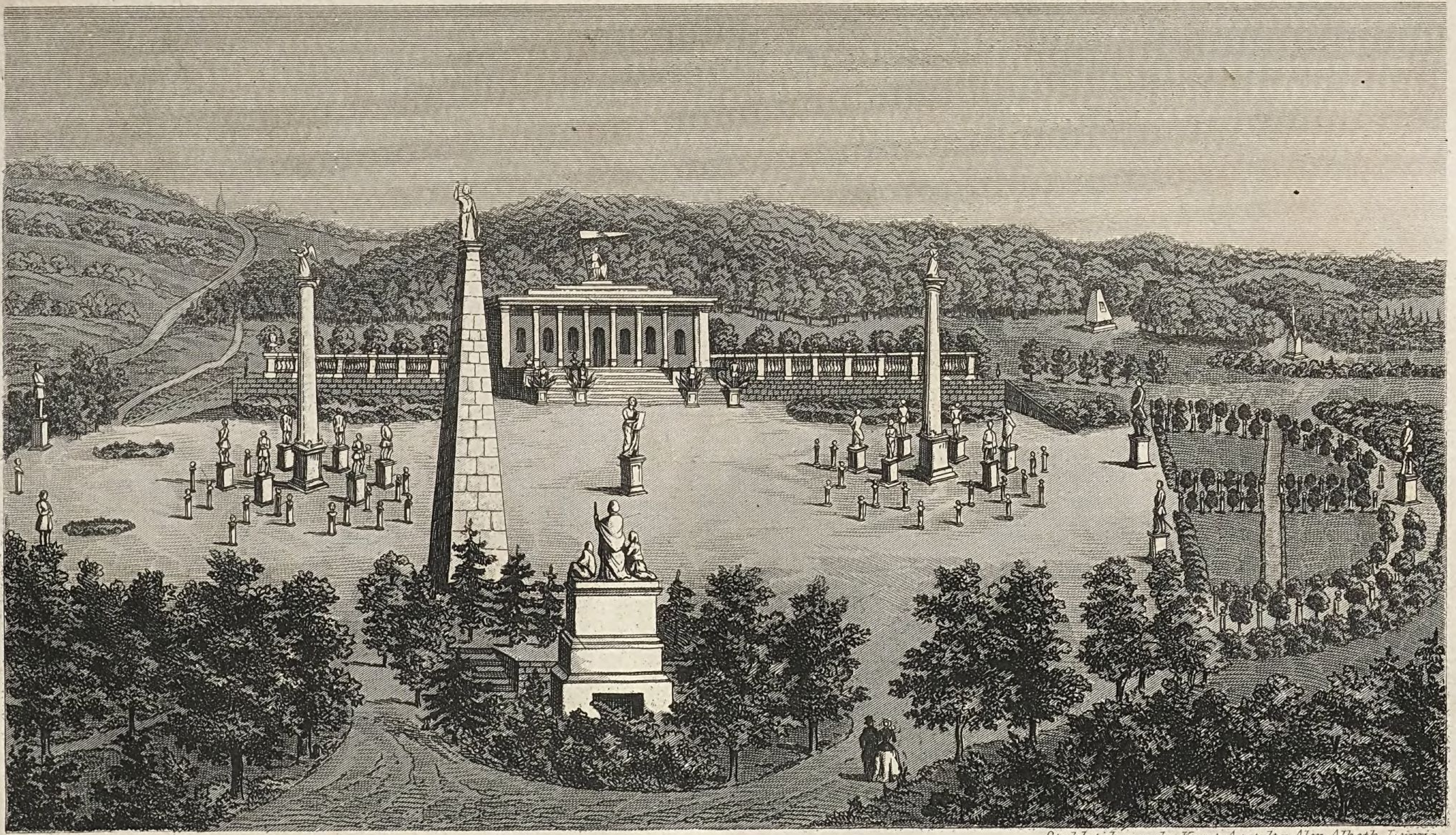
Repräsentanten ausländischer Heere hatten sich nicht minder zahlreich eingefunden; außer den schon oben erwähnten Staaten hatten auch Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover und Mecklenburg Vertreter gesandt, um mit den österreichischen Waffenbrüdern den Hintritt des Unvergeßlichen zu beklagen.

Vor dem Riesenthore der St. Stephanskirche nach 12 Uhr angelangt, machte das Centrum des Konduktes Front gegen das Gotteshaus; die Leiche wurde zur kirchlichen Einsegnung von den geistlichen Würdenträgern empfangen und in den in tausendfachem Lichterglanze erstrahlenden Dom getragen, wo sich Ihre Majestät die Kaiserin mit ihrem Hofstaate und alle Civil-Autoritäten eingefunden hatten. Seine Majestät der Kaiser und Allerhöchstdessen Gefolge begaben sich in die Kathedrale.

Nach der Einsegnung bewegte sich der Zug zum Nordbahnhof. Beim Praterstern angelangt nahmen die Truppen Stellung auf der Wiese; der Sarg wurde auf den Bahnhof gebracht, die Infanterie und fünf Batterien gaben die vorgeschriebenen drei Salven — und die erhebende Feier war um halb 2 Uhr Nachmittags beendet. Unter dem Geleite der aus Italien mitgekommenen Suite und von 24 Unteroffizieren des Hußaren-Regimentes des Feldmarschalls wurde die Leiche sofort über Stockerau nach Wetzdorf — woselbst der letztwilligen Anordnung des Verblichenen zufolge die Bestattung an der Seite des F.-M. Freiherrn von Wimpffen erfolgen sollte — gebracht, daselbst vorerst in der Schloß-Kapelle und am 19. Mittags in Gegenwart Seiner k. k. apostolischen Majestät und zahlreicher Gäste in das Mausoleum auf dem Heldenberge, dessen Beschreibung wir nun folgen lassen, beigesetzt.

Der Besitzer des (auf dem halben Wege zwischen Stockerau und Meissau, im Thale des Schmiedabaches gelegenen) Schlosses Wetzdorf, Ritter von Pargfrieder, ehemals k. k. Offizier, wollte für Oesterreichs Helden ein bleibendes Denkmal schaffen, und so entstand durch seine Vaterlandsliebe und sein rastloses Streben ein in seiner Art in ganz Europa fast einziges Werk. Alle Hindernisse eines unwirthlichen, zerklüfteten Bodens durch Beharrlichkeit und einen ungewöhnlichen Aufwand an Kräften und Kosten überwindend, schuf er in seinem Schloßparke den „Heldenberg" mit all' seinen herrlichen Denkmalen. Ein Theil von Oesterreichs Geschichte und was sie Großes enthält, ist hier in sprechenden Bildern jener Männer versinnlicht, deren Namen die Mit- und Nachwelt mit Stolz nennt.

Wir erblicken auf dem „Heldenberge", so wie überall in dem ganzen großen Parke auf steinernen Postamenten und in Metall



Stahlstich aus der Kunst-Anstalt v. Alex. Alboth, Leipzig

Heldenberg in Wetzdorf

gegossen, eine Menge gleicher Figuren; eine Art Schutzgenien darstellend, die knieend mit zurückgebogenem Leibe, abwehrenden Händen und flehendem Blicke gleichsam alles Unheil zu beschwören suchen, das vielleicht über die herrlichen Kunstschöpfungen dieses Parkes hereinbrechen wollte.

Schon beim Eingange in den Park, — in welchen der Zutritt Jedermann gestattet ist, (doch mahnt eine Tafel den Besucher mit folgenden Worten:

„Wer diesen Park und Heldenberg besucht,
Beschädige nichts und pflücke keine Frucht.
Bedenk', daß Adam einen Apfel nur genommen,
Und dieserwegen aus dem Paradies gekommen" —)

wird man durch in Metall gegossene Grenadiere in Lebensgröße auf das bevorstehende Schauspiel würdig vorbereitet und aus der Entfernung erblickt man einen riesigen Obelisk. Wir befinden uns auf einem großen ebenen Raume, der mit namhaften Kosten und Mühen an die Stelle früherer Schluchten und Untiefen, durch Aufschüttungen von 6—10 Klafter Erde, in einen großartigen und geschmackvollen Park umgewandelt wurde; den Hintergrund dieses Raumes nimmt ein schönes, in dorischem Style erbautes Gebäude ein.

Es ist das Invalidenhaus. Mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, hat dasselbe die Bestimmung, einen Offizier und zwölf invalide Soldaten als treue Wächter des Heldenberges aufzunehmen und ihnen gleichzeitig ein freundliches Versorgungshaus als Asyl zu bieten. Eine sehr breite hohe Stiege mit zwei Ruheplätzen führt in den Säulengang des Gebäudes, der in sechs Nischen die aus Metall gegossenen Brustbilder der in den Jahren 1848 und 1849 berühmt gewordenen Vertheidiger fester Plätze (Hentzy, Allnoch, August, Berger, Rath und Rukavina) birgt; die Stiege selbst zieren parallel mit dem unteren Ruheplatze vier geharnischte Ritter aus Metall und am oberen Ruheplatze die Standbilder der großen Feldherren: Daun, Prinz Eugen, Erzherzog Carl und Loudon, während die Ballustrade, welche dem Invalidenhause zu beiden Seiten angebaut ist, die Büsten folgender Feldmarschalle von der rechten zur linken Seite zeigt: Erzherzog Johann, Erzherzog Ferdinand d'Este, Prinz de Ligne, Prinz Coburg, Carl Fürst v. Schwarzenberg, Johann Fürst Liechtenstein, Graf Belle-

garde, Graf Nugent, Baron Alvintzi, Graf Joseph Colloredo, Graf Johann Kolowrat-Krakowsky, Graf Clerfait, Graf Ferraris, Graf Hardik, Graf Lacy und Graf Wurmser.

In großen goldenen Lettern liest man an der Frontspitze des Gebäudes: „Den würdigen Söhnen des Vaterlandes sei dieses Haus für ihre in den Jahren 1848 und 1849 bewährte unerschütterliche Treue und heldenmüthige Tapferkeit gewidmet.“ Das Gebäude selbst ziert als bezeichnendes Emblem der Kriegsgott Mars.

Auf dem großen ebenen Platze vor dem Invalidenhause gewahren wir Gruppen von Bildwerken, durch welche der italienische und ungarische Feldzug dem Geiste des Beschauers vorgeführt werden. In Mitten dieser Gruppen erhebt sich die lebensgroße sehr gelungene Statue „Clio's“, der Muse der Geschichte, eine Tafel in der Hand haltend mit folgender Inschrift: „Der heldenmüthigen k. k. italienischen und ungarischen Armee für ihre anno 1848 und 1849 bewiesene unerschütterliche Treue und unbezwingbare Tapferkeit als Andenken gewidmet“, während im Piedestal die Worte stehen: „Die Armee ist die Vereinigung jener Männer, welche dem Gesetze sowohl nach Innen als nach Außen Kraft verleihen.“

Abseits der Gruppe des italienischen Feldzuges erheben sich die großen Standbilder des Feldzeugmeisters Theodor Grafen Latour und des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lamberg. Der italienische Feldzug selbst wird durch dreißig Bilder solcher Helden dargestellt, welche in demselben eine ausgezeichnete Stellung eingenommen haben, sechs derselben (und zwar Feldmarschall Graf Radetzky, Seine k. k. Hoheit Erzherzog Albrecht, die FZM. d'Aspre, Heß, Welden und Graf Thurn) sind durch lebensgroße Statuen, die übrigen aber durch Büsten vertreten. Diese dreißig Standbilder gruppiren sich um einen 48 Schuh hohen Obelisk, welcher auf seiner Spitze die Siegesgöttin „Viktoria“, sechs Schuh hoch, einen goldenen Lorbeerkranz in der Hand haltend, trägt und in dessen Sockel auf einer Metalltafel in Gold die Namen der zweiundfünfzig Helden angebracht sind, welche sich in diesem Feldzuge den hohen militärischen Maria-Theresien-Orden erwarben.

Ganz in derselben Weise mit derselben Anzahl von Standbildern um einen gleichen Obelisk — in welchem die 45 Mit-

glieder des Maria-Theresien-Ordens aus jenen Jahren in Goldbuchstaben erglänzen, tritt uns der ungarische Feldzug vor Augen. Die sechs lebensgroßen Statuen kennzeichnen die Feldmarschalle Fürst Windischgrätz und Fürst von Warschau, den Generalen der Kavallerie Grafen Schlick, die Feldzeugmeister Grafen Jellačič und Freiherrn v. Haynau, und den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Csorich, während die vierundzwanzig Büsten andere ausgezeichnete Männer darstellen.

Zur Rechten der Gruppe des „ungarischen Feldzuges" sind die lebensgroßen Standbilder der beiden Gardekapitäne FM. Prinzen zu Hohenlohe und FM. Freiherrn von Wimpffen aufgestellt, gleichsam den Eingang in den anstoßenden Kaisergarten beschirmend, in welchem zu beiden Seiten die Büsten der dreiundzwanzig Regenten aus dem erlauchten Hause Habsburg-Lothringen angebracht sind; sie beginnen mit Rudolf I. und schließen mit dem lebensgroßen Standbilde Seiner k. k. apostolischen Majestät des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph I. Abseits und etwas erhöht sind die Büsten des Obersten Grafen O'Donell und des Wiener Bürgers Ritter von Ettenreich vom Kaisergarten links derart aufgestellt, daß sie das Angesicht gegen seine k. k. apostolische Majestät gewendet haben.

Von diesem mittleren Gange sind rechts und links in zwei anderweitigen Gängen vierundvierzig Büsten ausgezeichneter Feldherren sichtbar, welche dem Erzhause vom 16. Jahrhundert an bis zum Tode Maria Theresiens ihr gutes Schwert und ihr Leben gewidmet haben. Ihre Reihenfolge beginnt mit Georg Freundsberg und endet mit Franz Graf Nadasky.

Dem Invalidenhause gegenüber steht der schon aus weiter Ferne sichtbare 80 Fuß hohe Obelisk, gekrönt mit einem acht Schuh hohen Standbilde des Genius des Todes, mit der umgekehrten Fackel. Dieser Obelisk schließt ein „Mausoleum" in sich, dessen Inneres durch zwei eiserne mit vergoldeten Kreuzen verzierte Thüren abgeschlossen ist. Oberhalb der Thüren ist die einfache Inschrift: „Erbauet anno 1849" zu lesen.

In das Innere führt eine steinerne Treppe, deren Seitenwände mit vier in Nischen angebrachten Trauer-Engeln aus Metall geziert sind, und es ist hier in den zwei Abtheilungen Raum für drei Leichen. Auf der inneren Seite der großen eisernen

Thüre, die das für den Gründer des Heldenberges bestimmte Grab schließt, stehen mit erhabenen Buchstaben die Worte: „Nachdem ich den größten Theil von Europa, einen Theil von Asien und Afrika durchreiset, ist dies meine letzte Reise hieher."

Ober dem Eingange des Mausoleums, so wie im Inneren desselben findet sich noch manche sehr sinnige und passende Inschrift, und wir können es uns nicht versagen, die treffendsten derselben hier folgen zu lassen. Ober dem Eingange: „Ehret, schonet und erhaltet das Eigenthum der Todten." Im Inneren: „Nicht wir, die Geschichte, welche die Wahrheit an den Tag bringt, bleibt unser Richter, und es gibt nichts Erhebenderes auf Erden, als ein vorleuchtendes Beispiel zu werden; des Lebens Höchstes ist die That." — „Wehe dem, der unsere Ruhe stört! Wir sind nicht todt, weil wir schweigen." u. s. w.

Die Gruft, welche zur Rechten die irdischen Reste des unsterblichen Siegers von Custozza und Novara, und zur Linken die seines langjährigen Freundes, des Feldmarschalls Freiherrn von Wimpffen birgt, ist mit vier geharnischten Rittern aus Metall geziert. Rückwärts in geringer Entfernung von diesem Monumente sind die kunstvoll ausgeführten Statuen der drei Parzen.

Dieses Mausoleum wird, da seine Hauptbestimmung nunmehr, leider! erfüllt ist, fortan das Mekka des österreichischen Kriegers sein und bleiben. Aber auch für die letzte Ruhe der Invaliden, welche die würdigen Hüter des Heldenberges werden sollen, ist auf entsprechende Weise gesorgt. In geringer Entfernung rechts von dem rückwärtigen Theile des Invalidenhauses befindet sich auf einem kleinen Hügel ein zweites Mausoleum, auf dessen Sockel ein ruhender Löwe aus Metall angebracht ist, mit der Aufschrift: „Tapfere Männer waren es, die hier liegen; ihr Muth, ihre Treue half uns siegen." Neben dieser Gruft erhebt sich ein großes, in der fürstlich Salm'schen Gießerei nach einem berühmten Modelle gegossenes Kreuz, auf gothischem Piedestal, und die höchsten Punkte des Hügels, der alle diese monumentalen Werke trägt, sind mit 28 Kanonen und 35 Mörsern leichteren Kalibers besetzt.

Jeder wahre Oesterreicher wird mit gehobener Brust unter diesen Denkmalen, über diese Gräber wandeln, die ein noch jugendlicher Hain umschließt, aus dessen Zweigen es wie Ruhmeslieder flüstert. Aber freudig wird auch jeder Besucher sagen: „Das hat

ein Oesterreicher, ein anspruchsloser Mann aus eigenem Antriebe geschaffen," und gerührt werden Tausende ihm danken, die zu den Monumenten ihrer Söhne pilgern. Noch vor Kurzem wußte man kaum vom Heldenberge und seinem bescheidenen Gründer; erst der Tod des Feldmarschalls Grafen Radetzky und sein Wunsch, daselbst zu ruhen, lenkte die Augen der Welt dahin. Seine Majestät der Kaiser, beseelt von dem Wunsche, daß Sein getreuer Feldmarschall Graf Radetzky im Tode auf Allerhöchstdessen eigenem Gebiete ruhe, und nachdem es dem frommen Sinne des Kaisers nicht zusagen wollte, den letzten Willen des großen Verstorbenen auf eine andere Weise abzuändern, gedachte den Heldenberg durch Kauf an sich zu bringen.

Ritter von Pargfrieder bewies aber, was einem Oesterreicher des Kaisers Wille ist. Nicht um Geld war ihm das mühsam geschaffene, liebgewordene Werk feil, wohl aber legte er den Heldenberg mit all seinen Denkmalen ehrfurchtsvoll als eine patriotische Gabe Seiner Majestät dem Kaiser zu Füßen, Allerhöchst welcher dieselbe huldvoll anzunehmen geruhte. — —

Und so stehen wir nun an der letzten Ruhestätte des unvergeßlichen Helden, dessen Charakterbild zu entwerfen unsere schwache Feder sich kühn zur Aufgabe setzte und haben dieselbe, so weit es unseren geringen Kräften möglich war, vollendet, indem wir noch einen thränenschweren Blick des Scheidens auf den Sarg des Helden werfen, dessen milde Züge eben so wenig als die Erinnerung an seine unvergänglichen Thaten je aus dem Herzen des österreichischen Soldaten entschwinden werden.

Der Feldmarschall Graf Radetzky ist eine weltgeschichtliche Erscheinung. Im dreiundachtzigsten Lebensjahre zog er sein siegreiches Schwert für die gute Sache seines Kaisers, geistig und körperlich gleich rüstig und eben so genial als glücklich in der Heerführung. Nur ein Mann, lehrt uns die Geschichte, geht ihm voran; Heinrich Dandolo, Doge von Venedig, zählte 95 Jahre und war fast erblindet, als er bei dem vereinigten großen Kreuzzuge die Venezianer befehligte und bei der Erstürmung von Konstantinopel (1263) der Erste in die Stadt drang. Die wenigen Anderen in unseres Heldenmarschalls Alter konnten sich seiner Erfolge bei weitem nicht rühmen. Talbot Earl von Shrewsbury führte, 80 Jahre alt, das englische Heer von Bordeaux aus in's Feld, fand

aber in der Schlacht bei Chatillon (1453) den Tod. Marschall Fuentes, Befehlshaber der spanischen Truppen in der Schlacht bei Rocroy (1643) zählte 82 Jahre, war gichtbrüchig und mußte in einer Sänfte getragen werden. Er fiel in dieser Schlacht und mit ihm ward der Ruhm der spanischen Waffen begraben. Der preußische Feldmarschall Möllendorf erlebte im 82. Lebensjahre, aber nicht als Oberfeldherr, die Niederlage von Auerstädt (1806). Nur ein Achtziger neuerer Zeit war glücklicher als die Genannten, der französische Marschall Villars, der 81 Jahre alt, noch einen erfolgreichen Feldzug (1733) unternahm. Werfen wir den Blick in das ferne Alterthum, so begegnen wir folgenden Namen, welche in den Jahren unseres gefeierten Feldherrn, mehr oder weniger glücklich, Heere befehligten: König Agesilaos von Sparta, kämpfte, 83 Jahre alt, mit Erfolg in Egypten; aber welche Niederlagen Spartas hatte er vorher erlebt und verschuldet? König Antigonus zählte 81 Jahre, als er bei Ipsus (391 v. Chr.) sein Heer gegen den Feind führte und Schlacht und Leben verlor; Quintus Fabius Maximus Rullianus siegte, mehr als 80 Jahre alt, über die Samniter (292 v. Chr.), und Massinissa, König der Numidier, soll 90 Jahre gezählt haben, als er fünf Schlachten gegen das unglückliche Karthago gewann. Doch werden diese weniger als seine beispiellose Rüstigkeit im hohen Alter gerühmt.

„Seinen Plänen getreu, in ausharrender Geduld und Mäßigung immer sich selbst gleich, wußte er mit seltener Selbstbemeisterung die Lebhaftigkeit seines Temperamentes zurückzuhalten; und gab er auch demselben zuweilen auf dem Exercirplatze nach, so vermochte ihn doch nichts auf dem Schlachtfelde aus seiner anscheinenden Kaltblütigkeit zu bringen. Sein Muth war, die jugendlichen Wagestücke in dem subalternen Dienste ausgenommen, immer berechnet, berechnet die Stärke seiner Truppen, berechnet ihr Bedürfniß, berechnet, wo man wagen durfte und wo man sich schonen mußte. — Er war Meister in diesem schweren Theile der Kriegskunst, der eigentlichen Feldherrnwissenschaft, die allein den Heerführer vom Soldaten wesentlich unterscheidet.“ So der Biograph des Feldmarschalls Lacy, und wir haben gleich Anfangs unseres Versuches eines Charakterbildes behauptet, daß sich diese Schilderung auch auf den verewigten Helden, an dessen Sarg wir trauernd stehen, anwenden lasse. Sollten wir uns getäuscht haben?

Nicht ohne Grund hat man zwei sich ähnliche berühmte Zeitgenossen mit den beiden Regenbogen verglichen, die nach einem Gewitter so häufig übereinander zu stehen pflegen und von denen einer dem anderen in sanften Farben nachglänzt. So liegen auch einige Parallelen zwischen des Erzherzogs Carl kaiserlicher Hoheit und dem Feldmarschall Grafen Radetzky sehr nahe, einem Sternenpaare, das auf den oft trüben Hintergrund seiner Zeiten rettende Funkenstrahlen der Vaterlandsliebe und Treue auf fremde Unterjochung und tückischen Aufruhr niederschoß und deßhalb der Soldatenwelt ewig in hellstem Glanze leuchten wird. Wie sich an die Persönlichkeit eines der größten Sprossen des Hauses Habsburg-Lothringen die Namen Aldenhoven (1793), Teining, Amberg, Würzburg (1796), Ostrach, Stockach (1799), Caldiero, Colognola (1805) und Aspern (1809) ranken, so sind von dem deutschen Eid unzertrennlich Leipzig (1813), Santa Lucia, Custozza, Mailand (1848), Mortara und Novara (1849). Wie es einst eine Zeit gab, wo der erhabene Erzherzog-Generalissimus dem Herzen des Volkes Alles war, wo „Carls" Bildniß in jeder Hütte hing, wo die schönsten Lieder ihn bis zu den Gestirnen erhoben, wo Theodor Körners Gesänge an ihn einen Wiederhall in jeder deutschen Brust fanden und mit unendlichem Jubel von Mund zu Mund gingen, — gerade so vor zehn Jahren bei dem verklärten Feldmarschall, dessen Ruhm die Berge und Thäler Europas durchzog, dessen Bildniß in den Sälen der Großen wie im einfachen Gemache des Soldaten, des Landmannes und Arbeiters zu sehen war und dessen Thaten besonders die Leier ihre Töne weihte, wie Zedlitz's „Soldatenbüchlein" und die „Radetzky-Lieder" bezeugen; Dichtergaben, die man nicht ohne ernste Rührung durchblättern kann. Wie der Erzherzog durch seine „Grundsätze der Strategie" und seine „Geschichte des Feldzuges von 1799" dem theoretischen Studium der höheren Kriegführung den einzig rechten Weg gezeigt hat, so vor ein paar Jahrzehenden der Erhalter Italiens durch seine „Feld- und Manövrir-Instruktion"; beide Feldherren haben sich durch diese Werke einen berühmten Namen auch in der Literatur der Kriegswissenschaft erworben. Die Siege beider Größen reihen sich nicht in die Periode der freudigsten Erinnerungen Oesterreichs, sondern vielmehr in die der bittersten, aber beide Male stieg durch die Thatkraft dieser Helden

die Macht des erhabenen Hauses Habsburg=Lothringen gleich einem Phönix verjüngt aus allem Unglück empor. Wie die Beibehaltung des Namens „Erzherzog Carl" von Seiten der beiden Regimenter, deren Oberst=Inhaber Er war, durch ein kaiserliches Handbillet vom 4. Mai 1847 für immer befohlen wurde, so auch bei Radetzky's Heimgang, da Kaiser Franz Joseph im Armeebefehl vom 5. Jänner 1858 aussprach, daß das fünfte Hußaren=Regiment den Heldennamen fortan und für ewige Zeiten zu führen habe. Konnte es auch tellurischen Verhältnissen gemäß bei der Leichenfeier in Wien nicht wohl gewittern und donnern und ist kein Regenbogen in der Gegend von Wagram erschienen, wie dieses Alles am 4. Mai 1847 der Fall war, als man die sterbliche Hülle des Erzherzogs Carl in die kaiserliche Familiengruft bei den Kapuzinern trug, — so hat doch der Himmel gleichwohl nicht verfehlt, bei der Bestattung Radetzky's ein Zeichen zu geben, denn die irdischen Reste des Helden schienen der Reichs=Haupt= und Residenzstadt Wien das Glanzfirmament Italiens gebracht zu haben und im Augenblicke der Beisetzung zu Wetzdorf theilten sich der winterlichen Landschaft graue Wolkenmassen und ließen — wie vor 44 Jahren bei der Bestattung des F.M. Prinzen de Ligne auf dem Kahlenberge bei Wien — einen blendenden Sonnenstrahl in die Gruft des Heldenberges dringen. Dieses glänzende Licht, rasch hervordringend und nach wenigen Augenblicken wieder verlöschend, war für die hohe Trauerversammlung überaus ergreifend.

Der greise Held, dessen Feldherrnlaufbahn mit dem glänzenden und so folgenreichen Siege von Novara zum Abschluß kam, und dessen Hintritt eine wahre Nationaltrauer hervorrief, wird im dankbaren Andenken seines erhabenen Kaisers und des gesammten Vaterlandes ewig fortleben; er wird glänzen in den Tafeln der Geschichte; sie wird anerkennen, daß des Kaisers treuester Diener, der beste Krieger, für alle Zeiten als Urbild leuchten wird in allen Tugenden, die den Menschen und Soldaten zieren, daß seine fleckenlos reine, sittliche Natur, von historischem Glanze umschimmert, sein wahrhaft großer, erhabener Geist einer Glocke aus edlem Metall zu vergleichen ist, die mit ihrem die Welt durchdröhnenden Klang allen braven Soldaten zum Gottesdienste der Treue, des Muths und der Vaterlandsliebe läutet, heute und immerdar und bis zur Morgenstunde des jüngsten Tages.

Denn mit ihm ist einer der größten Männer aller Zeiten in ein besseres Jenseits hinübergegangen, ein edler, frommer und unsterblicher Feldherr, seinen Soldaten ein liebevoller Vater,

Warm das Herz und treu der Pflicht,
Hell im Haupt des Geistes Licht,
Jugendfrisch zu rascher That,
Allen aber Greis im Rath.
Dem besiegten Feind gerecht,
Seinem Gott ein frommer Knecht,
Seinem Herrn ein fester Schild,
Seinem Heer ein Musterbild!

— der sich mit vollem Rechte den Heldengestalten eines Montecucoli, Carl von Lothringen, Eugen von Savoyen, Loudon, Erzherzog Carl und Fürsten Carl Schwarzenberg anreiht, die der Kaiserstaat und sein Heer als Sterne erster Größe hochhält und bewundert!

* *
*

Für Recht und Pflicht das Schwert gezückt,
Den Blick zum Himmel unverrückt,
Beschützend mit der Heldenhand
Den Kaiser und das Vaterland,
Das Herz an Menschenliebe reich,
Ein Kriegs- und Friedensfürst zugleich,
Im Handeln stark, im Strafen mild,
Das ist Radetzky's Lebensbild!

Soldatenlektüre.

Zur Milares. Neue Geschichten für das Militär und seine Freunde von Julius Ebersberg. Prag, Bellmann. 1857. Gr. 12. 1 Thlr. 10 Ngr. = fl. 2. CM.

Der Titel wird Nichtraucher, deren das Militär und dessen Anhang doch auch zählt, einigermaßen in Verlegenheit setzen, auch ist vielleicht die „blonde, anregende, erheiternde Milares" nicht überall so bekannt, als hier vorausgesetzt wird. Mag sich aber dieser Theil des militärischen und soldatenfreundlichen Publikums nicht abhalten lassen, auch ohne eine Milares oder sonstige Cigarre die gute Unterhaltung zu genießen, welche ihm die neuen Geschichten des bereits durch frühere ähnliche Werke bekanntgewordenen Verfassers bieten werden. Das vorliegende Buch, welches dem k. k. General der Kavallerie, Grafen Schlick, gewidmet ist, enthält sechs Erzählungen, von denen, wie der Verfasser im Vorworte aus Gewissenspflicht erklärt, nur die erste und größte sein völliges Eigenthum ist, während die andern mit mehr oder weniger Freiheit englischen, französischen und spanischen Originalen nachgebildet wurden. Wir erklären dafür gleich von vornherein, daß, was die Unterhaltung betrifft, uns die eigene des Verfassers am besten gefallen hat und gewiß Allen, die frischen Soldatenhumor verstehen, ebenso gefallen wird. Es ist die originelle „Geschichte eines alten Kommißmantels", von diesem selbst erzählt. Sie führt uns unmittelbar in das Soldatenleben mit all den kleinen, naturwahren Zügen hinein, die nur Derjenige schildern kann, der sie aus eigener Anschauung, nicht als Laie, sondern als Eingeweihter kennt. Freilich geht es da nicht immer fromm und sittig zu; Soldaten sind nun einmal keine Heiligen und werden es schwerlich werden; die Leser, für welche die Geschichten „Zur Milares" bestimmt sind, nehmen gewiß keinen Anstoß an den geschilderten Scenen, wenn wir auch sagen müssen, daß die der schönen Kathi doch allzu dramatisch behandelt ist. Dafür kommen aber andere, von frivolem Beisatz freie, ergötzliche Schilderungen vor und wo es der Anlaß gibt, weiß der Verfasser auch ernst und ergreifend zu reden. Interessant war uns eine Parallele zwischen der Zeit vor 1848 und jetzt in

Bezug auf das Unteroffizier-Corps der k. k. Armee. Auch dort, wie in andern Heeren, sind die altgedienten Feldwebel und Unteroffiziere, auf welche sich der Hauptmann unbedingt verlassen konnte, allmälig so ziemlich ausgestorben. Daß der innere Dienst darunter leidet und nur durch größere Anstrengungen der Offiziere aufrecht erhalten werden kann, versteht sich von selbst; überraschend war uns aber eine andere Folge, die sich z. B. in der preußischen Armee gerade umgekehrt gestaltet hat. Hier gab es sonst wenig Unteroffiziere, welche der Feder mächtig waren; ich rede aus Erfahrung, da ich noch lebhaft der Zeit gedenke, wo ich, ein blutjunger Offizier, solchen zum Theil mit dem eisernen Kreuz dekorirten Braven in der Schwadronsschule die von der Säbel- und Zügelführung steifen Finger zum Schreiben gerecht machen mußte. Jetzt fehlen diese Alten, aber die jüngere Generation steht in der Schulbildung, Dank den Elementarschulen des Landes, auf einer bedeutend höhern Stufe, die meisten Unteroffiziere möchten wohl sogar eine leidlich gute Handschrift besitzen. In Oesterreich scheint es umgekehrt zu sein, wenn der Verfasser Recht hat zu sagen: „daß man leider mitunter auf Feldwebel trifft, die kaum eine gerade Linie ziehen und nicht sechs dreizifferige Posten fehlerfrei summiren können, weil man Unteroffiziere trifft, denen Lesen und Schreiben zwei südspanische Dörfer sind.“ Daß die Regierung auch im Unterrichtswesen bedeutende Reformen und Verbesserungen anstrebt, wissen wir, und die neuen Schöpfungen, welche der Kaiser im Militärbildungswesen in das Leben gerufen hat, verdienen die allgemeinste Anerkennung und Beachtung. Die zwölf Ober-erziehungshäuser und die Schul-Kompagnien aller Waffen dienen dazu, „meist aus Soldatenkindern, also aus kriegsgewohntem Fleisch und Blut, der kaiserlichen Armee einen neuen, frischen, dienstgewohnten und praktisch ausgebildeten, nie aussterbenden Stamm von Unteroffizieren zu liefern.“ Es ist hier der Ort nicht, über die Vortrefflichkeit der neuen Organisation der Militärbildungsanstalten eingehend, wie ich vielleicht könnte, zu sprechen; ihr Segen wird sich in wenig Jahren bekunden.

Kehren wir zu unserer Milares zurück. Auf den humoristischen Kommißmantel, der eine gesunde Beobachtungsgabe hat und manche Wahrheit freimüthig ausspricht, folgen zwei Geschichten, welche ihren französischen Ursprung in aller Beziehung bekunden. „Der Schatten Joseph's II.“ verkündet einem Krieger Napoleon's 1809 bei nächtlicher Weile im Schlosse zu Neusiedel das Schicksal seines Herrn, wenn er sich bei seinen bisherigen Erfolgen nicht genügen läßt. Dieser phantastischen Geschichte

folgt eine tragi-komische „Interessante Bekanntschaft." Ueber diese leichtere Unterhaltung leicht hinweggehend wird der Leser bei den anziehenden „Kaukasusbildern" um so länger verweilen. Sie schließen sich würdig den Schilderungen des unglücklichen Bestuschew an, sind aber jedenfalls einer deutschen Quelle entnommen. Englischer Humor schildert uns dann „Das Leben und Treiben des brittischen Soldaten von heute" und läßt uns wiederum einen Vergleich mit dem des deutschen thun, wobei unser Patriotismus stets zum Vortheile des letztern entscheidet. Der Verfasser hat diese Geschichte nach der englischen Quelle sehr geschickt bearbeitet; sollte aber „Die Sühne" wirklich einer spanischen entnommen sein? Das Kolorit scheint uns nicht der spanischen, sondern ganz entschieden der neufranzösischen Schule anzugehören, welche übrigens auch ihre Verdienste hat. Mag denn der Verfasser unsern Dank für seine Gabe nehmen, die er selbst sehr bescheiden „für so leicht und nicht kostbarer erachtet, als die bläulichen Wolken einer Milares", und wenn der Leser unsern Geschmack theilt, so hoffen wir bald eine Fortsetzung zu erhalten, in welcher wie hier auf eine anregende und wohlthuende Abwechslung, die wir in andern Soldatengeschichten nur zu oft vermissen, Bedacht genommen ist.

(Blätter für liter. Unterh. 1857.)

Viele geschätzte Journale: „Die Grenz-Boten", die österreichische „Militär-Zeitung", die „Theaterzeitung", das „österreichische Bürgerblatt" u. s. w. u. s. w. haben sich sehr schmeichelhaft und anerkennend über die Vorzüge dieser ebenso erheiternden als anspruchslosen Unterhaltungslektüre ausgesprochen.

Das Leben des österreichischen Helden
:|Feldmarschalls Radetzky|: ein Muster-
Bild für Soldaten. von Julius Ebersberg.

Lorenz Leicht Lorenz Leicht
unmontirt assentirter Soldat
im kk. b. 14 Linien Inft Regt
:|Generallieutenant v. Hartman|:
in
Nürnberg.

[illegible]

Ebersberg, Julius,

Vater Radetzky ein Charakter-Bild für Soldaten : mit zwei Stahlstichen

Prag 1858